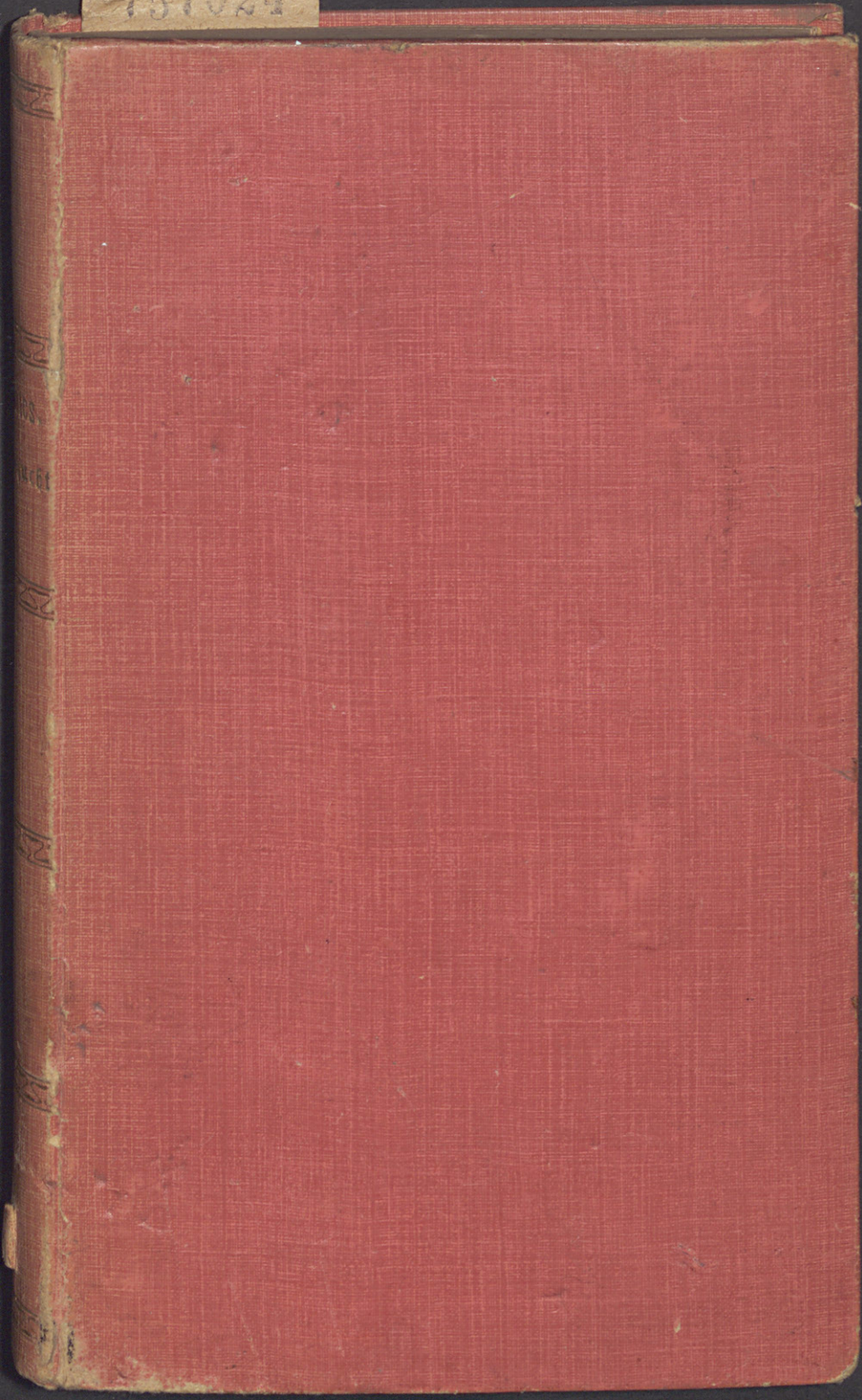
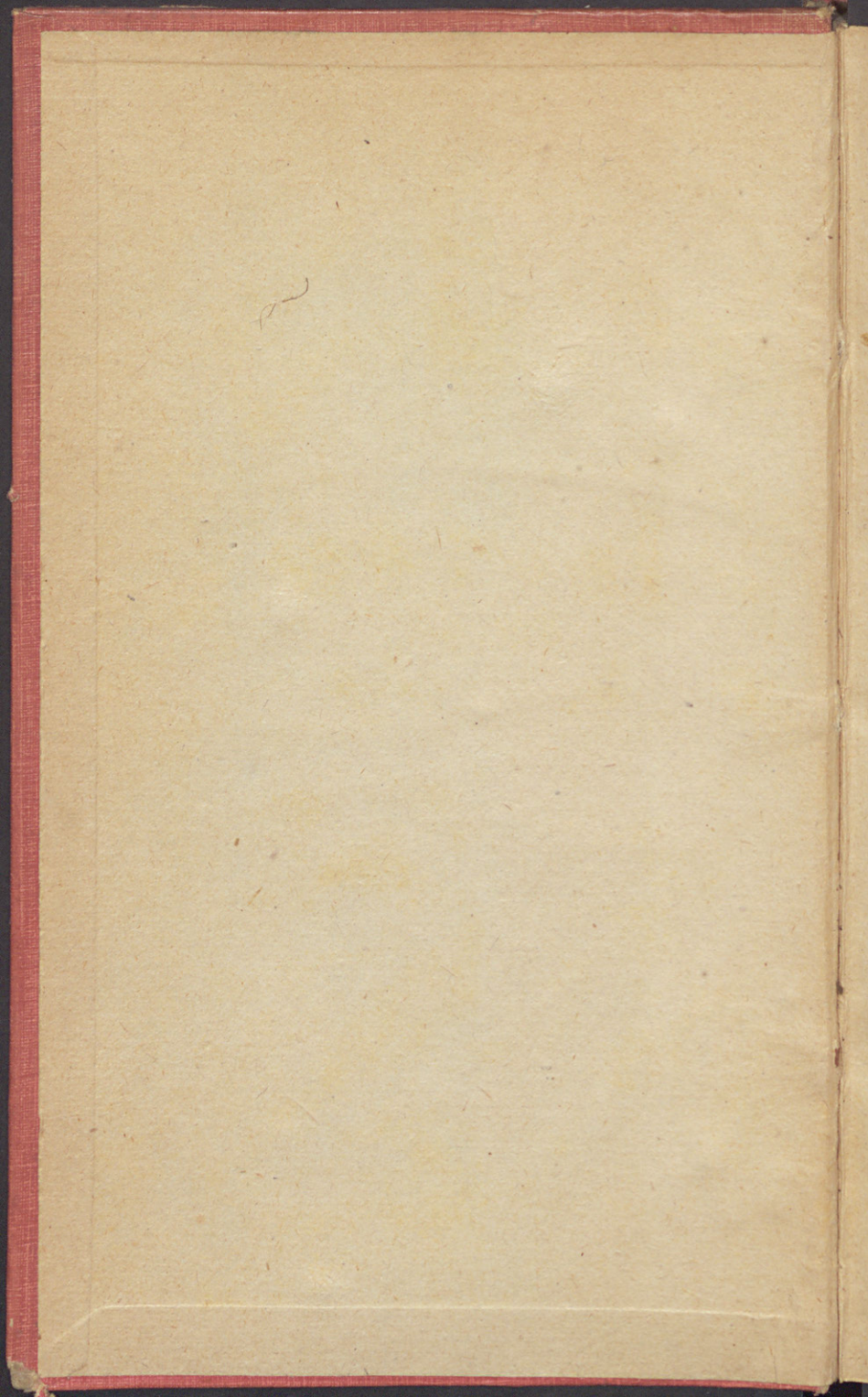


757024





SL

Praktische Grundsätze

die

P f e r d e z u c h t

b e t r e f f e n d

v o n

General Csekonics.

F.

Nicht jeder, der etwas spricht und schreibt, versteht,
und kennt alles.

P e s t h, 1817.

Non in omnibus
uti cogitatur, vel imaginando combinatur,
sed uti experimento probatur.



Wodurch ich sagen will, daß mir jede Recension lieb
und werth sey, welche mit mehreren Thatsachen meine
Sätze widerlegt.



V o r b e r i c h t

mit einiger Hinsicht auf die Lebensumstände
des Verfassers.

Ich wurde im Jahre 1757 zu Güns in Hun-
garn, von adelichen, doch unbemittelten Ael-
tern geboren. Den ersten wissenschaftlichen
Unterricht bekam ich in meiner Vaterstadt auf
dem damahls bestandenen Jesuiten = Gymna-
sio, und späterhin in der Löwenburgischen,
den Piaristen anvertrauten Akademie, zu Wien.

Da bey zunehmenden Jahren mein an-
geborner Hang zu Pferden die Lust zur Fort-
setzung der Studien unterdrückte, ließ ich mich
im Jahre 1774, bey dem damahligen Curas-
sier - Regiment Dajasassa als Regiments-
Kadet engagiren, wo ich, bis zum Jahre

IV

1777, Gemeine, und Unter-Officiers Dienste verrichtete, und noch im nehmlichen Jahre zum Lieutenant avancirte.

Im Jahre 1778 übertrat ich zum Curasier-Regiment Modena, welches später den Namen Zeswitz führte, als Ober-Lieutenant, wo ich i. J. 1783, zum Second-Rittmeister befördert worden bin.

Vom ersten Augenblick meines Dienstes widmete ich mich rastlos und mit Leidenschaft ganz dem Pferdesach; doch war meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Kenntniß der Pferdezucht gerichtet, die ich mir sodann in den nahe der Dislokation befindlichen Stüttereien gesammelt habe. Weßhalb ich auch verpflichtet bin zu bekennen, daß ich dem zu Ürmény, damahls Baron Hunyadi'schen Gestüte viele der ersten Grundsätze Nationaler Pferdezucht zu verdanken habe.

Da mein Eifer und leidenschaftliche Verwendung in diesem Fache meinen Vorgesetzten nicht entging; so wurde ich noch im nehmlichen Jahre zu dem Remontirungs-Geschäfte beordert.

Während der Zeit, als ich bey der Remontirung angestellt war, hatte ich Muße

und die beste Gelegenheit viele Beobachtungen und manche Bemerkungen über die Pferdezucht zu machen. Diese sammelte ich, ordnete sie so gut als möglich, brachte sie zu Papier, und war so dreist Sr. Majestät Kaiser Joseph, da Allerhöchstdieselben eben zu Ofen anwesend waren, in Form eines Vorschlags in aller Unterthänigkeit zu unterbreiten: Wie nehmlich die Emporbringung und Erweiterung der Pferdezucht in Hungarn zu bewirken wäre; wenn der Staat seiner Seits zweckmäßige mehr ausgedehnte Vorkehrungen träfe.

Kaum hatten Se. Majestät diesen meinen Vortrag vernommen, als Allerhöchstdieselben zu erwiedern geruhten: „Gut! Ich werde diesen Plan in Wien untersuchen lassen, es wird aber besser seyn, wenn sie selbst ohne Weile nach Wien kommen; da soll eine Kommission ihren Plan untersuchen, und mir sobald als möglich Ihr Gutachten unterbreiten, welches auch geschah.

Die zusammengesetzte gemeinschaftliche Kommission erkannte die allgemeine, wesentliche Nothwendigkeit, daß ein Pepinier = Gestüt von vorzüglichsten Vätern wie auch Müttern zur Erzeugung einer vorzüglichen Art Pferde errichtet werden müsse; welches Se. Majestät nicht nur zu bestättigen, sondern auch ausdrücklich zu befehlen geruhet ha-

ben: daß ein Pexinier = Gestüt von 500 Mutterstuten errichtet, und dazu sogleich sämtliche Bukowiner Mutterpferde, worunter mehrere zirkassier Stuten waren, nach Hungarn überbracht, auch 150 Stück der vorzüglichsten Kurassier = Stuten dazu gewählt, und wo was brauchbares zu finden wäre, angekauft werden sollen.

Ueberdies wurden Stabs = und Genie = Offiziere mit dem damahligen Hung. Hof = Kammer Administrator von Lovász zur Aufsuchung der zur Ernährung des Gestüts erforderlichen Weiden und Entwerfung nöthiger Pläne zur Unterkunft und Pflege des Gestüts, mit dem Befehle abgeschickt, daß zu gleicher Zeit auch durch mich Beschäler angekauft, und die Planmäßigen Vorkehrungen zur Pferdezucht im Lande eingeleitet werden sollen.

Auf diese Art ist die Anlegung eines neuen Pexinier = Gestüts auf Mezöhegyess und dessen Umgebung, im ganzen auf einen Terrän von 42,000 Joch gefallen, der Plan der Gebäude wurde entworfen, und das Bauen selbst regulirt.

Da nun alles Nöthige angeordnet war, und die Anlegung des Baues und der Oekonomie ihren Anfang bereits genommen hatte;

so wurde mir auf Allerhöchsten Befehl die Ausführung des Baues sowohl, als auch die Einleitung des Pepinier = Gestütes, und zugleich der Vorschlag zu dem erforderlichen Personale übertragen.

Nun war nichts mehr übrig, als durch rastloses Bestreben der Absicht dieses Unternehmens zu entsprechen und dadurch die Allerhöchste Zufriedenheit zu verdienen. Mein Wunsch wurde vollkommen befriedigt, als weil. Seine Majestät Kaiser Joseph, auf Ihrer Durchreise nach Cherson, zu meinem Glück mich überraschten, und als ich noch vor Anbruch des Tages durch einen Garde - Courier von der Ankunft des Monarchen die Nachricht mit dem Befehl erhielt, Seine Majestät an der Gränze des Mezöhegyesser Gebiethes zu erwarten.

Nachdem Allerhöchstdieselben alle Gegenstände in Augenschein genommen, äußerten Sie Ihre volle Zufriedenheit über meine Thätigkeit und über alle bisher getroffene Vorkehrungen, und vertrauten mir zugleich die Remontirung in Hungarn und Siebenbürgen mit dem Range eines ersten Rittmeisters in der Armee und dem Titel eines hungarischen Gestütes = und Remontirungs = Commendanten.

Allein kaum näherten sich die Bedürfnisse des Festüts und dessen Anlagen dem Planmäßigen Zwecke, als sich schon größere durch den Anschein eines Türken = Krieges entwickelten, wodurch das Mezöhegyesser Festüt wegen des nahen Kriegs = Schauplatzes mehrere andere Aufträge erhielt, so die Vermehrung des Personal = Standes um so mehr zur Folge hatten, als die Cavallerie vermehrt, und mehr als nöthig Remonten erkauft werden mußten.

Ferner wurde ich auch wegen meiner Sach = und Landkenntniß beauftraget, sowohl die Verpflegung der Armeen zu übernehmen, als auch die Fleisch = Regie für die Residenzstadt Wien zu besorgen. Bey welcher Gelegenheit ich im Jahr 1787 zum Major avancirte.

Da in der Folge die Provinzen das Rauchfutter für die Armee von den obern Gegenden Hungarns, bis zu dem Kriegsschauplatz, an die Gränze des Landes zu verführen außer Stande waren, so mußte ich auch die Heu = Regie zur Verpflegung der Armeen übernehmen, wozu mir von dem Provinciale 20000 Arbeiter zugetheilt wurden, mit welchen im Rücken der Armeen das nothwendige Rauchfutter erzeugt werden mußte. Durch diese Anstalt wurde das Wohl der Finanzen und der Un-

terthanen zugleich befördert. Eben zu dieser Zeit i. J. 1789 wurde ich zum Oberst-Lieutenant ernannt.

In eben diesem Jahre, da sich auch Truppen an der Gränze der deutschen Provinzen sammelten, wurde der Vorschlag genehmiget, daß wegen größeren Zusammenhanges das Praedium Babolna bey Raab, im Ganzen von 6600 Joch, angekauft, oder gegen andere Kammeral-Güter eingetauscht werden soll.

Die bey der Armee allgemein sich verbreitende Krankheit, welche die nahe Auflösung der Truppen befürchten ließ, wurde, bey näherer Untersuchung, für die Folge der Entkräftung des gemeinen Mannes erklärt; da der Preis der zur Stärkung erforderlichen Getränke, mit der Löhnung des gemeinen Mannes in gar keinem Verhältniß stand.

Das Uebel wurde noch bedenklicher, da sich fast Niemand wagen wollte der Armee nahe zu kommen. Diesem abzuhelpen wurde ich aufgefordert einen Plan zu einer Wein-Regie zu entwerfen, welcher auch genehmigt wurde. Von dieser Zeit an erhielt der gemeine Mann aller Orten, selbst auf dem Marsche, täglich die Halbe Wein um vier Kreuzer, und der Officier oder jeder, dem dieser Preis nicht zu hoch war, um zehen Kreuzer.

Diese Einrichtung entsprach dergestalt ihrem Zwecke, daß dadurch nicht nur der allgemeinen Krankheit der Armee gesteuert worden, sondern auch die Kraft des Kriegers merklich zugenommen hat, wofür mich weiland Se. Majestät Kaiser Joseph i. J. 1790 zum Obersten in der Armee ernannten, und überdieß geruhten Allerhöchstdieselben in Anbetracht dessen, daß ich mit der meiner Charge anklebenden Gage außer Stande war, mir ein Gut anzukaufen, das in Banat liegende Landgut Hasfeld in zwanzigjährigen Erbpacht gegen eine jährlich zu entrichtende bestimmte Kammeral-Taxe zu übergeben. Eben dieses Gut geruhten nachher Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser und König mir allergnädigst gegen Entrichtung des Schätzungswerthes käuflich zu überlassen.

Da ich bereits die Armee-Remontirung zu besorgen hatte, wurde ich im J. 1798 aufgefordert, die sämtlichen in Italien und am Lech befindlichen k. k. Armeen und zugleich die Residenzstadt Wien, und zwar auf meine Gefahr, mit nöthigem Schlachtvieh zu versehen. Ich übernahm bereitwillig dieses so mühevollen, so weit ausgedehnte Geschäft, und versorgte nicht nur die Armeen, sondern auch die Hauptstadt Oesterreichs beinahe 5 Jahre, ohne je den zuerst festgesetzten Preis des Fleisches erhöht zu haben. In Erwägung dieses zur allgemeinen Zufriedenheit vollführten

Unternehmens geruhten Seine jetzt glorreich regierende Majestät mir den St. Stephans-Orden allergnädigst zu ertheilen.

Alles, was bisher gesagt worden, kann beweisen, daß ich vierzig meiner Lebensjahre der Pferdezucht, und der Kenntniß und Erziehung dieser edlen Thiere gewidmet habe. Unter meiner Leitung wurde eines der größten Gestüte Europens in Mezöhegyess angelegt, und zu Stande gebracht, dessen Vorsteher ich, als Gestüts- und Remontirungs-Commendant durch 21 Jahre, nemlich bis 1806 gewesen bin. Zu dieser Zeit wurde ich zum General und Insurrections-Brigadier in Hungarn befördert.

Von nun fing meine Gesundheit an schnell abzunehmen, mein durch vieles Sitzen im Wagen, und durch Beschäftigung am Schreibetische geschwächter Unterleib erlaubte mir ferner keine Anstrengung; daher ich mich genöthigt sah, eine ruhigere Lebensweise anzunehmen, bey welcher ich nunmehr eine eigene unbedeutende Vieh- und Pferdezucht einigermaßen zu betreiben im Stande bin.

Während meiner Dienstjahre ließ ich mich zu ökonomischen und speculativen Directionen, beym Mezöhegyesser Institut in der Absicht

verwenden, um bey solcher Gelegenheit den unfehlbaren Satz geltend machen zu können, daß jede Unternehmung, folglich auch die Pferde-
 zucht, wenn man selbe nicht als eine Art ökonomischen Zweig annimmt, schon bey der Entstehung ihre Auflösung mit Gewißheit voraussehen läßt.

Ich mache mir es zur Pflicht meine zu Mezöhogyess durch lange Zeit gesammelte und mir eigen gemachte Grundsätze der Pferde-
 zucht der allgemeinen Beurtheilung zu überlassen, indem es mir wohl bekannt ist, wie wenige Versuche dieser Art das kurze Menschenalter gewähren könne. Jeder bey der Pferde-
 zucht angestellte Versuch kann erst im siebenten Jahre zur Reife kommen, und mit Zuversicht geprüft werden.

Ereignet sich nun der Fall, daß ein, der Sache unkundiger, oder von Natur mit scharfem Auge und treuer Gedächtniß nicht versehenen Beobachter die Prüfung übernehmen soll; so entstehen irrige Begriffe und Beurtheilungen, auf welche die Zucht keinesweges gegründet werden kann.

Da ich aller Nationen Pferde in Augenschein zu nehmen, und sehr viele derselben selbst zu prüfen Gelegenheit hatte; so war mein er-

stes Forschen unermüdet auf die Entzifferung gerichtet, ob die Pferdezucht, überhaupt betrachtet in Auf- oder Abnehmen sich befinde, und welchen Erfolg man von dem ungeheuern, auf die in unserem Lande bestehende Pferdezucht mehr verschwendeten, als verwendeten Aufwände zu erwarten habe.

Leider! hat mich meine vieljährige Erfahrung überzeugt, daß die Pferdezucht, bei den bisher angenommenen Grundsätzen, immer mehr und mehr abnehmen, und endlich in allgemeine Auflösung übergehen müsse; weil die Abkömmlinge der neu angelegten Stutereien, wie es mir bekannt ist, mehr Mustertarten — als einem wirklichen Gestütsschlag zu vergleichen sind. Ja es ist bereits so weit gekommen, daß man bey Betrachtung eines gewachsenen Pferdes, sogleich dessen alte Abstammung mit Gewißheit erkennet, und dessen Seltenheit bewundert.

Mein zweytes Bestreben war, die zum Verfall der Pferdezucht mitwirkende, weit ausgedehnte Ursache zu ergründen. Nach meiner Ueberzeugung bringen folgende Ursachen die Pferdezucht zum Verfall: überspannte Ideen der Vervollkommnung, Erneuerung — und Nachahmungssucht, das eitle auf Vorurtheil gegründete Wort Race, dann unumschränktes Vertrauen auf dieses oder jenes Vater-

pferd einer Nation, ohne vorhergehende Prüfung; moderne Beurtheilung des Körperbaues und Scheingründe. Mein Urtheil ist auf Thatfachen gegründet, welche beweisen, daß nur von daher, wo die Pferdezuucht durch oberwähnte Vorurtheile nicht irre gemacht wurde, die Krieger Europens und Negotianten ihre Pferde größten Theils aus den nördlichen Provinzen und wilden Stütereien, bis zum Caucasus bezogen haben.

Wie schon oben erwähnt wurde, bestand in der Mezöhegyesser Gestütsanlage das sogenannte Pepinière - Gestüt aus Vater- und Mutterpferden aller Nationen zusammengesetzt. Als nun bey abgehaltenen Concours, die Großen Hungarns dazu eingeladen wurden, um sie von dem Fortgange dieser Anstalt augenscheinlich zu überzeugen, so wurde die auffallende Bemerkung gemacht, daß dieses Gestüt, ungeachtet es aus Beschälern und Müttern aller Nationen bestand, sich dennoch durch einen besondern eigenen Schlag ausgezeichnet hat, der sich von andern so sehr unterscheidet, daß man ein Mezöhegyesser Gestüts-Produkt an der Gestalt sogleich erkennen muß.

Ungeachtet dieser besondern Eigenschaft des Mezöhegyesser Gestütes muß ich freymüthig bekennen, daß diese Pferdezuucht-Anstalt bey erweiterten Vollmachten, bey zweckmäßi-

gen, mit Beharrlichkeit in Ausübung gebrachten Grundsätzen noch größere Fortschritte machen wird, als unter meiner jemahligen Verwaltung.

Daher ich's mir zur Pflicht mache, die gesammelten und durch lange Erfahrung mir eigen gemachten Grundsätze öffentlich bekannt zu machen. Wozu ich um so mehr verpflichtet bin, da man sich heut zu Tage, aller Orten die Mühe gibt, die Pferdezeit mehr zu veredeln und zu erweitern; wie man aber zu diesem Zwecke gelangen könnte, ist meines Wissens bisher nicht bekannt worden. Die Mittel, wodurch die überflüssigen, bis zur Verschwendung ausartenden Ausgaben, die jede Anlage von ihrem Zweck mehr entfernen als befördern, will ich am Schluß zusammen setzen; aber mich zugleich, soviel möglich, ferne halten, mein Urtheil über die Kenntniß der Pferde, über ihr Alter, über ihre Schönheit oder Gebrechen auszusprechen; sondern bloß so viel anführen, als wesentlich mit der Pferdezeit in Verbindung stehet.

Die Vermeidung meines Urtheils hierüber halte ich um so billiger, da bisher alles, was sich über die Kenntniß und Zucht der Pferde sagen läßt, überspannt und schon erschöpft scheineth, und mit so vielen Bemerkungen und Umständen erwähnt wird; was aber

der Sache noch mehr Nachtheil bringet, bedienen sich einige Schriftsteller bey Abhandlungen dieser Art einer sehr zierlichen Schreibart, die ein schlichter unbefangener Leser nicht versteht. Der Züchter sowohl als auch der Pferdeliebhaber werden durch solche Werke, welche zum Behufe ihrer Unternehmung dienen sollten, entweder schüchtern, oder wankelmüthig gemacht. Aus diesem Beweggrunde faßte ich den Entschluß, meinen über die Pferdezucht verfaßten Grundsätzen gemäß, auch eine ökonomische Gestüts- oder Pferdezucht-Anlage deren Manipulation, und die Erziehung der Füllen, bis zur Zeit ihrer Verwendung, am Ende anzuschließen, und jedes Uebel und jeden Schaden, der einer Pferdezucht hinderlich ist, zu bemerken, und zugleich einige der hungarischen Pferdezucht nühende Behelfe, und Beyträge hinzusehen. Ferne sey jedoch der Gedanke von mir meine Grundsätze der Pferdezucht jemanden als allein geltend aufdringen zu wollen. Meine Absicht ist anspruchslos und blos dahin gerichtet, damit einige durch deren Bekanntmachung verleitete Pferdeliebhaber auch nach dieser vereinfachten Art Versuche unternehmen und sich überzeugen mögen, daß man weniger durch verschwenderische Auslagen ohne nöthige Vorkenntnisse zu einer guten Pferdezucht gelangen könne, als wenn die Anlage zweckmäßig, und doch wirtschaftlicher eingerichtet ist, diese Wahrheit ist um so mehr einleuchtend, da die vielen ohne Nutzen verschwendeten Auslagen

gen den Preis des erzeugten Produktes zu sehr erhöhen, und folglich auch den Absatz desselben vermindern.

Ehe ich schließe, bitte ich den verehrlichen Leser, mich nicht nach meiner Schreibart zu beurtheilen, und indem ich nützlich seyn will, meine Absicht nicht zu verkennen, oder zu mißdeuten. Die weit ausgedehnten Sorgen und Geschäfte meines Berufs gönnten mir keine Zeit den deutschen Stil mir gehörig eigen zu machen. — Nichts desto weniger nahm ich mir die Freyheit, mit dem Erstling meines literarischen Fleißes Seiner Kaiserlichen Hoheit, dem Erzherzog Joseph, Hungarns allgeliebten Palatinus öffentlich zu huldigen, und auf Höchstdesselben Huld vertrauend, auch meinem lieben Vaterlande zu zueignen.

Uebrigens wünsche ich von Herzen, daß mein geringes Werk die Vorliebe zu Pferden wieder erwecken, und das Reisen zu Pferde und zu Wagen nach unsrer Väter Sitte, beliebt machen möchte; weil man nur auf diese Art den wahren Werth der eigenen Zucht oder Race zu erkennen und mit der Abkunft anderer Nationen Pferde zu vergleichen im Stande ist. Ich bin aus mehreren Gründen berechtigt zu behaupten, daß in meinem Vaterlande eben so viele kraftvolle

XVIII

Pferde erzeugt werden können, wie bey allen übrigen Nationen, und daß wir die edelsten, an Schönheit und Maaß keinem nachstehenden Thiere dieser Art erziehen werden; wenn wir nur das Werk mit Muth und Ernst beginnen und fortsetzen wollen.

Der Verfasser.

Inhalt des Werkes,

I. T h e i l.

Von den Grundsätzen der Pferdezucht, welche auf Erfahrung gegründet sind. — Von der Kraft, Ausdauer und Dienstleistung des Pferdes. Was dessen Race, Blut, Geist sey? Was eigentlich das Wort Race bezeichnen soll? Welche die Erbfehler eines Pferdes sind, und wie die Pferdezucht in Ungarn bisher betrieben worden? und die Resultate. Wie die Pferdezucht eingeleitet und eingerichtet werden könnte, daß sie in einen ökonomischen Zweig übergehe.

II. T h e i l.

Von der Aufstellung junger Pferde, zu denen auch die jungen Hengste zu zählen sind. Von deren Bezähmung, und einiger Anleitung, um dadurch ihre künftige Bestimmung und Verwendung erzwecken zu können.

III. T h e i l.

Von Zufällen und Anfällen, und den daraus entspringenden Krankheiten, welche bei der Pferdezucht entstehen können, und wie denselben zuvor zu kommen sey.

IV. T h e i l.

Hilfsmittel und Combinationen zur Erweiterung und Verbesserung der inländischen Pferdezucht und Verdrängung aller Hindernisse, die ihr im Wege stehen könnten.

Erste Abtheilung.

Jedes Land, jede Gegend und jedes Klima, welches die erforderliche und gedeihliche Nahrung verschaffet, ist zur Anlage einer Pferdezucht empfänglich; nur muß bey derselben, wenn der Stamm aus entfernten Gegenden, oder fremden Ländern geholt wird, die neue Zucht nach jener Art gepflegt, und behandelt werden, nach welcher sie in ihrem Vaterlande die erste Erziehung erhalten hat. Ihrem Nachwuchs hingegen kann eine Erziehung nach den Grundsätzen einer National - Pferdezucht gegeben werden; weil diese zur Erhaltung dauerhafter und gesunder Pferde nicht wenig beyträgt. Daß Nahrung und Klima keinen geringen Einfluß auf das Gedeihen einer neuangelegten Pferdezucht haben, beweiset hinlänglich die Erfahrung; weil Pferde, die aus einer minder fruchtbaren Gegend in eine üppigere übersiedelt werden,

mit weniger Mühe da nicht nur früher ihr Fortkommen finden, sondern auch leichter veredelt werden können, und daher der Erwartung besser entsprechen, als jene, die aus fruchtbaren in magere Gegenden übersiedelt worden sind.

Zwar wurde unlängst behauptet, daß Nahrung und Klima bey der Pferdezucht auf das Thier keinen Einfluß haben. Diese Idee in ihrem ganzen Umfange zuwiderlegen, wäre zu weitläufig; weshalb ich an dessen statt nur folgende Fragen aufwerfen will: 1. Warum Baternpferde in warmen Ländern, bey mehr gedeiblicher Nahrung, leichter bezähmet, und verwendet werden können, als in einem gemäßigteren Klima? 2. Warum die im Norden erzeugten Pferde, wenn sie in südliche Gegenden versetzt werden, den ersten Sommer mehr trauern und schlafen, als wachen und munter sind? — 3. Warum ein im Freien erzogenes Gestütspferd, wenn es im Stall aufgestellt wird, traurig ist, magerer wird, und sich erst nach einiger Zeit erholet? — Ferner warum derley Pferde, wenn sie entlaufen können, den Rückweg in ihre Heimath, auf 100 und mehrere Meilen, selbst in ihr Gestüt, wo sie geboren waren, wieder finden? — Ich selbst habe es aus dem Munde des alten weiland Generals B. Orczy, daß Pferde, welche aus seinem Gestüt zu Ujszász an der Theiß gekauft, drey und mehrere Jahre entfernt waren, aus der Koliner Bataille gesattelt (nachdem vermuthlich ihre Krieger geblieben sind) in ihre Heimath zurückgekommen sind? — 4. Warum das siebenbürger Pferd in die Ebene Hungarns versetzt, Monate lang das Wasser nicht trinken will, und einige Zeit braucht, bis es sich vom Durch-

fall, an dem die meisten zu leiden pflegen, wieder erholen kann? — 5. Warum das edle englische Pferd nie die hungarischen Mücken und andere das Pferd quälende Insecten ertragen kann, die das eingeborne Pferd gar nicht achtet? —

Ich könnte mehrere ähnliche Fälle anführen, und Fragen aufstellen; doch will ich nur folgende auf meine Erfahrung begründete Bemerkung nachtragen: daß Pferde auf sandigen Boden sich verfeinern, und schlanker werden; wenn sie aber vom flachen Lande in das Gebirge übersezt werden, in ihrem Wachsthume zurückbleiben, und mehrere unter ihnen, ohngeachtet aller Sorgfalt, allmählig dahinschwinden. — Auch das Hornvieh, welches vom flachen, fetten Boden in das Gebirge übersiedelt wird, artet dergestalt aus, daß schon die zweyte Generation die schöne, aufgesetzte, Hirschartige Gestalt verliert, und sich in der Folge ganz in einen gestockten folbigten Schlag verwandelt. — Nicht minder lehret auch die Erfahrung, daß die Abkömmlinge der Schafe aus fremden Gegenden (besonders die feinste spanische Art) so bald sie nach Hungarn versezt werden, ganz gewiß an Gestalt, Größe, Reichhaltigkeit, und körnichter Wolle zunehmen.

Bev der Anlage einer Pferdezucht muß daher als erster und unabänderlicher Grundsatz festgesetzt werden: Welche Art Pferde man erzeugen, und nach welchen Grundsätzen die Zucht leiten, pflegen und ernähren will und kann; denn jede Abweichung von dem einmahl angenommenen Grundsatz, ehe sich das Produkt mehr entwickelt, steht mit der wohlgeordneten Pferdezucht im

wesentlichen Widerspruche, und erschweret die zu erzielende Verbesserung derselben. — Außer dem muß man sich bestreben, die Mittel genau zu kennen, wodurch man zu einer guten Pferdart oder Raze sicherer gelangen könne, und jene Vorkenntnisse sich eigen machen, welche eine wohlorganisirte, durch acht natürliche Grundsätze geleitete Pferdezucht erheischt. Die schwierigste Aufgabe dabey zu entziffern ist: einen Entschluß zu fassen, oder sich die Überzeugung zu verschaffen, ob man selbst im Stande sey, eine Pferdezucht nach Grundsätzen zu leiten, oder ob man sich dabey eines verständigen Sachwalters bedienen soll. Denn die Vorliebe zu Pferden und deren Zucht mit einiger Kenntniß verbunden, überging leider! in eine solche Ambition, daß mancher, der nur wenige Pferde sich gekauft und überzahlt, oft nur einige Bravour-Mitte, oder auch einzelne Versuche in der Pferdezucht gemacht hat, sich schon anmassen will, hinlängliche Sach- und Fachkenntniß zu besitzen um eine Pferdezucht gehörig anzulegen, und zu leiten.

Meines Erachtens ist nur jener im Stande eine Pferdezucht gehörig zu leiten, der bey einem gut verwalteten Gestüte einen solchen Schlag hervorzubringen weiß, bey welchem jedes daraus entstandene auch geringere Produkt einer gewissen Klassifikation, oder Bestimmung für künftige Dienste empfänglich gemacht werden kann, ja sogar durch einige wesentliche Merkmale nicht nur der Schlag des erzeugten Produktes, sondern auch das Nationale des Pferdes, und selbst der Eigenthümer solcher Anlage erkannt werden könne. Wozu langwierige Erfahrung, Scharfblick, treues Gedächtniß mit lebhafter Besinnungs- und Wiedererinnerungskraft erforderlich ist.

Denn, wenn sich Jemand nach mehreren Jahren die Vater- und Mutterpferde einer gewissen Pferdezuchtanlage nicht vorzustellen wüßte; wie sollte dieser im Stande seyn, über das mehr- oder mindere Gedeihen derselben richtig zu entscheiden, oder zu bestimmen, durch welche Hilfsmittel er sich dem Zwecke nähern könnte? — Hieraus folget, daß nur jenem das Anlegen oder die Leitung einer Pferdezucht überlassen werden kann, dessen Auge und Gedächtnißvermögen, außer den nöthigen Vorkenntnissen, durch viele und lange Zeit gemachte Beobachtungen hinlänglich geübt ist; weil die tägliche Erfahrung lehret, daß selbst geschickte, gut unterrichtete Pferdeliebhaber, Thierärzte, Ober- und Unterschmiede, selbst Schriftsteller, die sich durch unermüdete Lektüre, Nachdenken, theoretische und praktische Übungen alles zur Beurtheilung des Pferdes Erforderliche eigen gemacht haben, wenn es zu Thatsachen kömmt, wo z. B. mehrere Pferde durchgemustert werden, gewöhnlich Augenmerk, Erinnerung- und Vorstellungskraft so sehr vermissen, daß sie nicht nur oft von dem Wesentlichen bey der Pferdebeurtheilung abgehen und Gebrechen übersehen, sondern auch sogar die nehmlichen mehrmals vorgeführten Pferde nicht wieder erkennen. Wie sollte nun ein Individuum, ohne eben erwähnte Eigenschaften und nöthige Vorkenntnisse, zur Errichtung einer Pferdezucht-Anstalt nützlich verwendet werden können? Er wird daher zu Neuerungen, wiederholten Versuchen seine Zuflucht nehmen, durch äußere Pracht der Gebäude und Einrichtungen sich wichtig zu machen suchen, und doch wird seine kaum begonnene Anlage sich ihrer Auflösung schon nähern. Denn nur dann erst fühlt der Eigenthümer die kostspieligen, und vergeblich verschwendeten Auslagen,

wenn das so hoch gepriesene Produkt, zum Verkauf ausgesetzt, Niemanden findet, der dasselbe auf eine der großen Erwartung entsprechende Weise bezahlen wollte.

Jede wohl eingerichtete Anlage der Pferdezucht muß sich vorzüglich auf ächte, einfache, natürliche und durch Thatsachen bewährte Prinzipien gründen; weil nur dadurch die Mittel an die Hand gegeben werden, mit welchen, wenn gleich kein Vater- oder Mutterpferd, doch ein gutes Wagen- Kriegs- oder Kommerzpferd, in jedem Falle aber ein selbst bey Kriegszeiten für den Dienst anwendbares Landpferd erzeugt werden kann. Diesem zu Folge muß jeder Gestütseigenthümer es zum Hauptgrundsatz annehmen, sich eine gute Art Pferde, oder nach dem gewöhnlichen Ausdruck ein gutes Blut, oder Raze anzuschaffen.

Dieses eitle verführerische Wort Raze hat es, leider, dahin gebracht, daß man heut zu Tage den eigentlichen Nationalschlag der Pferde, so wie die alte Bravour und Dauer derselben fast überall vermisst. Es ist zwar unläugbar, daß zu einer Pferdezucht eine vorzüglich gute Art Pferde: Raze oder Blut gehören; doch ist es auch erwiesen, daß die beste Raze, ohne gut organisirten Körperbau, eben so wenig gedeihen wird, wie jede nicht ordentlich eingerichtete Maschine; weil die Bestandtheile mit der Bestimmung derselben in wechselseitiger Verbindung stehen. Eine ächte, gute Raze zu erhalten, und von deren Güte sich zu überzeugen, besonders wenn nicht zahme Gestüte, sondern nur einzelne wilde Pferde erkaufte werden, ist eine schwere Aufgabe; kann aber dadurch einigermassen erklärt werden, wenn

man die Producte der wilden Stuten an Geisteskraft, Körperbau und Dauer vorher genau prüfet, und sich von den Abkömmlingen der Vater- und Mutterpferde die Überzeugung einer guten Race verschaffen kann. Hierzu ist erforderlich: 1. Zu wissen, welche Art Pferde man zur Zucht anlegen wolle? — 2. Keine andere als geprüfte Mütter anzukaufen. — 3. Solche Beschäler ohne alle Rücksicht auf Nation, Stamm und Herkommen zu verschaffen, die einen gutorganisirten Körperbau, Bravour und Noblesse besitzen; diese werden dann auch zweckmäßiger zu verwenden seyn, als alle ungeprüfte, spindliche, schlechtorganisirte Barbaren, Araber, Türken, Spanier und anderer Nationen Pferde; denn gleichwie nicht alle in besagten Ländern erzeugte Pferde die gerühmten guten Eigenschaften in sich vereinigen, eben so wird man auch schwer erweisen können, daß unter den Pferden anderer Nationen, außer den erwähnten, keine mit den erforderlichen Eigenschaften versehene Pferde gefunden werden sollten; indem es bekannt ist, daß mehrere aus unbedeutenden Gestüthen genommene Hengste als Araber, Barbaren, Türken u. s. w. verkauft wurden, sobald sie mit Glanzhaaren überzogen waren, ein stürmisches Ansehen, hervorragende Augen, feinen und schlanken Wuchs hatten, zugleich aber im Preise überhalten wurden. Aus Allen diesem erhellet, daß nur jenes Pferd, ohne Rücksicht auf Nahmen und Stamm, eine vorzügliche Race und edles Blut bezeichnet, und als solches verwendet werden kann, welches die wechselseitigen Bestimmungen durch seinen gutorganisirten Körperbau zu erfüllen fähig ist. Diese Bedingung ist bey einem Pferde eben so erforderlich, wie bey jeder künstlich zusammengesetzten Maschine; denn wenn auch ihre Bestand-

theile einzeln betrachtet gut eingerichtet, im Bezug aber auf das Ganze minder passend, oder unrichtig berechnet wären; so könnte zwar die Maschine einige, aber nicht die gehoffte Wirkung hervorbringen, und würde nach vielen daran gemachten, dem Zwecke nicht entsprechenden Verbesserungen endlich doch verworfen werden müssen. Eben so verhält sich der vollkommen organisirte Körper eines Pferdes zu einem minder gut eingerichteten; das Letztere wird sich zwar alle Mühe geben, dem besser organisirten gleich zu kommen; aber dieses Bestreben wird an Dauer und Bravour dem besser organisirten nicht lange das Gleichgewicht halten, und bald unterliegen müssen. Daher manche Züchter, von dieser Wahrheit überzeugt, sich um eine gute Art Vater- und Mutterpferde bewerben. Jene die dabey mit Verstand und Kenntniß zu Werke gehen, können sich eines erwünschten Erfolges erfreuen; da hingegen denen, die so ein Geschäft ohne Sach- und Fachkenntniß auf Gerathewohl betreiben, nichts übrig bleibt, als nach und nach ihre Pferdezucht eben so aufzugeben, wie eine ihrem Zwecke nicht entsprechende Kunstmaschine verworfen wird; und dieses um so gewisser, als größere Maschinen gewöhnlich von außen her durch Menschen, Thiere, Wasser oder Dünste betrieben werden; die thierische Maschine hingegen, oder der Körperbau nach dem Maaße seiner Anstrengung, so wie auch die Gesundheit des Thieres und seiner Organe bloß vom Blute, oder vielmehr dessen Geiste abhängt.

Sey es mir erlaubt, ohne die geringste Anmassung, über die verschiedenen Meinungen und Systeme der Neuern etwas zu entscheiden, hier meine eigene auf langwierige Beobachtungen gegründete Ansicht und Begriffe von des Pferdes Blute und dessen Geiste etwas umständlicher auseinander zu setzen.

Das Blut ist jene Substanz, wodurch das Pferd seine Existenz und das Leben erhält; von dessen Geiste die körperliche Organisation bestimmt, und zu ihren Berichtigungen angetrieben wird. Wenn nun das Blut von einer kraftvolleren, und mehr gedeihenden Nahrung unterstützt wird; so entstehet durch die Verdauung eine Gährung und Entwicklung des Geistes, die jener gleichet, welche dem von einem besseren, oder minder guten Produkte erzeugten Spiritus, oder dem aus einem minder oder mehr kräftigen Weine entstehenden Geiste hervorgebracht wird. Daher auch in dem Geblüte des Pferdes die Begeisterung nach Maassgabe der mehrgedeihenden Nahrung, und nach dem Grade, als diese Bestimmung durch eine Reihe von mehreren Jahren bey einer und der nehmlichen Pflege unterhalten wurde, zunehmen wird. Eine solche beharrlich fortgesetzte Behandlung der Pferde, kann sodann die Ähnlichkeit einer besseren und älteren Abkunft hervorbringen. Die Begeisterung des Blutes wirkt auf alle Organe des Pferdes, folglich auch da auf die Kraft des Thieres, wo kein schlechtorganisirter Körperbau im Wege steht; am gewissten aber wirkt sie in jedem Falle auf die Fortpflanzung; besonders, wenn von Seite der Mutter das Erforderliche beygetragen wird.

Ich wage es nach meiner Überzeugung frey zu bekennen: daß cum actu die Vegetation des eingefaugten Blutes und dessen Geist mit der wechselseitigen Empfänglichkeit der Mutter und ihres Geistes auf der Stelle anfängt, und hiemit auch das Leben des Thieres in dem Grade merkbarer wird, wie mit dem Fortschritte der Zeit des Thieres Blut und dessen Geist durch mehr oder minder vorzügliche Nahrung von der Mutter unterstützt wird. Bevor es aber dahin kömmt, wird durch obige Wirkungen in dem Körper des Thieres ein Übermaaß von Säften erzeugt, welche man den Saamen nennt, dessen sich das Thier durch den erregten Natur-Instinkt auf was immer für eine Art zu entledigen sucht, welches jedoch durch nichts anderes gewisser erweckt werden kann, als durch die Begeisterung aller den Körper belebenden Theile, und folglich durch den Überreiz aller Nerven. Dieser aber wird durch jene Theile bewirkt, mittelst deren der Saamen des Thieres aus dem Körper sich entleeret, und wechselseitig empfangen wird. Sobald nun dieser Saamen durch die Beschälung und den wechselseitigen Überreiz an dem geöffneten Theile der Gebärmutter nur im kleinsten Maaße anleben kann, so erhält das Thier zu gleicher Zeit ihre Form und ihren Geist. Wird dann alles dieses durch die Zeit und Nahrung unterstützt, so bekömmt das Blut immer mehr Kraft zur Entwicklung des durch die Anklebung des Saamens entstandenen Körpers, bis sowohl die väterliche, als mütterliche Kraft, oder deren Blut und vereinte Geister es dahin gebracht haben, daß die Vegetation und Entwicklung der Frucht allmählig und so lange zunimmt, bis sich dieselbe nach gehöriger Zeit durch ihre Schwere, Größe und Fähigkeit zum selbstständigen Leben gegen die ausgedehnte Öff-

nung der Gebärmutter senkt, und durch die Geburt aus dem Körper geschafft wird. Alles dieses wird durch That- sachen mehr einleuchten :

Zu Mezöhegyess wurde ein Mutterpferd bloß darum abgesondert, und ins Gemach gegeben, weil man seiner Entbindung stündlich entgegen sah; allein die Stute ging noch vor der Geburt durch einen Schlagfluß zu Grunde. Der Thierarzt wurde zur Untersuchung berufen, bey welcher das erste Augenmerk dahin gerichtet war, was mit dem noch im Leibe befindlichen Füllen geschehen sey. Es wurde daher eine solche künstliche Öffnung gemacht, wodurch man mit der Hand bis zum Füllen rei- chen konnte, welches, ob man es schon bey der letzten Tränke der Mutter noch lebend bemerkte, so wie die Mutter selbst ohne geringste Spur des Lebens befunden wurde; da doch in allen andern Fällen, wo der Tod nicht durch einen Schlagfluß herbey geführt wird, einiges Leben noch immer zu verspüren, ja auch zu sehen ist. Jener Schlagfluß kann daher zum Beweis meines ange- nommenen Grundsatzes dienen: Daß das Pferd, oder dessen körperliche Maschine durch Blut und dessen Geist allein eben so, wie jede andere Maschine durch Beyhilfe fremder Kräfte um so gewisser betrieben werden müsse, als es wahr ist, daß der Geist des Blutes durch Krank- heiten, Zufälle oder Überreiz der Nerven zu gähe er- schöpft; oder daß durch Übermaaß der Nahrung, und der daraus folgenden Überstrogung der Säfte die nöthi- ge Circulation in den Gefäßen eben so unterdrückt wird, wie ein brennender Spiritus, wenn ihm plöz- lich die Luft benommen, oder derselbe durch andere Zu- fälle verzehret wurde, verlöschen muß. Nur auf diese

Weise und nicht anders kann meines Erachtens durch die Erschöpfung oder Erstickung des thierischen im Blute befindlichen Geistes die gänzliche Unthätigkeit, oder der Stillstand aller organischen Funktionen, und die plöbliche Leblosigkeit des Thieres erklärt werden.

Mehrere ähnliche Fälle bestätigen diesen Satz noch mehr, daß nemlich nur durch das Blut und dessen Geist die thierische Maschine belebt und erhalten wird. Z. B. Wenn man der Entbindung nahe Kühe schlachten sieht, kann man bemerken, daß sobald das Vieh vor den Kopf geschlagen, betäubt zu Boden gestreckt worden, und sich eine Öffnung machen läßt, um das in der Mutter liegende Kalb mit der Hand befühlen zu können, so wird man sich überzeugen, daß dieses nicht nur am Leben, sondern auch sehr unruhig sey. Sobald aber der Kuh die Hals-, oder nach Fleischersprache die Bugader geöffnet worden, kann man bemerken, daß, wenn auch keine neue Ursache des Todes hinzukömmt, nach Maas des abfließenden Blutes die Mutter sammt ihrem Kalbe allmählig einschläft, und das Leben verliert. Und daher glaube ich keine überspannte Idee zu vertheidigen, wenn ich sage: daß bey der Pferdezucht alles im Geiste des Blutes, und im organischen Körperbau des Thieres zu suchen sey; um so gewisser aber im Geiste, als Triebfeder aller thierischen Funktionen, da selbst das Entstehen darin seinen Grund hat. Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß wenn eine abgeföhstete Stute belegt worden ist, und auch wirklich empfangen hat, das saugende Füllen trauert und die Sauglust verlieret, oder daß dessen Haare zu borsten anfangen, und solches oft auch das Abweichen bekömmt. Diese Umstände lassen sich binnen 10
bis

bis 30 Tagen nach der Empfängniß und nach dem Maaße edlerer Race wahrnehmen. Da ich nun alle diese schnell erscheinende Wirkungen durch Beytrag physischer Kräfte mir nicht erklären kann; so finde ich mich veranlaßt, selbe bloß in spiritueller Ansicht zu entziffern.

Hier ist nun zu bestimmen, was unter dem Worte Race = oder hohen Blutspferd eigentlich zu verstehen sey. Das Race = Pferd, d. i. welches von hohem Blut abstammt, betrachtet mit edlem Anblick alle Gegenstände, es unterscheidet sich durch seine Gestalt, da es vom Kopfe bis zum Fuß am ganzen Körper mit dichten, kurzen und feinen Glanzhaaren überzogen ist; sein Blick, und jede Gebehrde geschieht von oben abwärts, auch leistet es alle Dienste, wozu es verwendet wird, mit edlem Anstande; seine Figur beweiset schon einen gut organisirten Körperbau; woraus man aber eigentlich die Beschaffenheit eines Waterpferdes ins Besondere erkennen lehret folgendes:

1-tens: Muß es, vom Widerrüst angefangen bis zum Schweif, welcher hoch angefetzt, und mit gleichfeinen Haaren bis an das Ende versehen ist, einen geraden Rücken, und von der Hüfte an einen mehr gewölbten, länglichten, als kurzen Schaft haben.

2-tens: Der Körper muß ramassirt, doch schlank, mit hinlänglich breiter, voller Brust und Hosen versehen seyn.

3-tens: Die Füße müssen gerade gestellt, fundamantirt, mit Armen versehen, (ohne welche auf kein Waterpferd zu rechnen ist) dann kurz, und so gefesselt seyn, daß solche nicht durchtreten.

4-tens: Der Hintertheil muß mit dem Vordertheile an Kraft und Schnelligkeit im Gleichgewichte stehen, und alles mehr auf gestockten, als großen und platteren Hufen ruhen.

5-tens: Die Schultern freygeboren, und der Kniebug nicht gelenklos seyn; weil die Erfahrung lehret, daß gesperrte Schultern angeboren werden, und diese keine Tressour frey macht, wohl aber ein solches Pferd durch Forcirung mit der Zeit strupirt wird. So ist es auch bekannt, daß ein am Knie gelenkloses Pferd nicht anders als in Boden stehend gehen kann. Wenn daher ein solches Pferd im Gehen an etwas anstößt, so stolpert es gewöhnlich und stürzet nicht selten.

6-tens: Muß jedes Waterpferd so beschaffen seyn, daß es Schulterfrey im Gehen die Arme vorwärts strecken, und durch den Bug des Kniees den Huf gerade niedersetzen könne. Jene Pferde hingegen, welche wegen übermäßiger Schulterfreyheit widernatürliche Action haben, den Arm nicht vorwärts strecken, und deren Kniee zu gelenkig oder zu biegsam sind, taugen zu gar nichts. Solche Pferde können weder Terrain einneh-

men, noch eine anhaltende Verwendung aushalten, indem sie sich durch die ihnen angeborne übermäßige Action vergebens, und ohne Nutzen zu viel ermüden, und zu Grunde gehen.

7tens: Der Aufsatß des Pferdes muß von der Natur so organisirt seyn, daß jemehr der Kopf und die Ohren desselben sich dem Widerrüst, und von hier senkrecht bis zu den Hufen, ohne gesenkten Rücken nähern, jemehr dasselbe Alles von Oben ansieht, und auf diese Weise zu Allen verwendet werden kann, das Pferd desto edler erscheine; denn ein übermäßiger Aufsatß mit einem angeborenen besonders kleinen Pappageynasigten Kopfe, ist bey einer übermäßigen Gelenkigkeit und Reizbarkeit weder zu zäumen, noch sonst gut zu verwenden.

8-tens: Der Kopf muß wohl proportionirt seyn, mehr kurz als lang, dabey trocken, das Auge mehr vorstehend, groß und braun, als klein und dunkel; die Ohren nicht zu tief, noch zu weit angelegt, weder zu dick, noch zu groß; der Hals weder zu lang, noch zu kurz, vielweniger zu dick, wohl aber biegsam und nicht gelenklos seyn; welches letztere der Pfeifenartige Aufsatß genannt wird. In Hinsicht des Aufsatßes äußern zwar viele Pferdeliebhaber zu überspannte Ideen. Man verlanget z. B. Ramassour des Körperbaues und fundamentirte starke Knochen; nebst dem aber soll der Kopf und Hals zart seyn; sie begnügen sich mit der Höhe des Aufsatßes, ohne sich vorher die Überzeugung verschafft zu haben, daß ein überspannter Aufsatß meistens einen gesenkten Rücken zur Folge hat, welches alles desto sicherer die Schwäche des Pferdes bestimmet.

Außer dem bisher Angeführten muß ein Vaterpferd von gesunder, langlebender, wie auch von guter, frommer, gelehriger und sanftmüthiger Abstammung, von allen Erbfehlern frey, mit einem Worte, ein Kraft- und Kernpferd seyn. Ich nenne nur jenes ein Kernpferd, welches sich durch festes Fleisch, und ramassirten Körperbau auszeichnet; ein Kraftpferd aber, welches nebst den erwähnten Eigenschaften, noch die natürliche Begierde besißet, alles mit Eifer durch die Muskulatur und Nervenkraft so auszuführen, daß jeder Auftritt mit solcher Hefigkeit geschieht, als wenn es den Boden durchtreten wollte, und dabey doch durch die ihm angeborne Federkraft elastisch einhergehend Terrain einnimmt.

Gleichwie erwähnte Naturgaben ein edles Race- oder Bravourpferd bezeichnen; eben so sind alle entgegengesetzte Eigenschaften einer guten Pferdeanlage zuwider, und als Erbfehler zu betrachten, welche vorzüglich darin bestehen, nemlich:

In einem ungestalteten Körperbau, schmalribbigten und aufgezogenen Leibe, zu scharfen oder zu gesenkten Rückgrathe; schmaler und engbrüstig eingesaugter Brust; zu schwachem Hintertheile, wozu die Hantschentreter gehören; in zu feinen, schwachen, untergebauten und vorne verstellten Füßen (von denen die eine Art zum Kreuzen und Streifen, die andere zum Bodenweiten Gehen

föhret, und unter dem Nahmen Zehentreter bekannt ist) besonders ohne Arme; in gesperrten Schultern, und in zusammenstehenden, gelenklosen Knien; lang gefesselt, mit niederen Fersen, dann schwachen Wänden an den Hufen. Solche Pferde sind zu keinem Gebrauche anwendbar, noch weniger zu Waterpferden tauglich; weil durch selbe die beste Pferdezuchtanlage eher ausgerotter, als emporgebracht werden kann.

Überdieß sind auch folgende als Erbfehler anzuföhren: Alle Augenkrankheiten, besonders der schwarze und graue Staar; der fleischige und wässerige Kopf, und derley an allen Knochen befindliche wässerige Bestandtheile, wozu auch die innere und äußere Schale, und Pipphacken oder Capeleten gerechnet werden können. Ferner die Blattern und Flußgallen an den Füßen, dann Spat und Korb, welcher in gemeiner Sprache Stichbein, im Französischen Chardon genannt wird. Dann die Zuckfüße, welche von einigen mit dem Spat verwechselt werden; da doch letzteres eine Bein- und ersteres eine Nervenkrankheit ist. Auch die Starrfüße sind zu vermeiden, weil diese ohne das mindeste Zeichen einer Ermüdung, oder Lähmung bey dem kraftvollsten Aussehen auf dem ebensten Boden durch das Anstossen eines Fußes, oder ungleiches Niedersetzen desselben plötzlich, wie vom Schlage gerührt mit allen Vieren zusammenschnappen, und so heftig zu Boden stürzen, daß man sie mancmahl ohne Hilfe gar nicht zum Aufstehen bringen kann. Dieses Übel befällt gemeiniglich die entkräfteten, freyen, wilden Beschäler, und zum Theil andere Pferde, die durch Verwendung ganz entkräftet sind; aber durch Nahrung und Pflege zwar

Ihr äußerliches Ansehen, doch nicht die verlorne Nerven- und Muskelkraft wieder erhalten haben.

Ringbeine, Leisten, Hornklüfte und Ochsenpalt machen mehrere Pferde des Dienstes ganz unfähig. Die meisten Züchter halten dieses Gebrechen mehr für ein zufälliges, als aus Mangel an Sachkenntniß entstandenes Übel. Über erstere zwey Fehler ließe sich manches für und entgegen sagen. Ich bin, in Hinsicht der Hornklüfte, ganz entgegengesetzter Meinung; weil diese gemeiniglich bey schwachen Wänden und spröden trockenen Hufen entstehen, und so wie dieser Spalt bis in die Krone dringt und blutet, die damit behafteten Pferde selten gänzlich hergestellt, nie aber zu jeder Strapaze verwendet werden können. Ich rathe daher, um die Zucht rein zu erhalten, letztere Gebrechen aus jedem Gestüte zu entfernen; nie aber Hornsprünge, welche öfter bey trockener, warmer Witterung zu sehen sind, mit der durchdringenden Hornklüfte zu verwechseln. Das nehmliche ist von allen mit Tophis und Krach- oder Doppelgliedern behafteten Beschälern zu verstehen, welche dieserwegen nie zu einer zweckmäßigen Fortpflanzung gebraucht werden können.

Zu den Erbfehlern gehören ferner: Ein träges und schläfriges Temperament, welches gewöhnlich mit stillem Koller endet; so wie auch boshafte, zu empfindsame, unruhige Pferde; dann jene, die zu wenig essen und trinken, oder beydes nur nach Laune thun, und deßhalb nie zum gehörigen Fleische kommen. Hieher werden auch gerechnet die Borndrücker, Luftkopper und Weber; letztere können nie ruhig stehen, und bewegen sich stets bey Tage und Nacht, selbst bey dem Essen in ihrem Stande

bald rechts, bald links. Viele Pferdezüchter wollen diese Untugenden nicht als Erbfehler ansehen, weil sie nicht von der Geburt, sondern von der Gewohnheit herkommen; worauf ich erwiedere, daß diese Idee, dem Scheine nach, zwar einigen Grund habe, da mich aber die Erfahrung lehrte, daß solche Untugenden durch lange Angewohnheit gleichsam zur zweyten Natur und zu unwiderstehlicher Reizbarkeit dergestalt übergehen, daß wenn man denselben auf eine oder andere Art entgegen arbeitet, oder sie in der Ausübung hindert, die Pferde mager werden, erkranken, und im besten Falle oft hinschwinden. Eigene Beobachtungen überzeugten mich, daß die erwähnte übermäßige Reizbarkeit in der Folge Nervenkrankheiten nach sich ziehe. Ich kenne ganze Gestüte, deren Abkömmlinge bis in das achte Jahr Borndrücker, oder Luftkopper geworden sind; ich selbst hatte ein Füllen, welches schon im fünften Monate am Wassergrand Vorngegedrückt hat; außer dem hatte ich einmahl 23 Weberhengste zusammen gebracht, und, damit die anderen solche Untugend ihnen nicht ablernen könnten, sie in einer besonderen Reihe zusammengestellt; diese weberten so lange fort, bis mehrere derselben binnen 3 Jahren an der Abzehrung zu Grunde gingen.

Endlich müssen alle mit schweren und kurzen Athem befallene Waterpferde, so wie alle mit tiefhängenden und ungleich gesenkten Testikeln, die mit wasserartigen Geschwulsten behaftet sind: dann jene, die von sich absaamen (so genannte Kloop- oder verborgene Hengste) so viel möglich von einer guten Zucht entfernt werden. Nicht minder sind auch alle bizarre und buntschädige Farben zu vermeiden; wozu die großen Blasen und zu

Hohe Bezeichnungen an den Füßen gehören, besonders die so genannten Marbreyferde, weil diese gewöhnlich an Schweif und Mähnen zu wenig Haare haben. Marbreyferde werden jene genannt, die an Leffen und Mund, und um die Augen, vorzüglich aber an den Geburtstheilen weiße, wie marmorirt aussehende Flecke haben; diese Gattung Pferde muß man um so mehr aus jedem guten Gestüte entfernen, da sie meistens tygerartige, sehr bunt-schäckige mit Nasenschweiften versehene und sogenannte dunkelartige Glasaugen hervorbringen.

Es gibt Pferdeliebhaber, welche beweisen wollen, daß die vorzüglichsten guten Eigenschaften eines Pferdes, die Schulterfreyheit, welche gewöhnlich mit Gelenkigkeit, und leichterer Wendbarkeit verbunden ist, bloß von den gebirgichten Gegenden, den da wachsenden aromatischen Kräutern, und von dem Wasser herleiten; die Stallmeister hingegen schreiben alles der Abrichtung oder Dressour zu. Wäre beydes gegründet, so müßten alle Gebirgsyerde und dortige Pferdezuchtanlagen ihrem Zwecke entsprechen, und durch die Dressour bloß Bravourvolle und geschickte Pferde zum Vorschein kommen, folglich kein im Gebirge erzogenes Pferd mit gesperrten Schultern und schwachen Hintertheile angetroffen werden; aber es ereignet sich oft das Gegentheil, daß nemlich die im Gebirge erzogenen Pferde gewöhnlich schwache Hintertheile haben, und mehrere derselben vorbiegig

sind; wenn nun diese im Gebirge erzogenen und mit gesperrten Schultern behafteten Pferde in die Dressour genommen werden, ergibt es sich nicht selten, daß sie strupirt und vorhängig werden, eher als die Dressour vollendet ist.

Ich bin gewiß der größte Verehrer eines Siebenbürger Pferdes, weil es dort keine Seltenheit ist, in gleicher Gestalt und Körperbau ein herrliches Schul- und ein gutes Campagne-Reitpferd zu finden, welches aber nie der Gebirgsgegend und der aromatischen Nahrung allein, oder etwa gar dem Klettern im Gebirge zuzuschreiben ist, sondern bloß dem, daß dort die gute Art Pferde durch die Länge der Zeit mehr solidirt ist, und die Verbastardirung noch nicht so überhand genommen hat, wie anderswo; obschon an manchen Orten englische, und unter diesem Vorurtheile auch von andern Nationen Beschäler sich eingeschlichen haben. Dem zu Folge hat auch die Abartung um so weniger überhand nehmen können; weil diese nur von Seite des Waters geschah, da im Gegentheile die Mütter von andern Nationen diese Gebirgsbehandlung und diätetische Nahrung gar nicht ertragen könnten. Ich habe mehrmahls gesehen, daß ein in Siebenbürgens Gebirgen angelegtes Gestüt sammt den Füllen auf eine Entfernung von einer halben Stunde und auch weiter an den nächsten Fluß oder Bach zur Tränke getrieben wurde, dabey hat es nicht selten ausgebrochen, und im vollen Laufe zur bekannten Tränke geeilt, da mehrere Stunden verweilt, und sich nachher zu ihrer Bergweide zurückbegeben, wo der Hintertheil allein, um die Grasung in sich bringen zu können, die ganze Last des Körpers tragen mußte, welche Behandlung bis in

späten Herbst fortwährt. Es ist nicht zu hoffen, daß auf diese sommerliche Behandlung im Winter eine bessere Folge; indem bey dem meisten Züchtern das Gestüt auch bey Frost so lange im Gebirge verweilen muß, bis entweder das Gras aufgezehret, oder vom Schnee bedeckt worden ist; dann erst fängt die Winterfütterung an, welche meistens nur im Stroh besteht. ♦

Daß man daher in Siebenbürgen so viele brave vorzügliche Reitpferde findet, kann unmöglich allein der Gebirgsgegend, der Weide und dem Wasser, noch weniger der Dressour des Bereiters zugeeignet werden, weil dieser sie nur durch viele Übung zwar verständlicher machen, die Stellung und den Gehorsam des Pferdes bewirken, nicht aber das von der Natur desorganisirte ersetzen kann. Und da der Siebenbürger vor Allem seine Augen stets auf derley Schulterfreyen Waterpferde richtet, welche sich durch einen ariosen und Geistreichen Gang auszeichnen; so sind einige durch den Wahn, noch mehr Action dem Pferde eigen zu machen, in die Klasse jener gerathen, deren Arbeit ohne allen Nutzen und Erfolg sich selbst vernichtet. So abgerichtete Pferde nehmen einen solchen bügelhohen, ariosen Gang an, daß man ihren Fußsag mehr für einen Piaffeur, als für sonst was ansehen kann; denn sie kommen gerade eben so viel als gar nicht von der Stelle. Übrigens ist es bekannt, daß bey dieser Behandlung und Pflege des Gestütes, jeder Sprößling, welcher nicht besonders abgehärterter Abkunft ist, entweder verkrüppelt wird, oder zu Grunde gehet. Daher ist es als natürliche Folge zu erwarten, daß Pferde, welche diese Behandlung aushalten, besser, gesünder und dauerhafter werden müssen, als die Verzär-

telten; doch erfolgt ihre Ausbildung immer etwas später, sie werden am Vordertheil meistens stärker, als am Hintertheile, nebst dem langgefesselt seyn, und die erforderliche Ramassour, wie auch das Fundament zu einem Wagenpferd weit seltener, als auf dem flachen Lande erhalten.

Ohngeachtet dessen traue ich mir zu behaupten, daß nur ein Siebenbürger Pferd von ächter, alter, reiner Abstammung in der edlen Pferdezuucht von ganz Europa jedem anderen den Rang streitig zu machen würdig sey. Dieses edle Thier zeichnet sich durch einen Mittelschlag, gut organisirten Körperbau, und einen so genannten Uterauflauf vor anderen aus, welcher darin bestehet, daß die Ohren, sobald sich das Pferd in die ihm von seinem Reiter angewiesene Stellung setzt, beynahе senkrecht mit dem Widerrüst über das Schulterblatt, und die Füße bis zum Hufe situiert sind. Mit diesem herrlichen Aufsatze läßt das edle mit Bravour und Athem reich begabte Thier den zu betretenden Boden nie aus den Augen, und beugt nie das Rückgrath; daher es auch mit dem besten Willen, zur erwünschten Gemächlichkeit des Reiters in allen kuppigten Gegenden, auf Fußsteigen im hohen Gebirge zu jeder Jahreszeit, bey jeder Nahrung und Pflege, wie es Militärsdienste erheischen, sicher verwendet werden kann, und doch dabey das höchste Alter erreichet. Ich zweifle sogar nicht ohne Grund, ob Pferde anderer Nation den Siebenbürgern an Bravour, Ausdauer und anderen nützlichen Eigenschaften in einem so hohen Grade gleichkommen; wenn ich mir die in meiner Gegenwart gemachte Production des zu Datos bey dem Gestüte des Baron Dániel angestellten Stallvorstehers ins Ge-

bächtniß zurückrufe. Dieser bestieg einen Knapphengst, ritt auf eine Anhöhe von ungefähr 500 Klafter; als er sie erreichte, verkürzte er seinen Zügel, hub die Hände in die Höhe, setzte beyde Sporn in den Leib des Thieres, ließ selbes in vollem Laufe auf einer nur von der Natur gebahnten Straße zu mir sprengen, und ergriff dann erst die Zügel. Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich mich über diese Erstaunenswürdige Production Anfangs kaum zu fassen wußte, indem ich beyhm Stillhalten nicht das geringste Zittern an den Füßen des Pferdes bemerkte, obschon es sich kaum genug Athem verschaffen konnte. Loben durfte ich diese Production nicht; weil ich Willens war, dieses edle Waterpferd um was immer für einen Preis zu erkaufen; da es aber unveräußerlich war, blieb mir nichts anders übrig, als selbes im Stillen zu bewundern, öffentlich aber und laut den Wunsch zu äußern, eine ähnliche Production mit einem so genannten Gabelbrüstigen, oder Bodenstechenden Pferde zu erleben. Ähnliche Productionen erzählt man von den Baron-Vesselényischen Gestüte zu Zsiho, ebenfalls in Siebenbürgen. — Auch die besondere Wendbarkeit der Siebenbürger Pferde, ist einzig ihrer Art. Leider ging mir das letzte davon erst vor 2 Jahren zu Grunde; wenn ich es ritt, konnte ich Zeden, der mich auf der Reitschule besuchte, die Hände geben, selbe haltend um ihm her galopiren, und so auch das Wechseln im nehmlichen Tempo vollziehen. Diese und ähnliche Thatsachen dienen, obigen Satz zu bestättigen, daß der Siebenbürger von ächter, alter und reiner Abkunft den ersten Pferden Europens im Range gleichgestellt zu werden, ja nach meiner Meinung vor ihnen den Vorzug verdiene.

Man könnte mir hier den Einwurf machen, daß in manchen größeren Gebirgsgegenden die größten und schwerfälligsten Pferde erzogen werden. Dieses bezweifelt Niemand; allein man darf jenes nicht eine Gestüts- sondern vielmehr eine Rind- oder Vorstenvieh Erziehung nennen; weil die Füllen, und nicht selten die Mütter naß und weich mit einem Gemische von verschiedenen Produkten genähret, und in Treibhaus ähnlichen Stallungen eigentlich zu Lastthieren erzogen werden; und dieserwegen bleibt es auch laut meinem ersten Grundsatz festgesetzt: daß jede Art Pferdezuucht aller Orten zu ihrem bestimmten Zwecke gelangen kann, ich bin sogar überzeugt, daß man Pferde mit bloßen Hartfutter in Stallungen erziehen, und in jede Gestalt zu bringen im Stande ist; keinesweges aber werden daraus kraftvollere Pferde, als die Gestütsmäßig und ökonomisch erzogenen; weil das kälteste Gebirgsklima eben so wie das wärmste die von Natur aus kleinste Art Pferde (Korsikaner oder Zwerge) gewöhnlich erzeugen.

Ich habe schon oben behauptet, daß nur jenes für ein Race-Pferd von hohem Blut gehalten werden kann, welches bey gutem Blut und Geiße, auch Bravour, Ausdauer, und Athem in einem gut organisirten mit dichten, kurzen Glanzhaaren überzogenen Körperbau besitzt, und auf fundamentirten, jedoch trockenen und dürr-

ren Füßen, und gestockten Hufen ruhet, Schulterfrey und im Gleichgewicht mit dem Hintertheile einher gehet, oder kurz zu sagen, ein Kern- und Kraftpferd ist. Dem zu Folge können Abstammlinge dieser Art ohne Unterschied der Nation und Geburt, sie mögen Hengste, Stuten oder Wallachen seyn, wenn sie die einmahl erwähnte Eigenschaften haben, nach überstandener vollen Prüfung für Pferde edlerer Race gehalten werden. Im Gegentheile aber sind alle jene, welche von den genannten Eigenschaften merklich abweichen, für eine unedlere Race zu erklären. Diese Abweichung wird sogleich merkbar, wenn sich an die glatten Füße wollichte Haare ansehen, oder umgekehrt, wenn borstige Haare in Wollartige übergehen; obschon letzteres ein Zeichen ist, daß die Pferde an Eleganz zunehmen. Ich bin überzeugt, daß es auch unter den ganz behaarten mehrere Bravour-Pferde gibt; widrigen Falls die Russischen mit Wollhaarichten Füßen versehenen Pferde vor den Augen der Welt als die ersten Dauer- und Bravour-Pferde nicht gelten könnten.

Es ist durch die Erfahrung bewiesen, daß Pferde von der trefflichsten Race und denn edelsten Blute ohne einen gut organisirten Körperbau nie den bey der Pferdezucht erwünschten Zweck gewähren, und vielmehr zur Abartung führen müssen; indessen kann man nicht in Abrede seyn, daß die an Körper nicht ganz gut organisirten Vaterpferde (sie mögen Araber, Barbaren, Türken oder Spanier seyn) mit Mutterpferden, welche den bestimmten Zwecke anpassend waren, d. i. hinlängliche Remassour und Fundament hatten, die herrlichsten Pferde erzeuget haben. Dagegen, wenn erst erwähnte Vaterpferde,

zu ihnen ähnlichen Müttern, oder derley Abstämmlingen gelassen wurden, der Nachwuchs immer schwächer geworden; die Organisation des Körperbaues entfernte sich immer mehr von den erforderlichen Eigenschaften, woraus erfolgte, daß man die Leichtigkeit, Schnelle und Commodität des Reitens in leichten, spindlichten Füßen, und schmalen Körperbau nebst dem Geist und Blut eines Araber, Barbaren, Türken oder Spanier gefunden zu haben glaubte; ohne sich jedoch erst zu überzeugen, ob nicht, mehr fundirte und gehörig organisirte Pferde zweckmäßigere Dienste zu leisten im Stande wären. Aus obigen ist es sehr leicht die Ursache zu errathen, warum der außerordentlich berühmte englische Wettrenner *Eclipse*, und der eben so außerordentlich gepriesene, als schöne und merkwürdige Siebenbürger Beschäler *Cicero* nicht wieder einen sich ähnlichen erzeuget haben. Daher kömmt es auch, daß die edle Pferdezucht in dem größten Theil Europens so sehr abgenommen, daß selbst die Engländer um ihren gewachsenen, ramassirten, vollhossichten und knochichten Reit- und Wagenschlag gekommen sind; und je länger sie bey dieser Idee verharren, desto mehr muß ihre Pferdezucht abnehmen, bis auch sie sich überzeugen werden, daß sie dahin gerathen sind, wo wir uns dermahl befinden, nemlich mit großen Kosten und Aufwand Pferde erzogen zu haben, deren Bestimmung und Dienstleistung oft schwerer wird, als selbst ihre Erzeugung war. Da indessen die Pferdezucht der Engländer noch nicht so sehr ausgeartet ist, wie jene anderer Nationen; so haben sie noch Mittel genug, ihre spindlichten, leichten Produkte unter dem Scheine einer Original arabischen Race, oder der Abstammung des besten Cours-Pferdes von ganzem Blute an Mann zu bring

gen, und sich dadurch des feinen, spindlichten Thieres zu entledigen.

Wenn ich erwäge, wie schön, erhaben und unterhaltend es sey, einen der besten Läufer oder Cours-Pferde zu besitzen; zugleich aber nachdenke, zu welchem Zwecke mich dessen gewonnene Wette in der Pferdezucht führen könne; so ergibt sich hieraus das Resultat, daß ein solcher Wettrenner oder Springer, der durch diätetische, aromatische Nahrung und ästhetische Pflege auf zugerichteter Bahn seinen Wettritt an bestimmten Tagen leistet, nur zur Unterhaltung diene; jener Beschäler hingegen, der ohne Unterschied der Nation mit den nehmlichen Eigenschaften an Bau, Schönheit und Figur, ohne Vorbereitung, zu jeder Stunde, bey gewöhnlicher Nahrung, ohne Balsamiren und Frottiren, in einem Tage 15 bis 20 deutsche Meilen, oder ohne Aufhalten 4 bis 5 Meilen im Trabb, oder Galopp, ohne Verlust des Athems (wobey ein Halbzentner Last mehr oder weniger keinen Unterschied macht) ohne sich dabey zu erkältigen, oder gar strapirt zu werden auf jeden Terrain zurücklegt, verdient meines Erachtens mehr Rücksicht und Achtung, als alle Wettrenner Europens.

Daß es aber derley Pferde hier zu Lande gebe, kann ich durch folgende Thatsachen beweisen. Ich kaufte einst für den Feldmarschall Lacy zu Vá Sarahely einen Schimmel um 80 Dukaten, den dessen Eigenthümer auf den Debreginer Marke um 40 fl. erkaufte hatte; auf diesem ist derselbe in einem Tage von frühe Morgens 3 bis 9 Uhr Abends, folglich die Abfütterung mit gerechnet in 18 Stunden, von Szegedin bis Pesth (eine Distanz von

von 24 Postmeilen) im Paffe geritten, und nach einem zu Pesth gehaltenen Masttag in einem Tage nach Szegedin zurückgekehrt.

Nicht minder ist jene berühmte Hefjagd bekannt, und noch im frischen Andenken, welche der Graf Joseph Károlyi zu Deregegyház weiland Sr. Königl. Hoheit dem Reichs-Palatin Leopold, und mehreren Großen Hungarns gegeben. Um sich von dieser Jagd zu Pferd, von der Bravour der Reiter und ihrer Pferde eine deutliche Vorstellung zu machen; finde ich nöthig folgende etwas umständliche Beschreibung voraus zu schicken. Das Praedium oder die Puszta Deregegyház liegt im Csongrader Komitate; in diesem und der angränzenden BekesserGespanschaft zählet die Gräfl. Familie Károlyi 6 große Ortschaften, mit einer Bevölkerung bis 70,000 Seelen, und besißt an Flächeninhalt, bis 50 □ Meilen, wovon zwar ein Theil den Überschwemmungen der Theiß und Körös ausgesetzt, der übrige Theil aber sehr fruchtreich ist.

Auf einer unübersehbaren Ebene dieser Komitate wurde jene merkwürdige Hefjagd auf Wölfe, Füchse und Haafen von ungefähr 600 Reitern, die nur mit Peitschen und Wurfprügeln versehen waren, ohne Hunde folgender Maassen angeordnet. Vor Allem war festgesetzt, daß das Wild nicht anders als durch Wurfprügel, Peitschen und zu Todereiten erlegt werden durfte; dann mußte dieses Wild, da weit und breit von Waldplantagen keine Spur zu sehen ist, durch gebratene Äser auf den zur Jagd bestimmten Tag erst aus dem Rohre gelockt werden. Noch am Vorabend wurden die gewählten Rei-

ter zum Empfang der Hohen Gäste in Reihen aufgestellt, wo Hochdieselben durchpassiren mußten, um die Schönheit der Reiter als wahren Nationalschlag Hungarns sammt ihren Pferden beurtheilen zu können. Nach erfolgter Ankunft der hohen Gäste bezogen die 600 Reiter das für sie ausgesteckte Lager, um sich und ihre Pferde bis gegen Mitternacht gut abzufüttern; zur bestimmten Zeit bestiegen sie dann Abtheilungsweise ihre Pferde, verfügten sich einige Meilen weit auf die ihnen angezeigten Plätze, wo sie einer von dem andern in einer Entfernung von 20 bis 25 Schritten aufgestellt wurden, und bis zur Erscheinung des Morgensterns das zu gebende Zeichen erwarteten, welches in schwachen Händeklatschen und Pfeifen bestand; auf welches sogleich jeder im Schritt mit Beybehaltung der angegebenen Distanz und Wiederholung des verabredeten Zeichens so lange vorwärts ritt, bis Wölfe, Füchse oder anderes Wild aufgetrieben wurde. Indessen wurde mit aller Behutsamkeit doch nichts eher unternommen, bis die Hohen Gäste erschienen sind. Diese ritten bey anbrechenden Morgen aus, und wandten sich dahin, wo sie eine Abtheilung Reiter antrafen, welche einem eben aufgetriebenen Wolf oder Fuchs nachjagten, dem eilten sie nun entgegen, und verfolgten das Thier so lange bis es erlegt war, oder im hohen Grase seine Rettung fand; hierauf nahmen die Reiter sogleich wieder ihre Stellung mit der bestimmten Distanz von einander ein, in der sie im Schritte so lange forttritten, bis ihnen neuerdings ein Wolf, Fuchs oder Haase aufgestossen, den sie auf die erwähnte Art verfolgten, und erlegten. Die besagten Gäste wandten sich immer dahin, wo sie eine Abtheilung Reiter im Hetzen und Verfolgen des Wildes erblickten.

Dieses alles währte so lange, bis sämtliche Abtheilungen der 600 Reiter an den bestimmten Platz, wo Gerüste für Damen und ältere Herren errichtet waren, mit ihrer Beute anlangten, oder wohin die noch im Verfolgen des Wildes begriffenen Abtheilungen kamen, um es vor ihren Augen zu erlegen. Bey dieser Jagd geschah es, daß ein Wolf ausgebrochen ist, dem aber sogleich eine Abtheilung von 20 Reitern fünf Stunden lang nachgesetzt hat; alle bis auf einen einzigen blieben in verschiedener Entfernung einzeln ganz ermüdet zurück; Jener allein hatte endlich den gleichfalls abgematteten Wolf bis vor das Gerüst getrieben, daselbst seine obere Kleidung dem außer Athem gejagtem Thiere über den Kopf geworfen, es zu Pferde sitzend bey dem Hals ergriffen, in die Luft geschleudert, und demselben das Kreuz gebrochen.

Auf dieser Jagd wurden 9 Wölfe, 3 Füchse und unzählige Haasen erlegt, und doch ist keiner der 600 Reiter beschädiget worden; sie dauerte von Morgen 4 bis 4 Uhr nach Mittag. Zu letzt wurden alle Reiter in eine Pyramiden-Form gestellt, wobey jener den ersten Platz einnahm, welcher sich durch obiges Bravour Stück vor allen ausgezeichnet hat. Darauf nahm der Zug, dem sich die hohen Gäste anschlossen, begleitet von Nationalmusik und Gesang, nach dem Herrschaftlichen Schlosse seine Richtung, wo für die Reiter, Ochsen, Kälber und Schaafse gebraten wurden, die hohen Gäste aber haben nach eingenommenen Mittagessen, die weitere Reise nach Mezöhegyess angetreten.

Allein diesem muß ich noch beyfügen, daß während der Abfahrt der Hohen Gäste, 20 von den Hegerreitern auf eine bestimmte Entfernung in die Wette geritten sind, und daß eben jener Schimmel den ausgelegten Wettpreis gewonnen, der vor Mittag durch 5 Stunden dem ausgebrochenen Wolfe unermüdet nachgesetzt hat. Wegen dessen ungewöhnlicher Bravour wollte Graf Károlyi dem Eigenthümer das Pferd abkaufen, und da er jeden Antrag selbst den von einem vier-spännigen Zuge, als Unterthan des Grafen bescheiden von sich ablehnte, erklärte er zugleich, daß so viel Gnade und Ehre ihm auch widerführe, wenn sein Herr ein Pferd von ihm im Stalle hätte, so werde er sich doch weder um Geld, noch im Tausche eben so wenig von diesem Schimmel, wie von seinem Weibe trennen. Se. Königl. Hoheit der Reichs-Palatin und der damalige Kommandirende von Hungarn Prinz Coburg ritten bey dieser Hekjagd zwey meiner Reitpferde, weil der Graf Károlyi sich dem nicht aussetzen wollte, daß auf seinem Pferde bey einem möglichen Anreiten diesen Herren irrgend eine Unannehmlichkeit widerfahre; beyde haben durch 12 Stunden die Jagd mitgemacht, und mußten noch am nehmlichen Tage nach Mezöhegyess (eine Distanz von 7 Meilen) zurück geführt werden, und es waren nur gemeine ungrische Landpferde.

Auch kann ich hier als eine bekannte Sache anführen, daß ich Se. jetzt glorreich regierende K. K. Majestät, nach Allerhöchst Ihrer Krönung, von Ofen bis Wien in 13 Stunden, nehmlich von Fröh bis Abend, 38 Postmeilen führen ließ.

Eben so sind auch Se. Kaiserl. Hoheit nunmehriger Landes-Palatinus mit 8 Kutschen, im Spätjahre zweymahl, und zwar das erstemahl von Mezöhegyess nach Ofen, (26 Meilen) das Zweytemahl von Szegedin eben dahin (24 Meilen) in 16 Stunden gefahren. Wenn man bey dieser schnellen Reise das Abfahren und Eintreffen im Finstern, den Aufenthalt durch die Bewillkommung von Seiten der Deputirten auf jeder Station, und das Mittagmahl rechnen will; so zeigt sich wirklich (besonders auf den ungebahnten Straßen, und größten Theils im sandigen Boden) die Kraft und Ausdauer der hungarischen Pferde unverkennbar.

Wenn man ferner erwäget, daß ein Kaufmann Nahmens Stern im Jahr 1815 mit nicht gewechselten Pferden den Weg von Pesth nach Baja (22 Meilen) in 17 Stunden zurück gelegt hat, so kann man daraus schließen, daß derselbe nach Abzug von 4 Stunden, die ein dreymaliges Futter erfordert, diesen ganzen Weg nur in 13 Stunden gemacht hat. Es ließen sich unzählige solche Fälle anführen, die aber hier gar kein Aufsehen mehr erregen, weil sie zu alltäglich sind. So z. B. fällt es Niemanden auf, wenn Handelsleute von Theresiopel bis Pesth den Weg von 23 Meilen in einem Tage mit einerley Pferde zurücklegen. Noch eines zum Beschluß: Erst im vorigen Jahre ist Hr. Baron Lorenz Orczy von Ujlak bis Pesth von Morgens fünf, bis Abends halb Zehu Uhr 19 Meilen weit, bey dreymahligem Futter, mit einerley Pferden postillonisch gefahren, die alle noch am Leben sind.

Nun entsteht die Frage, was mehr leisten heißt? — In 13 Stunden 20 bis 22 Meilen mit denselben Pferden auf jeder Straße, selbst im sandigen Boden machen; oder nach der Angabe des österreichischen Beobachters Nro. 20. d. J. Artik. Großbritannien in $5\frac{3}{4}$ Stunden mit 5 Miethkutschen 101 englische, oder 20 deutsche Meilen auf guten Chosséeen zurück legen? — Hieraus kann sich Jedermann überzeugen, daß an Bravour! und Ausdauer die Hungarischen, und Siebenbürger Pferde, den Pferden aller Nationen das Gleichgewicht halten, und ihnen nur jenes mangle, was eine gute Erziehung allein zu bewirken vermag, nemlich die Gestalt, das Maas und das Leutselige, wovon anderwärts die Rede seyn wird.

So groß indessen und bedeutend die erwähnten Pferdebravuren auch sind; so übertreffen doch menschliche Kräfte dieselben, welches ich durch zwey Beispiele beweise: Mehrere Cavaliers und ihre Läufer foderten sich auf: wer und wie viele von ihnen im Stande wären, in bestimmter Zeit von der Linie der Stadt Ofen bis nach Tettény, und von dort am schnellsten bis an die Ofner Linie wieder zurück zu laufen, Tettény ist von Ofen eine Post weit, folglich hin und zurück eine Strecke von 4 Meilen. Mehrere Cavaliers entschlossen sich zu Pferde mit ihren Stallmeistern die Läufer zu begleiten. So wurden mehrere Betten angestellt, Kommissäre ernannt und der Lauf begonnen; aber von 14 Läufern kamen nur 4 bis Tettény, und von 12 Reitern blieben 6 zurück. Läufer und Reiter kehrten auf der Stelle um, blieben einer um den andern eine halbe Meile oder 2000 Klafter vor Ofen bis auf den Gr. Károlyischen Läufer

Jakob Kraus zurück, der allein mit 5 Reitern zu Ofen eingetroffen ist, und zwar in Zeit von 1 Stunde und 29 Minuten. Ein Pferd von den 5 nemlich das Gr. Károlyische ging Tags darauf an einem gesprengten Blutgefäße zu Grunde. Eben genannter Jakob Kraus machte einen zweyten Versuch zu Groß-Károly, wo er seinem Grafen zu verstehen gab, daß er dessen Gestütsperde im Laufen auf eine größere Distanz über treffen wolle. Der Antrag wurde angenommen, die große Allee zum Wettelaufen, und ein Beamter Namens Szelenyák bestimmt, mit dem Läufer auf einen der besten Gestütsperde in die Wette zu rennen; der Graf selbst folgte beyden in einer Pirutsche; nach einem Lauf von 1 Stunde und 31 Minuten stürzte das Pferd, welches der Beamte ritt, zusammen und blieb auf der Stelle todt; der Läufer aber und die 2 Pirutsch-Pferde kamen mit heiler Haut davon. Eben dieser Läufer mußte die oben erwähnte Jagd bey Deregegyház zu Fuße mitmachen, um in dem Falle, wenn den hohen Gästen durch einen Sturz oder Quarambolage was Widriges geschähe, ihnen schnelle Hilfe leisten zu können. Wer diesen Mann kannte, der noch am Leben ist, hätte glauben sollen, daß er seines ramassirten, nicht großen Körperbaues, vorzüglich aber der starken Schenkel und Waden wegen, allen andern Kuriermäßig und elegant gebauten Läufern würde unterliegen müssen; da aber gerade das Gegentheil erfolgte, so ist dieser ein neuer Beweis, daß bey der Kraftäußerung alles auf einen gut organisirten Körper ankomme, und dieses ist zugleich der Grund, warum ich obige zwey Beispiele gedäuerter Menschekraft anführen wollte. Daraus läßt es sich auch erklären, warum ein Reitpferd größere Anstrengung, folg-

Nich mehr Kraft nöthig habe, als ein Spannpferd, um in der nehmlichen Zeit eine bestimmte Strecke zurück zu legen, und warum nach Gestalt des Schlages aus einem weniger als mittelmäßigen Reitpferde das beste Wagenpferd werden kann, das Gegentheil aber selten erfolgt. Aus diesem, daß nehmlich die Kraft in der Struktur des gut organisirten Körpers bestehe, läßt es sich auch enträthseln, warum der berühmteste, edelste Beschäler Mercurio (dessen gleichen Mezöhegyess nicht leicht erhalten wird) bloß einen solchen Nachwuchs erzeugte, der im Reiten stets eher ermüdete als andere Pferde; im Anspannen dagegen alle an Dauer so wie am Geiste übertrouffen hat. Denn als man die Ursache hievon etwas genauere erforschte, zeigte es sich, daß der Vater und dessen Sprößlinge zu feine Schulterblätter hatten, die unter der Last des Tragens viel eher, als im Ziehen, wo sich der Vordertheil an das Geschirr mit anlehnen kann, unterliegen mußte.

Aus allem diesen folget unwiderleglich daß bey einer guten Race, Alles auf das Blut des Pferdes, mit einem gut organisirten Körperbau verbunden, ankomme. Und doch lassen einige Schriftsteller nicht ab, bey der Pferdezucht, eine dem Hirsche und anderen schnellfüßigen Gewilde ähnliche Struktur anzuempfehlen; ob es gleich bekannt ist, daß ein Pferd, während es zugleich die Last des Reiters trägt, ein frey laufendes Wild forçiren, und selbst zu Tode jagen kann. Jeder Züchter trachte dieserwegen, sich eine an Vater und Mutter wohlgeprüfte, gute, nicht ideale Pferde-Race zu verschaffen. Sollte dieses in größerer Anzahl nicht geschehen können, oder wegen vorgerückten Alter und Wildheit der Pferde,

anlagen dieselben gehörig zu prüfen nicht möglich seyn; so ist es am Besten, man erkaufet zuerst wenigstens ein geprüftes Vaterpferd, und nach und nach auch derley Mütter, die Alles besitzen, was oben als Kennzeichen einer guten Race und eines hohen Blutes angegeben worden ist. Nur so kann man sicher hoffen, wieder eine gute Race, ohne alle Rücksicht auf das Nationale eines Pferdes, zu erhalten.

Außerdem muß der Züchter auch darauf bedacht seyn, daß Klima und abgehärtete Erziehung eben so viel zum äußerlichen Ansehen eines edleren und braven Pferdes, wie die gedeihliche Nahrung zur Kraft beytrage; denn, je gedeihender selbe ist, desto weniger nimmt das Pferd zottige Haare und Wolle an; dagegen, so wie alles Obige allmählig gleichsam in die Natur des Pferdes übergeht, werden seine Haare kürzer, dichter und glatter; das Fleisch wird körnichter, und die Abstammlinge erhalten vieles von dem, was zur Behauptung des äußerlichen Ansehens einer Race gehört. Aus diesem Grunde folget auch, daß ein Race-Pferd sich leichter, bequemer und mit weniger Gefahr in einem gemäßigten und fruchtbaren Klima, als in kälteren Gegenden erhalten läßt. Dieserwegen pflegen auch die Engländer ihre Pferde zuzudecken, und in steter Ausdünstung zu erhalten, um dadurch bey selben die Wirkung eines arabischen Klima, und zugleich kürzere, glänzendere Haare hervorzubringen.

Aus diesem erhellet, warum der kleine, feine Pferde-Schlag in wärmeren Ländern allgemeiner, und die Verwendung der Hengste mit weniger Ungelegenheit ver-

bunden ist; denn sie werden von der großen Hitze des Klima gedrückt. In gemäßigteren Ländern hingegen, wird der höhere Wachsthum des Pferdes und dessen Ramassour leichter zu erwecken seyn, wovon man sich täglich in Mezöhegyess überzeugen kann; indem die Abstammlinge der dortigen Curassiers - Stuten sonst an nichts, als an dem Vorzug der Größe und Stärke unter allen übrigen kennbar sind.

Ich traue mir sogar zu, die Produkte meines eigenen Gestüts (welche ich mit 12 Nordischen Stuten versuchte) hier anzuführen, und Jedermann wird mir das Zeugniß geben, daß sie als Stadt- und Carosse-Pferde an Größe, Ramassour und Leichtigkeit alle in Pesth befindliche, wo nicht übertreffen, doch denselben das Gleichgewicht halten; und diese habe ich einem in der Licitation um 51 Dukaten verkauften Hollitscher Hengste zu verdanken.

Merkwürdig ist auch, was ich aus dem Munde des alten Generals Baron Orczy vernommen. Dieser hat bloß aus Bormiz einen wohlgestalteten Hohenauer Schwarz-Schäck-Hengst gekauft, und ließ damit Hungarische Schimmel- und Rapp-Stuten belegen, die eine solche Art Schwarz- und Porzellän-Schäcken erzeugten, daß es wünschenswerth bleibt: die Regimenter möchten bald wieder dergleichen Dienstpferde erhalten. Von dieser Art Schäcken erhielt auch der in dessen Nachbarschaft begüterte Gr. Buttler einen jungen Hengstnachwuchs, bey welchem er auf Schimmel-Stuten mehrere ganz weiße Schimmel mit schwarzen Kopfe bekam, die ich selbst remontirte.

Besitzt daher der Züchter eine gute, geprüfte Art oder Race von Vater- und Mutterpferden; so muß er sich nie zu dem, jede gute Pferdezuucht zerstörenden Grundsatz verleiten lassen, daß er derselben durch Beschäler fremder Nationen, oder aus bekannt guten Stüttereien aufhelfe, um auf diese Weise das Blut der Seinigen aufzufrischen oder eine andere Geblütskreuzung in seinem Gestüte hervorzubringen, weil sonst die Produkte ausarten und verkrüppeln müssen.

Dieser Zucht allein ist die Bastardirung und Ausartung mancher Pferdezuucht als Folge zuzuschreiben; da hiedurch nicht allein Schlag, Geist und Form der eigentlichen Gestütsperde ganz verloren gieng, sondern auch der Nachwuchs bey den jetzt bestehenden Gestüten (auf deren Verbesserung und Veredlung große Summen verwendet wurden) eigentlich mehr einer Musterkarte, als einer gründlich und mit Verstand angelegten Pferdezuucht ähnlich geworden ist; man bemerkt öfters an so einem Gestüts-Produkt die körperlichen Eigenschaften von Pferden mehrerer Nationen, wodurch dessen Klassifikation und Bestimmung schwieriger wird, als die Erzeugung und Erziehung desselben ist. Dieses ist eine Folge der vielen Verwechslungen und Geblüts-Auffrischungen.]

Will sich daher eine Pferdezuchts-Anlage den Vorzug vor andern Stüttereien zuweignen, so wird auch der durch Erfahrung bewährte Pferdezüchter und Kenner, wenn er die Idee von Geblüts-Auffrischung beybehält, leicht in den Fall gerathen, seinem Gestüte

ein weit unedleres Blut, oder mindere Kraft einzumipfen, als es vorher gehabt hat, besonders wenn er sich noch erst die Frage aufwirft: wohin man sich wenden müsse, um das Blut seines Gestütes aufzufrischen; da der Stolz der eigentlichen Araber und Barbaren sich allein auf eine lange Ahnenreihe gründet, und die Allgemeine Reputation dieselben für die beste Art von Pferden hält? — Wenn aber der Züchter weder Sachkenntniß besitzt, noch sich hinlängliche Erfahrungen erworben hat; so wird er durch unvorsichtige Wahl die Ab- und Ausartung seines schönen von Voreltern ererbten Gestütes verursachen, und weil dadurch der Absatz von dessen Produkten immer unbedeutender werden muß, findet er sich in seiner Erwartung getäuscht, wird mißmuthig, und trachtet sich des Gestütes sobald als möglich zu entledigen.

Ein guter Pferdezüchter muß demnach nie von dem wesentlichen Grundsatz abweichen, daß, wenn er eine gute Art Race-Pferde besitzt, welche an Gestalt, Größe, Dauer, guten Willen und Gesundheit ihm Genüge leistet, nie eine Verwechslung der Vaterpferde unternehme; sondern die Verbesserung seiner Pferdezucht mittelst eigener Produkte vollziehe, und nur dann erst, wenn es ihm daran mangelt, mag er seine Zuflucht zu Pferden anderer Gestüte nehmen. Doch kann bey der Wahl selbst Vorsicht, Sach- und Fachkenntniß nie genug empfohlen werden, weil die Folgen einer Zweckwidrigen Wahl gar nicht berechnet werden können. Denn z. B. in Hinsicht auf Größe wird jener Mangel sogleich und ganz gewiß entstehen, wenn ich aus einem Mittelschlag einen Carosse-Schlag erzwecken will, und zwar

in so lange, bis sich dieser Schlag ganz solidirt, und dadurch von dem möglichen Rückfalle gerettet hat.

Da es nunmehr erwiesen ist, daß die meisten Pferdezüchter, den edlen Wuchs, Geist und die Bravour verloren haben; so bleibt kein anderes Mittel dazu zu gelangen übrig, als, daß man da, wo noch einige mit obigen Eigenschaften versehene Pferde zu bekommen sind, solche ankaufe, und sich lieber mit wenigen, vorzüglich guten, und zum Ersatz tauglichen begnüge, als mit vielen zwecklosen Gezeug, wobey, wie schon erwähnt worden, nicht auf das Nationale des Pferdes, sondern bloß auf einen gut organisirten Körperbau und Bravour Rücksicht genommen werden muß. Daher eine gute Pferdezücht mit Vater- und Mutterpferden aller Nationen (wenn jene die obigen Eigenschaften besitzen, und vorher gehörig geprüft worden sind) angelegt werden kann.

Es ist ungerecht, und ohne allen Grund, wenn man alle Nordische, hauptsächlich Hollsteiner = Stuten zur Zucht für untauglich erkläret, und allgemein verächtlich machet, wenn man deren Produkt, ohne den Erfolg abzuwarten und zu prüfen, schon bey der Geburt verrufet, und als Hoffnungslos erkläret. Ich muß zwar gestehen, daß, wenn ich schon Gestütsmäßig erzogene zur Zucht anwendbare Mutterpferde finden, und solche kaufen kann; ich denselben vor allen den Vorzug gebe; weil aber die

Gestülte größtentheils bastardirt, und ausgeartet sind; so rathe ich die Hollsteiner Stuten, mit einigen Vorsichtsmaasregeln einzuführen, besonders weil ich bey dem Pferde dieser Nation, Schlag, Wuchs und Gebäude finde, dessen Gestalt ich nur einzuführen gesonnen bin. dieß wäre schon ein großer Vorsprung in der Pferdezucht; da das Mutterpferd als Modell der ganzen Anlage, oder als Grund und Boden, worauf gesäet wird, zu betrachten ist.

Wenn nun diese Pferde aus einem der Pferdezucht weniger anpassenden Klima, zu einer der Natur des Pferdes mehr angemessenen Nahrung übergehen; so wird doch die Anlage dieser Zucht dadurch gefährdet, weil diese Stuten erst naturalisirt, an das Klima, an die neue Gestütsbehandlung gewöhnt, und gereiniget werden müssen, denn es ist bekannt, daß alle Nordische Pferde, in der Jugend sich selten, oder nie ganz reinigen; daher selbe sobald sie in ein anderes Klima, und zur ungewöhnten Nahrung übertreten, das zweyte Mahl, und weit gefährlicher die Drüsen bekommen, auch schon bey der ersten Sommerhize trauern und schlummern, welcher Zustand nicht selten in Koller übergeht Man darf daher diese Thiere nicht sogleich Gestütsmäßig behandeln, und auf die Weide lassen, weil sie nicht zusammen gewöhnt sind, den Gestütshirten nicht verstehen, und darum nicht selten ausreißen, sich zerstreuen und dadurch erhitzen, ja oft auch die Lauffucht bekommen, dabey manchmahl zu Grunde gehen, und selbst noch den Überrest anstecken. Die Lauffucht bestehet darin; daß solche Thiere stets unruhig, auf alles aufmerksam, und im höchsten Grade schüchtern sind, vor ihrem eigenen Schatten, oder

beym Auffprung eines Haafen, bey Blitz und Donner so sehr erschrecken und erbeben, daß, wenn ihnen der Pferdewärter nur vor die Augen kömmt (besonders den der neuen Behandlung nicht angewöhnten Stuten) sie ihn wie verblendet anfallen, sammt dem Pferde zu Boden werfen, und so lange es die Kräfte zulassen, ihren Lauf fortsetzen. Dieser Fall ereignet sich auch bey Gestütsperden, die ihre Familie verlassen müssen, wenn ihre Wärter oder Dreiber mit ihnen nicht gehörig umzu-gehen wissen.

Es ist daher nothwendig, daß ich bey meiner Gestütsanlage mit Nordischen, schon dem Stall angewöhnten Müttern, jene Einrichtung treffe, daß solche im Frühjahre so lange im Stall verpflegt, und nach Umständen daselbst belegt werden, bis ich so viel Grasung bekomme, als ihre Nahrung erfordert, oder bis das Gras abgemähet, und ihnen frisch von der Sense zum Genuße im Stall gegeben werden kann, welches so lange geschieht, bis diese Grasung bey den Stuten durchgeheth. Wenn dieses wahrgenommen wird, so versuche man des Morgens, ehe die Hitze zunimmt, ein zur Weide ungewöhntes Pferd, mit einem dazu bereits gewöhnten zusammengehängt weiden zu lassen; wären aber Stuten mit Füllen zu finden, so können jene die man zur Weide gewöhnen will, erstlich einzeln, und dann nach und nach alle dazu gelassen werden, weil sich solche an die Füllen der andern leicht gewöhnen, und selbe selten oder nie verlassen.

Daher in dem Fall, wo Stuten mit Füllen im Gestüte beysammen sind, und diese eine Art Obdach oder

Schuppen haben, um der Gewalt der Sonne zu entgehen, können jene Stuten, die zum Gestüte erst gewöhnt werden sollen, bey den übrigen bey Tag und Nacht so lange gelassen werden, bis sie nicht trauern, bis das Auge zu thranen, und der Mund zu geisern anfängt, und sie erhitzt sind. So wie dieses bemerkt wird, sind derley Stuten sogleich in den Stall zu stellen, und weil dieser Paroxismus als eine Krisis gewöhnlich vom veralteten Grase, und veränderter Nahrung entstehet, so ist es am gedeihlichsten, wenn ihnen nebst einem Mehltrank mit etwas Salpeter vermischt, reines, gutes Heu so lange gereicht wird, bis eine gute Herbstweide auf Stoppeln, und abgemähten Wiesen zu finden ist.

Hat man aber zur Weide schon angewöhnte Stuten, die durch Stallpferde vermehrt werden sollen, so müssen sie Anfangs auf oben erwähnte Art, Morgens und Abends an die Weide gewöhnt, und nur erst gegen Herbst den ganzen Tag, und allmählich, auch des Nachts auf der Weide gelassen werden; doch sobald die Fröste oder Reife eintreten, müssen sie in temperirte Stallungen gestellt, und da um hinlängliche Bewegung zu haben, bis zur Abfütterung frey gelassen werden, bis dieselben im Frühjahr wo schon hinlängliche Weide zu haben ist, Gestütsmäßig (wie es die weitere Gestütsanleitung angeben wird) behandelt werden können. Hiebey ist noch zu bemerken, daß in Hungarn besonders in den wärmeren Gegenden alle Zuchten zur nächtlichen Weidung zu gewöhnen sind, weil sie sich sonst vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang, und im hohen Sommer, bis zum Anbruch des Tages, geplagt von den vielen Insekten, nicht gehörig sättigen können.

Obwohl ich erklärt habe, daß zur Anlage einer Pferde-
 bezucht, mit Beobachtung der erforderlichen Vorsichts-
 Maasregeln, das Pferd einer jeden Nation verwendet
 werden kann; so widerrathe ich doch, zu den Deutschen
 und Hollsteiner Stuten, Waterpferde gleicher Nation zu
 gebrauchen, und zwar aus dem Grunde, weil in den
 Nördlichen Gegenden die Hengste schon im dritten Jah-
 re zur Beschälung verwendet werden, und jene unter ih-
 nen das Praemium erhalten, welche eine bestimmte
 Anzahl Füllen (die dem Vernehmen nach in 14 bis 18
 Stücken bestehen sollen) mit 3 Jahren erzeuget haben.
 Und darum kann ein solches Waterpferd welches erst na-
 turalisirt, und gewöhnt werden muß, nicht ohne Gefahr
 zur Zucht verwendet werden, um so weniger, als es dort
 Landes üblich ist, die ersten und besten Kräfte bey der
 eigenen Pferdeanlage anzubringen, und nur den Über-
 rest des Beschälers, das ist, die Überbleibsel der Säfte
 und Kräfte erst anderen Nationen zu überlassen, und
 sie damit zu beglücken.

Daher ich jedem, der vorsichtig zu Werke gehen will,
 den Rath gebe, sich ein Waterpferd aus dem Kaiserl.
 Gestüte zu wählen, besonders aber eines nach den
 aufgestellten Grundsätzen; man hat wirklich Ursache, auf
 so eine Wahl stolz zu seyn, da dergleichen Kern- und
 Kraftpferde voll Geist und Bravour nirgends,
 und um keinen Preis zu haben sind, und ich vielfältig
 überzeugt bin, daß man nur durch diese Art Pferde am
 sichersten zum gehofften Zwecke gelangen kann; weßwe-
 gen diese Art Pferde, nach meinem Urtheile, einen weit
 größeren Werth, als alle noch so weit hergekommene
 und nicht geprüfte Beschäler haben.

Überdies muß man sich bestreben, daß die Pferdezuchtanlage nicht aus veralteten Pferden bestehe; denn die tägliche Erfahrung beweiset, daß bey alten Stuten, die Mutter- und Milchgefäße vertrocknet sind, und dem zu Folge der Zufluß der Nahrungsäfte sich ganz in Fleisch und Fett verwandelt hat, welches am besten bey Stallkühen beobachtet werden kann, weil die Milchreiche Kuh mager, und die weniger Milchgebende wie gemästet aussieht. Bey Vaterpferden muß man auch auf das Alter Bedacht nehmen; zwar lehrt die Erfahrung, daß alte gut erhaltene Beschäler noch mehr aber solche, die zur Beschälung nie angewandt wurden, doch gute Dienste leisten, vorzüglich bey jungen kraftvollen Stuten, doch nie solche, welche jüngere Beschäler leisten würden; denn die Erfahrung lehret, daß die Produkte von alten Eltern sich später ausbilden, weniger Geist, Härte des Fleisches und Anspannung der Haut haben, und am matteren Glanz der Haare leicht zu erkennen sind. Indessen hat man doch keinen hinlänglichen Grund, veraltete, schon an Stallwartung gewöhnte Pferde zur Anlage einer Zucht zu empfehlen, um von denselben eine ächte, alte Race zu erhalten; weil man beobachtet hat, daß träge sich schonende Thiere das höchste Alter erreichen, und kalt gebliebene an Gestalt nichts verlieren. Oft kauft man Mütter zu einer Pferdezucht, die von andern Züchtern ausgemustert wurden, weil sie ihre Füllen nicht gut nährten; will man dieser Gefahr ausweichen, so bleibt nichts übrig, als entweder ganze Stüttereien, oder wenigstens einen Jahrgang davon, oder eine Farbe zu erkaufen; wenn aber keines von diesen geschehen könnte, eine Anlage aus jungen im Stall erzogenen Müttern zu errichten. Ist nun die Anlage einer Pfer-

bezucht eingeleitet, sind nehmlich die erforderlichen Vater- und Mutterpferde von geprüfter Race angeschaffet; so muß sich der Züchter mit der Paarung derselben beschäftigen, jedoch nicht glauben, daß die guten Eigenschaften des Vaters die minder guten Eigenschaften der Mutter aufwiegen, oder umgekehrt, und so einen besseren Schlag hervor bringen müssen, welches so viel wäre, als das Spiel der Natur begränzen wollen. Da aber dieses bey der ersten Generation selten oder nie geschieht; so muß selber trachten, daß nur jene zusammen gepaaret werden, welche den bestens organisirten Körperbau und Geist besitzen; denn nur dadurch kann man einen guten gleichen Gestütsschlag erhalten. Nebst dem muß der Züchter auch seine Sorgfalt auf das gehörige Verhältniß des Körperbaues und dessen Höhe, Geist und Namassur unabläßig verwenden, da man es aus Erfahrung weiß, daß die Gestütsprodukte durch widrige Naturereignisse und durch Einfluß eines heißeren Klima schwächer werden, sich verfeinern und verschmälern, welches auch durch einen Rückfall geschehen kann, wenn nehmlich große Beschäler auf Mütter von kleinem, oder gleich großen Schlag verwendet werden, und was oft durch mehrere Generationen statt hat, bis die Anlage solidirt einen gleichen Schlag erhält; indessen wird doch immer daraus ein guter Reitschlag entstehen. Mehrere Züchter wollten zwar jenen Rückfall durch Auffrischung mit fremden Blut vorbeugen; sie haben aber dadurch nichts anders, als eine allgemeine Bastardirung und den Verlust des guten alten Schlages verurjachtet.

Die Anlage einer Pferdezucht muß auch dem Eigenthümer einträglich seyn. Dem zu Folge müssen keine Produkte erzeugt werden, die bey der Verwendung unter aller Klassifikation wären, nehmlich feine, spindlichte, schmalribbige und Gabelbrüstige Thiere, die sich alsobald einfänden, so bald ich die Sorgfalt auf die gehörige Proportion an Höhe, Ramassur, Fundament, Geist und Bravour außer Acht lasse, welches bey der Pferdezucht zu behaupten keine leichte Sache ist. Dieser Ursache wegen werden die Nordischen Armeepferde-Lieferanten nicht leicht Kontrakte auf Kurassierpferde eingehen, wenn ihnen nicht bewilliget wird, eben so viele und auch mehrere Dragonerpferde zu liefern.

Nur vermögliche Kavaliere, und Eigenthümer eines weit ausgebreiteten Terräns sind im Stande große, im vollen Sinn ökonomische Gestüte anzulegen, weil nur in solchen zweyerley Anlagen statt haben können; die eine nehmlich für den großen und starken Staats- oder Karosseschlag, und die zweyte für den leichten Schlag woraus die Pferde für die Armee, das Kommerz und die Landleute erzeugt werden.

Hier könnte mir zwar der Einwurf gemacht werden, daß, wenn ich stets die richtige Proportion des organischen Körperbaues an Höhe, Geist, Fundament und Ramassur zu erzielen trachte, die Anlage zwar große, robuste, doch schwerfällige Wagenpferde erzeugen wird, dagegen aber der Reitschlag verloren gehet. Hierauf antworte ich meiner Erfahrung gemäß, daß, wenn auf einen solchen organisch gut ramassirten, großen Körperbau ein geprüfter Araber, Barbar, oder was immer für

ein leichter Schlag Waterpferd gelassen wird, ich mit Zuversicht hoffen kann, wenigstens Ein Produkt zu erhalten, welches dem Vater an Größe, Stärke und Vermögen gleich kömmt, meistens aber einen größeren und stärkeren Nachwuchs. Lasse ich aber im Gegentheil einen Araber, Barbar oder Türken auf seine eigene Abstammlinge; so ist es gewiß, daß ich in der zweyten höchstens in der dritten Generation eine Art leichter, feiner und schmäler Pferde erhalte, die höchstens zum Luxus, und für bequeme, kränkliche, oder so genannte Gesundheitsreiter brauchbar sind; zum Kommerz aber, und zu Kriegsdiensten, wozu größere Anstrengungen nöthig sind, selten verwendet werden können. Selbst zum Gebrauch des Landmanns werden sie zu schwach ausfallen, auch sich an dessen Behandlung und Pflege nie gewöhnen. Darum war ich auch mit jenen während des Türkenkriegs erkauften Beschälern nie so glücklich, zweckmäßige Water- wohl aber die herrlichsten Promenadepferde zu erhalten, das nehmliche gilt von englischen Beschälern; indem der leichtere Schlag spindlichte, so wie der stärkere und mehr robuste zwar derley, aber an Gestalt und Haaren weit unedlere Produkte erzeuget hat. Woraus ich folgerte, daß sie entweder Bastarde waren, oder durch das Übermaaß der Nahrung, und die Gestütspflege verunedelt wurden. Daher ich frey bekennen muß, daß Mezöhegyess den Beschälern, welche aus den alten Kaiserlichen, und auch aus anderen Privatgestüten abstammen, Alles zu verdanken habe.

Wenn ich also die zur Anlegung einer Zucht passende Race ankaufe, oder wie immer verschaffe; so muß

ich zu ihrer Erhaltung das Vater- und Muterpferd gehörig prüfen, und untersuchen, ob solches einen gut organisirten Körperbau, und keine Erbfehler habe; denn Pferde die z. B. von Füllentragen tiefrückig werden, vorne niedriger, als hinten sind, müssen bey Racepferden nie geduldet werden. Ungleichen müssen alle in der Beschälung unersättliche, zu reizbare Stuten, besonders die nicht Milchreich sind, entfernt werden; Letztere aus dem Grunde, weil sie ihre Füllen nicht gut nähren, oft kränkeln und allmählich dahinschwinden, welches daraus zu erkennen ist, wenn sich ihre Haare borsten. Endlich sind auch jene zu beseitigen, welche die Gestütsbehandlung nicht gleich den übrigen annehmen. Nur muß man dabey äußerst vorsichtig seyn; weil oft die besten Mütter, wegen ihrem schlechten Äußerlichen, kein Ansehen haben und die Liebe des Eigenthümers sich nicht erwerben können, der sie aus Mangel an Skeletkenntniß zum größten Nachtheil seiner Zucht ausmustert, woraus oft ein Verlust der besten Art entstehet. Denn jene braven Mütter, vorzüglich die dem Vater ähnliche Füllen erzeugen, und sie reichlich nähren, erschlappen, und nehmen darum an Körper, Fleisch und Gestalt gewöhnlich ab, weil ihre Nahrung ganz entweder in die Milch übergeheth, oder (weil sie meistens schwanger sind, und Hengstfüllen bringen) dem sich noch im Leibe befindlichen Produkte zur Nahrung dienet. Um sich daher bey der Gestütsbehandlung nicht irre führen zu lassen, muß man wissen:

1-tens: Daß die Veredlung der Race bey Erzeugung der Stutfüllen am ersten merkbar wird.

2-ten: Daß dieselbe bey Hengstfüllen gewöhnlich später folge, und sich eigentlich erst in einem höheren Grade in den von ihnen abstammenden Stutfüllen zeigt.

Dieserwegen muß der Züchter wesentlich darauf sehen, daß er alte geprüfte Mütter beybehalte, die Erschlappten durch Ruhe und gehörige Nahrung stärke; hingegen die Weichlinge von Stuten, welche Mißgeburten erzeugen, und jene, die ihre Füllen schlecht nähren, sammt diesen ausmustere.

Aus allem diesem erhellet, daß jener, der auf den Ankauf vorzüglicher Waterpferde Alles verwendet, und nicht eben diese vorsichtige Wahl der Mutterpferde beobachtet, schwerlich oder nie zu einer vorzüglichen edlen Race gelangen kann; noch weniger aber wird ein Züchter ohne Sach- und Fachkenntniß dieses Ziel erreichen, wenn er glaubt mit Geld allein Alles ausrichten zu können. Denn bevor man zu dem schreitet, wie eine Pferdezucht angeleget, eingeleitet, geordnet, genährt und behandelt werden soll, damit sie ein ökonomischer Zweig werde; muß man auf die Anschaffung des Gestütes selbst, auf die nöthigen Gebäude zu dessen Unterkunft, dann auf Nahrung und Pflege Sorgfalt tragen, dabey aber Alles vermeiden, was zur Verschwendung führen könnte.

Indessen wäre es doch nicht anzurathen, sich ganz auf die zu natürliche, d. h. der lieben Natur allein überlassene Behandlung eines Gestütes aus dem Grunde zu verlassen, weil sie die wohlfeilste und gemächlichste ist;

denn obschon solche Winters in Waldungen und Gebüschern geschehen könnte, so bleibt sie doch auf dem flachen Lande für Menschen und selbst für die Pferde gefährlich. Denn diese wilden Stutereyen können sich auf dem öden, flachen Lande bey Sturm und Gewitter, bey Hagel und Schneegestöber keine andere Schutzwehr verschaffen, als daß sie sich in Klumpen oder Massen sammeln, und nur dadurch das Widrige der Elemente erträglich machen, daß die Äußersten ihren Hintertheil dem Anfälle des Wetters so lange preis geben, bis die rauhe Witterung zu empfindlich auf sie wirkt, wo dann dieselben sich in die Masse hineinarbeiten und andere heraus drängen; auf diese Weise trifft das Ungemach eines um das andere.

Beu Sturm mit Schneegestöber treibt der Gestütsaufseher (Csikós) mit seinen Knechten (Bojtár) oder Gehilfen (die immer mit Brod, Speck, etwas Branntwein und einem guten Pelz versehen seyn müssen) das wilde Gestüt, welches oft aus mehreren Hunderten besteht, damit es nicht erstarre, so lange im Kreise herum, bis das Gestöber aufhört; er muß aber dabey auf seiner Hut seyn, damit keines von den Pferden ausbreche, denn sobald dieses geschehen sollte, werden die übrigen nachfolgen, und nicht aufzuhalten seyn, bis nicht die ganze Zucht durch die Wuth des Gestöbers fortgetrieben, irgend in einen Fluß, Morast, oder in ein mit Schnee gefülltes Thal stürzen und zu Grunde gehen würde. Welches letztere doch nicht leicht zu fürchten ist, wenn die Gestütsknechte zur gehörigen Zeit bey der Hand sind. Ist das Gestöber vorüber, so sind die Gestütspfleger nicht entgegen, daß sich die Pferde ihre Nahrung unter dem Schnee

mit den Füßen ausscharren. Das im nächst verfloffenen Jahre in manchen Gegenden Hungarns ausgebrochene Schneegestöber gehöret unter die schrecklichsten Naturerscheinungen, welche je das flache Land betroffen haben. Der Sturm mit Hagel und Schnee vermischt tobte mit solcher Gewalt, daß er Obdache und Ställe zum Theil oder ganz zerstörte und durch Aushebung der Thore und Dächer selbst in Ställe eindrang, das arme dort befindliche Thier, dessen Kopf gegen den Anfall des Windes gerichtet war, wurde plötzlich an Nase, Mund und Augen vom Froste beschädiget und erstarrte; andere, die mit dem Hintertheile gegen den Wind standen, wurden so gewaltig empor getrieben, daß sie mit dem Kopfe vorwärts stürzten und unter dem angehäuften Schnee ersticken mußten. Da in Hungarn auch die Viehmastung mit mehreren Hunderten, größtentheils unter freyen Himmel geschieht, und das Vieh an die Krippe angebunden zu werden pflegt, so konnte bey diesem fürchterlichen Schneegestöber nur jenes Igerettet werden, welches noch bey Zeiten frey gemacht und in Massen gestellt werden konnte; alles übrige, das angebunden blieb, erfror und wurde verwehet, oder wenn es ausriß, fand es in den mit Schnee gefüllten Vertiefungen seinen Tod; es setzten sich große Eis und Schneeklumpen an, daß es zu Boden gedrückt ersticken mußte. Auf diese Weise gingen nebst vielen andern 200 Stück zu Grunde, die eben von Markte getrieben, der Mildigkeit wegen, auf freyen Felde ausruhen wollten. Indessen war dieses ungestümme, verheerende Wetter doch schonend für manches Stück Hornvieh, wenn es zur Erde gestürzt, ehe es erstarrte, verwehet, und ihm bey dem Ausgraben augenblicklich etwas Heu gereicht wurde. So wurden besonders viele Schafe

erst nach 3 bis 8 Tagen gerettet, und nur jene kamen ohne Rettung ums Leben, welchen man gleich beim Ausgraben keine Nahrung gegeben hat.

Es könnte hier Jemand fragen, was für eine Beziehung diese Erzählung auf die Pferdezucht habe? Ich will diese Beziehung hinlänglich dadurch erklären, daß es wohl eine Art Pferde gebe, die jedem Ungemäch der Witterung zu trotzen im Stande ist; aber es gibt deren auch solche, besonders die edlere Gattung Stuten, die eine allzurauhe stürmische Witterung nicht ertragen können, weil sie durch das Säugen ihre besten Kräfte und Säfte den Füllen mittheilen; woraus nach meinem Grundsatzes folget, daß man die zartere Art Pferde nicht mit den oben erwähnten dem Ungemäch des Wetters aussetzen, sondern mit Obdach und gehöriger Nahrung versehen soll, um die Mütter und ihre Füllen zugleich wider böse Witterung schützen zu können, welche Vorkehrungen sich mit unbedeutenden Kosten ausführen lassen.

Die Erhaltung und Pflege eines wilden Gesüts, wo die Beschäler stets mit ihrer Familie vereint leben, scheint grausam, und man sollte glauben, alles müsse zu Grunde gehen. Allein ich sah mehrmal solche wilde Horden nach einem Sturm und Gestöber, und fand, daß mehrere Rudeln oder Familien, die stets unter der Curatel ihrer Beschäler, oder Stammväter stehen, und von mehr abgehärteter, wie auch älterer Abkunft sind, nicht nur alles Ungemäch gut ertragen, sondern daß auch die elende sparsame Nahrung keinen Verlust an Kräften verursachte, (wo doch eine minder abgehärtete, oder künstlich erzogene Art unterliegen müßte) ja daß vielmehr bey

dieser Art Pferde die Haare zur Winterszeit nur etwas dunkler, an Leib und Füßen auch so kurz, nur dichter waren, als sie im Sommer zu seyn pflegen. Doch widerrathe ich diese wilde Gestüts-Manipulation, weil bey dieser ohne Sorgfalt erzogenen Art Pferde, manche Nodel zu viel, manche ohne größten Nachtheil gar kein Ungemach ertragen; und empfehle, mit Vermeidung einer zu delikaten, verschwenderischen Pferdezucht nur jene, die nach Grundsätzen und dabey so einfach als möglich geleitet und gepfleget wird. Denn das wilde Gestüt ist keines Weges dazu geeignet, daß aus selbem ein großer sogenannter Karosse- oder Wagenschlag erzeugt werde, ob man gleich dieses eigentlich der wilden Manipulation, Fortpflanzung in der Familie, und dem Ungemach der Witterung, welche die Jugend nicht ohne Nachtheil ertragen kann, zuschreibet. Daher ist man zur Errichtung halbwilder Gestüte geschritten. Um das mehrere oder mindere Gedeihen derselben gründlich zu bestimmen, wird es vor allen erforderlich seyn, gehörig auseinander zu sehen, wie die Pferdezucht und ihre Fortpflanzung in Hungarn bis diese Stunde betrieben und geleitet wurde.

Bekannter Maassen wird die Pferdezuucht und ihre Fortpflanzung hier zu Lande:

1-tens: Durch die Handbeschälung,

2-tens: Durch die Halbwilde Gestütsmanipulation,
dann

3-tens: Durch die ganzwilde Gestütsverfassung un-
terhalten.

Die Handbeschälung geschieht, wenn zahme und fromme Mütter, mit eben so beschaffenen Beschälern zusammen geführt werden, und sich befruchten. Daß diese die beste und wünschenswerthe Art sey, ist außer allem Zweifel; weil ich nur auf diese Weise im Stande bin, Geist und Bravour zu vereinigen, und die Entkräftung des Beschälers eben so in meiner Macht stehet, wie der Augenblick, wo die Mutter durch die Natur gereizt zur Begattung vorbereitet ist, und weil dadurch zugleich den wechselseitigen Beschädigungen entgegen gearbeitet werden kann u. s. w.

Und dennoch hat die Handbeschälung mehrere Widersacher aus dem Grunde gefunden, weil sie glauben, daß solche eine widernatürliche, forsrte Handlung sey; da doch nach den Grundsätzen derselben nicht eher zur Paarung geschritten wird, als bis beyde Theile durch den Naturinstinkt dazu gereizt und empfänglich gemacht worden sind. Ohne Rücksicht hierauf zu nehmen beharren die Meisten dabey, daß es der Natur angemessener wäre, einen Beschäler in das Gestüt zu lassen, damit

er sich die Stute selbst wähle, und mit jener sich begatte, mit der sich die wechselseitigen Naturtriebe vereinigen, weil nur auf diese Art ächte Früchte der Liebe, mithin die besten Naturprodukte zu hoffen wären, und dieses um so mehr, als, wenn eine Stute schon gedeckt ist, die Wahl des Hengstes eine andere treffen muß, und wenn dieser erschöpft zur Erholung in Stall gebracht wird, kann derselbe durch einen frischen, ausgeruhten abgelbset werden.

Dem Scheine nach hat Alles dieses das Gepräge eines gut zusammenhängenden Systems, besonders bey den wilden Stuten. Aus dieser Ursache haben auch viele Pferdezüchter die ganzwilde Gestütsmanipulation, und manche selbst die ganze handfromme Pferdezücht durch Handbeschälung, aufgegeben, und in eine Halbwilde verwandelt, der man späterhin wegen Abwechslung den Nahmen der Alternativen beygelegt hat.

Allein ob sich gleich durch diese Art, nemlich der Halbwilden Gestütsverfassung Alles zur Emporbringung und Beredlung der Pferdezücht berechnen läßt, so lehret doch der Erfolg das Gegentheil; denn durch diese Art Manipulation ist der Verfall und die Ausrottung der Pferdezücht nicht nur gewiß zu erwarten, sondern auch zu befürchten, daß wenn man bey dieser Verfahrensart beharret, sich das verheerende Übel des Roges und des Wurms, gleichsam wie durch eine Einimpfung verbreite, und dieses um so gewisser, da es erwiesen ist, daß kein auf diese Art behandeltes Gestüt so viele taugliche Vaterpferde erzeugen kann, als die halbwilde Art vernichtet,

und noch vor ihrem Ende Vater- und Mutterpferde der Zucht entzieht.

Denk jeder, dem diese halbwilde, oder alternative Gestütsmanipulation bekannt ist, und welcher sie mit forschendem Auge beobachtet hat, muß bekennen, daß sobald ein Stallhengst in ein mit aller Vorsicht gewähltes Muttergestüt von 20 bis 100 Stuten gelassen wird; derselbe seinen Naturinstinkt dadurch äußert, daß er seine erlangte Freyheit dem Begattungstriebe vorzieht, und ob er schon ganz besammt in das Gestüt gelassen wird; so läuft und wiehert derselbe oft Stunden lang, und gibt sich als Alleinherrscher des ganzen Gestüts, und als Nodelvater zu erkennen, bis er endlich ermattet vom Laufen nachläßt und ruhig wird; dann erst erwachet in ihm der Begattungstrieb, er nähert sich den Mutterpferden, wählt sich aus ihnen eine, und belegt selbe. Wobey es oft geschieht, daß die nebenstehenden Stuten aus Eifersucht sowohl auf den Beschäler, als die belegte Stute schlagen, wodurch derselbe erboßt zwar von der Stute abläßt, die herumstehenden zurückschlägt, und von sich schafft; dann aber die erst erwählte Stute besteigt und belegt, und sie öfter so sehr liebgewinnt, daß er solche in 24 Stunden besonders bey Mondhellen Nächten nach Maas seiner Kräfte und seines Temperaments, zehn- und mehrmahl belegt, welches durch aufgestellte Wächter beobachtet worden ist.

Auch kann es der Einsicht des Beobachters nicht entgehen, daß dadurch die Beschäler entkräftet, die Stuten aber zur unersättlichen Reizbarkeit und dergestalt in die Hitze gebracht werden, daß so wie der erste Beschä-

ter abläßt, und ein neuer in das Gestüt gelassen wird, die bereits erhitzten Stuten dem neuen Beschäler augenblicklich entgegen eilen, und alle andere, die sich ihm nur nähern wollen, schlagen und beißen; indem sie bis zur Unerfättlichkeit gereizet sind. Eben so verhält sich der zweyte und dritte Beschäler, denn zu 100 Stuten werden gewöhnlich 5 Hengste angetragen, nur mit dem Unterschied, daß der Geistreichste unter ihnen früher, wenigstens in 24 bis 36 Stunden abgelöset wird; der träge und Pflegmatische hingegen, welcher in 24 Stunden nur 2 bis 3 Mahl belegt, so lange im Gestüte bleibt, bis man merkt, daß ihm die Lust zum Belegen vergeht, er träge wird, oder keine Kraft mehr hat.

Zwar sollte man glauben, daß ein abgelöster Beschäler, wenn er vom Gestüte in den Stall zurückgekehrt ist, sich daselbst in soweit erholen müsse, damit er bey einer neuen ihn treffenden Ablösung desto kraftvoller in das Gestüt komme; allein die Erfahrung lehret gerade das Gegentheil, weil ein zur Erholung aus dem Gestüt in Stall zurückgebrachter Beschäler, besonders wenn er geistreich ist, wenig oder gar keine Nahrung zu sich nimmt, noch nehmen kann, da seine Zähne durch das Grassutter ganz stumpf werden; und wenn auch mancher besonders der Pflegmatische einige Stallnahrung zu sich nimmt, so ist es ja bekannt, daß die Veränderung derselben immer eine Krisis in der Natur des Thieres zu veranlassen pflegt; dieserwegen auch die Nahrung nie alsogleich, sondern erst nach und nach, wenn sie gedeihet, in die Kraft übergeht, folglich kann eine plöbliche Erholung im Stalle schon dieserwegen nicht erfolgen. Dazu kommt noch die Unruhe und Sehnsucht des Beschälers nach dem Ge-

stüte, die nicht selten von der Art ist, daß sich der vom Gestüte abgelöste und zur Erholung in den Stall gebrachte Beschäler nicht einmal legen will, sondern beständig herumtrabet, sich umsieht, und so lange, als er noch bey Kräften ist, die erregte Ruthe unaufhörlich an den Bauch schlägt, worauf nicht selten eine Saamentleerung folget. Aus obigen Ursachen wird auch der Körperbau eines Beschälers gleich nach der ersten Auslassung aufgezo-gen, der schimmernde Glanz der Haare verdunkelt, und bey manchen borsten sich sogar die Haare am Rückgrath. Und doch wird ein solcher Beschäler, wenn ihn die Reize trifft, zur Ablösung in das Gestüt gelassen, bey dessen Führung und Auslassung die nehmlichen Folgen zu erwarten sind, nur mit dem Unterschied, daß je schwächer er an Kräften wird, er sich desto mehr in Allem anzustrengen suchet. Dazu kömmt noch die Gefahr, daß derley Hengste, wenn sie das Lokale kennen, nicht selten gleich nach dem Herumlaufen oder Beschälen ganz erhitzt zum Wasser eilen, und trinken, welches nicht anders vermieden werden kann, als wenn man alle Mutterstuten mitdürsten läßt, weil solch ein neuausgelassener Beschäler immer brünstiger wird, und man, so lange bis er nicht ermattet und entkräftet ist, nicht darauf rechnen kann, daß seine Begierden nachlassen; folglich wird solcher, wenn er nicht innerlich ganz abgekühlet ist, die Tränke zu seiner Labung begierig suchen. Oft geschieht es, daß so einen freigelassenen Beschäler, eben da er vom Belegen noch am ganzem Leibe mit Schaum bedeckt ist, ein Plazregen, oder ein vom Hagel und rauhen Winde begleitetes Gewitter trifft. Welch einen Einfluß ein derley widriges Ereigniß auf

auf das erhitzte Waterpferd habe, wird ein kluger, sorgfältiger Beobachter am besten berechnen können.

Ein besonderes Spiel, oder Naturereigniß ist auch dieses, daß je öfter ein Beschäler in das Gestüt gelassen wird, und je mehr er nach der Beschälung abgemattet ist, desto begieriger, unersättlicher, erbotter und so zu sagen wüthender wird er; denn nicht allein daß solcher selten oder nie Malachen bey dem Gestüte duldet, (deren sich die Gestüthüter bedienen, und die gewöhnlich gesattelt bey dem Gestüte stehen) sondern, wenn Jemand auch nur von Ferne bey dem Gestüte vorüber reitet oder zu Wagen fährt, kömmt ihm ein solcher Hengst entgegen, und suchet durch Beißen und Schlagen entweder den Reiter zu entfernen, oder mit ihm zu kämpfen. Es widerfuhr mir selbst zu wiederholten Mahlen, daß dergleichen Beschäler meine Bespannung attackirten, und es mußten mir entweder die Gestütsaufseher zu Pferde entgegen kommen, oder es begleiteten mich berittene Unteroffiziere; dem ohngeachtet wurde ich von denselben einmahl mit 2 Pferden, das anderemahl mit Vieren postillonisch bespannt so wüthend angefallen, daß meine Begleiter außer Stande waren den erbotten Beschäler abzuhalten. Das erste Mahl faßte solcher das eine Pferd beym Kamm, und warf es zu Boden, wobey ich mit dem Wagen umgeworfen wurde; das zweyte Mahl sprang der Hengst zwischen beyde vordere Pferde, dadurch verwickelten sich alle viere in die Stränge, bis zum Glücke die Gestütsknechte mit Wurffeilen herbey eilten, den Beschäler fingen und die verwickelten scheu gewordenen Pferde in Ordnung brachten; meine Gäste sprangen gleich Anfangs sammt mir von der Wurst, und sahen diesem Austritte kaltblütig zu.

Ein mehr bedenklicher und zugleich trauriger Fall, ereignete sich voriges Jahr im Bácszer Komitate bey einem kleinen der Baronin Kráy gehörigen Gestüte, wo ein alternativ ausgelassener Beschäler sich dem Reitknecht, der ihn abzuholen kam, so sehr widersetzte, daß dieser, ob schon er das böse Thier mit der Peitsche von sich abwehrte, um seiner habhaft zu werden, kein anderes Mittel übrig sah, als das ganze Gestüt in den Einfang zu treiben. Sobald der Beschäler merkte, daß man ihn auf diese Weise vom Gestüte entfernen wollte, sprang er mit vieler Wuth auf den zu Pferde sitzenden Reitknecht unter die Peitsche, womit dieser sich zu vertheidigen suchte, und faßte seine Hand ober dem Gelenk mit den Zähnen so stark und gewaltig, daß er ihn vom Pferde herabriß, und dessen Hand so lange nicht los ließ, bis nicht ein eben herbey gelaufener Windhund den erbosteten Beschäler dazu zwang, indem er sich an dessen Nase mit seinen Zähnen anhing, worauf jener den Hund von sich schleuderte, und zu den Stuten zurücklief. Erst dann konnten die Leute dem auf dem Boden hingestreckten Reitknechte zu Hilfe eilen, aber leider, war dessen rechte Hand so übel zugerichtet, daß sie nur ober dem Gelenke durch Haut und Flehsen zusammenhing, und zuletzt, da die versuchte Heilung fruchtlos war, amputirt werden mußte. Hierauf wurde auch die Kastration des Hengstes beschlossen.

Was diese halbwilde Beschälungsart mehr als Alles bisher gesagte verdrängen kann, ist folgendes; daß so ein aus dem Stall in das Gestüt zur alternativen Beschälung frey gelassener Hengst zur Befriedigung des Naturinstinkts durch den größten Überreiz getrieben

wird, woraus verschiedene Krankheiten und zuletzt der Verlust aller guten Säfte entsteht. Denn so wie ein derley geistreiches Waterpferd von der zweyten Ablösung in den Stall zur Erholung zurückgebracht wird, bemerkt man, daß es nicht allein unruhig, sein Leib aufgezogen, vom Fleische abgefallen, vom Schlag und Biß jener Mutterpferde, die bereits empfangen haben, voll Wunden, und oft von der Lustseuche angesteckt ist; sondern auch daß dessen Hüfte und Hoden, so bald es abgekühlt ist, aufschwellen, der Körper magerer wird, die Augen einwärts fallen, und die häufig herabstießenden Thränen unverkenbare Spuren ihrer Schärfe zurücklassen, und daß endlich Alles dieses desto mehr zunimmt, je öfter so einen Hengst die alternative Beschälung trifft.

Da diese Art Beschälung erst gegen den 20-ten April anfängt, wenn schon hinlängliche Weide zu haben ist, und bis Ende Juny fortbauert, um welche Zeit in mehreren Gegenden Hungarns die Hitze so groß, und oft empfindlicher ist, als in den Hundstagen, wo nach Abmähung des Grases und der Früchte die Nächte gewöhnlich kühler sind; so muß jene Jahreszeit zur Ermattung des Beschälers um so mehr beitragen, als durch übertriebenen Reiz mehrere Arten von Uebeln, als Priapismus, Erschlappung, oder Erstarrung der Glieder, Skorbut und selbst oft der Koller entstehen. Ja wenn sich auch nach der Beschälzeit durch Baden, Frottiren und stärkende Mittel an den erschlappten Theilen bey geistreichen Pferden vieles, bey phlegmatischen fast Alles ersetzen läßt, und alle beschädigten Theile geheilet werden; so habe ich doch nie erlebt, daß aus einem alternativen Beschäler je ein guter Handbeschäler geworden ist, wohl

aber habe ich mir die volle Überzeugung verschaffet, daß die geistreichen alternativen Waterpferde sich nie in so weit erholet haben, daß sie in ihren vorigen gesunden, Kraftvollen Zustand gesetzt worden wären, sondern gewöhnlich blieb noch ein Überbleibsel von einer Wassergeschwulst an Füßen und an den Hoden zurück, auch ersetzte sich das Fleisch am Rückgrath und Schweife nie ganz, die Gegend um die Nieren zeigte sich etwas angeschwollen, verhärtet und entzündet, welches man genau bestimmen konnte, wenn sie unruhig wurden, die Füße einen um den andern aufhuben, und wenn bey veränderter Nahrung bössartige Drüsen zum Vorschein kamen. Jeder Züchter seye ja auf seiner Hut, und wähle zur Fortpflanzung seiner Zucht nie einen Beschäler dessen Rückgrath nicht mehr ganz mit Fleisch angefüllet ist, weil die Erfahrung mich lehrte, daß solche Waterpferde nur schmalribbige zur Kraftzucht untaugliche Schwächlinge erzeugen.

Wenn sich also obige Zeichen an den Beschälern äußern, kann man als gewiß annehmen, daß die Folgen der alternativen Beschälung schon in das Blut übergangen sind, und wenn sie auch äußerlich sich ganz erholt zu haben scheinen, muß man dieses nur den Heilmitteln einer palliativ-Kur zu schreiben; denn sobald man sie zu oben erwähneter Beschälungsart neuerdings verwendet, leiden solche im ersten Jahre darauf, an Lungenergündung und dergleichen gewöhnlichen Übeln, weiterhin aber zur Beschälungszeit gehen sie an Schlagfluß, Abzehrung, Wassersucht, Krebsartigen Geschwüren, Nierenfäulniß, oder gar an Noß und Wurm zu Grunde.

Auch die Mutterpferde der alternativen Beschälung werden durch die abgelösten Beschäler immer mehr und mehr erhist, reizbarer gemacht, ja von den zu vielen Beschälern so sehr überreizt, daß sie davon eine Art Mutterzwang bekommen, wodurch sie stets rossen, und außer Stande sind das Wasser zu halten, worauf die Mutterwuth sich zeigt, welches alles zuletzt in die Wassersucht, Abzehrung, in Rog und Wurm übergeht; bevor aber entstehen durch diese Art Begattung mehrere ungewöhnliche Zwillinge und Mißgeburten, die Mütter selbst aber werden mit Weinanwüchsen (tophis) behaftet.

Ich habe bey meinen vielen Beobachtungen gefunden, daß außer den ganz phlegmatischen keine andere Waterpferde die alternative Beschälung ohne nachtheiligen Folgen ausgehalten hatten; woraus ich mit Grund folgere, daß die Abstammlinge der Halbwilden Gestüts-Manipulation im besten Fall Schwächlinge, größten Theils aber einen infizirten Nachwuchs erzeugen. Da nun aber die meisten Stutereyen diese Halbwilde oder alternative Beschälung eingeführet haben; so wage ich es frey und offen zu wiederholen, daß jene, welche die alternative Begattung zum Grundsatz bey der Pferdezucht annehmen, nicht im Stande sind so viele Waterpferde zu erzeugen, als sie durch diese Anstalt zu Grunde richten, weil sie gewöhnlich nur Schwächlinge oder Krüpel zur Welt bringen, und ihrem Gestüte unausbleiblich Rog und Wurm einimpfen.

Zwar ist die alternative Beschälungsart durch einige Züchter in so weit verbessert worden, daß sie für ein

Waterpferd 15, höchstens 20 Stuten auswählen, und solche so lange unter ihnen ließen, bis die bestimmten Stuten alle gedeckt waren, worauf dasselbe in Stall zurück geführt und gehörig gepflegt wurde. Daß hiedurch die Sehnsucht des Beschälers zum Gestüte vermieden wird, und außer der ersten Nahrungsveränderung durch die ganze Beschälzeit keine anhere Krisis entsteht, vielmehr dieses damit gewonnen wird, daß die Stuten den Beschäler, und dieser jene näher kennen lernen, folglich die Erhizung und der Überreiz nie in dem Grade, als durch die Ablösung der Beschäler erfolgen kann, unterliegt keinem Zweifel.

Wenn man aber dabey erwäget, daß dem geistreichen, kraftvollen Beschäler dadurch keine Schranken gesetzt werden können, damit er sich nicht erhize oder übernehme; daß ferner seine während der Beschälzeit und bey der ersten Nahrungsveränderung verlorne Kräfte und verschwendeten Säfte sich nicht leicht ersetzen lassen; so schliesse ich hieraus, daß durch diese Art Beschälung weiter nichts gewonnen wird, als daß sich nur das Übel verlängert, und weil die Pfligmatischen am längsten aushalten, die Trägheit dadurch fortgepflanzt, Geist hingegen und Bravour nach und nach ausgerottet werden.

Ich hatte zu Mezöhegyess einen pfligmatischen schwerfälligen, durch Übermaas des Futters wohlgenährten, fundamentirten, karrirten, hohen und starken Beschäler, Nahmens Mondo, einen Abkömmling aus dem Kaiserl. Hollitscher Gestüte. Aus Norwitz und um zu erfahren, wie viel ein derley Waterpferd Füllen erzeugen könne, theilte ich ihm 50 Stück ganz wilde eben so braune Mütter zu, wie er selbst war, jedoch von einer fei-

neren, schmäleren Art, und meistens solche, die schon vorgemerkt waren, daß sie zwar Füllen tragen, aber dieses erst nach mehrmaligen Beschälen. Diesen Mondo ließ ich den 12ten April zum äußersten Brunnen, an die Gränze von Mezöhegyess versehen, und erst mit Ende Juny aus dem Gestüt in Stall zurückführen; seine Stuten aber wurden besonders numerirt, und einem Gestüte zugetheilt, bey dem sich keine Beschäler befanden. Im darauf folgenden Frühjahre hat es sich bey dem Konfurse gezeigt, daß dieser Mondo von 50 Mutterstuten 47 Füllen, und zwar unter diesen 21 Hengste, alle mit Blasen und Stern, oder mit weißen Fesseln, wie er selbst war, erzeuget hat. Das Jahr darauf habe ich nicht mehr als 21 von ihm erhalten und diese nur Schwächlinge; im vierten Jahr aber ist der Beschäler selbst an der Nierenfäulniß umgekommen.

Man hat obige Behandlung der halbwildten Beschälungsart noch auf folgende Weise vereinfachet, daß man einem fremden an Geist und Kraft abnehmenden Hengste ausgesuchte gute Mutterpferde von allerley Farbe zuführte. Oder man ließ sogar einen mit dem Schurzfelle versehenen Probierhengst unter diese ausgesuchten Stuten; alle, die dem zugeführten Beschäler nachgingen und sich roffig zeigten, wurden aus dem Gestüte mit oder ohne Füllen in ein eigenes Gemach abgesondert und der Beschäler von gleicher Farbe frey oder an den Korba der Stute zu gelassen. In diesem Falle zeigte es sich, daß die abgesonderten Stuten mehr Sehnsucht nach dem Gestüte, als Reiz zu dem Beschäler äußerten, welcher ganz beflammt, auch mit Gewalt jene Stuten attackirte, wel-

the ihm den Sprung verwehrt, der nur nach mehrmaliger Kraftanwendung vor sich gehen konnte.

Bei dieser Verfahrnung bleibt die Erhizung des Beschälers immer die nehmliche, und diese Art Paarung wird um so gefährlicher, als schon durch die Absonderung der Mutter die Auffuchung des Füllens nicht selten mit Unannehmlichkeiten verbunden ist; denn zu letzt muß der ausgelassene Beschäler oder die Stute entweder mit Wurfseilen gefangen und gewürgt werden, oder wenn sie sich in die Korda verwickeln, ereignet es sich oft, daß beyde verunglücken. Was endlich jene Art des Probierens betrifft, wenn ein kleiner Korffikaner mit dem Schurzfelle versehen (welches vor dem Zeugungsgliede hängen muß) zu der Stute gelassen wird; so geschieht dieses blos um selbe mehr zu reizen, führet aber zugleich dahin, die schon belegte Stute zu überreizen, und sie zu übermäßigen Rossen und unersättlicher Begierde anzufeuern, woraus Schwäche, beständiges unwillkürliches Harnen, Skorbut und endlich Rog oder Wurm entstehet.

Außer obigen zwey Begattungsarten ist bey der Pferdezuucht noch eine dritte, die in ganz wilden Stutereyen bestehet; wo ein Vaterpferd mit mehreren Stuten, deren Anzahl von dessen Kraft abhängt, sich fortpflanzet, und mit seinen Produkten in einer Familie sich ernähret. Diese nennt man gewöhnlich eine Kodel, mehrere solche Kodeln machen ein ganzes Gestüt aus, darunter einige ihre ganze Lebenszeit hindurch weder ein Obdach, noch andere Pferde als jene, mit denen sie aufwachsen, kennen, wie auch keine andere Nahrung, als die sie sich selbst Sommer und Winter mühsam auffuchen.

Es ist keine kleine Kunst, die Produkte eines ganz wilden Gestütes aus ihrem Weidegang zu bringen, nicht selten widersteht sich das ganze Gestüt diesem Versuche.

Dergleichen Stutereyen können nur auf großen sogenannten *Puſten* bestehen, wo Viehmastungen angelegt sind, und sobald dieses verkauft wird, die überbliebene Weide auch dem Gestüte zufällt. Da nun bey diesen ganz wilden Gestüten Ausmusterungen selten geschehen, andere Art oder Race = Pferde auch nicht benützt werden können (weil jene oft nicht einmahl fremde Stuten aufnehmen, anderer Abkunft Vaterpferde aber gar nicht dulden, ja selbst die eigenen, wenn sie eine Zeitlang entfernt waren, ohne Kampf, an dessen Folgen manche zu Grunde gehen, nicht wieder in ihre Mitte aufnehmen wollen) so hat dieses Alles, noch mehr aber jenes, daß man bey diesen wilden Stutereyen keine Art Verbesserung, Vererbung oder höhere Kultur möglich und anwendbar glaubte, das allgemeine aber ungegründete Vorurtheil erregt, daß eine Pferdezuchtanlage, welche allen Ungemach des Wetters und der Nahrung ausgesetzt wäre, nichts anderes als Schwächlinge oder Krüppel erzeugen könne, und die Fortpflanzung in der Familie schon durch sich selbst ausarte, und in Mißgeburten übergehe; weil jedes Alter ohne alle Rücksicht die Wollust der Begattung genießen und sich fortpflanzen kann.

So gründlich aber auch diese Einwürfe und Bedenklichkeiten zu seyn scheinen; so können doch dieselben durch Thatsachen, die aus dem Instinkt eines wilden Gestütes hergeleitet sind, hinlänglich widerleget werden. Denn

es ist bekannt, daß nur aus den wilden Gestüten guter Art die besten Kriegs- und Kommerzperde entstehen, ja ich selbst habe mehrere dieser Art Englisirte mit Original-Engländern zusammengespannt, und die Abkömmlinge derselben als Türkische und Arabische Waterperde verkaufen gesehen. Sogar bey jenen 50 Stück Pferden, welche die ottomannische Pforte im Jahr 1784. Weiland Sr. Majestät Kaiser Joseph verehrte, waren beynah alle derley Abstämmlinge. Betrachte man z. B. die leichte Kavallerie aller Krieger Europens, ihre Pferde sind größtentheils Abstämmlinge wilder Stutereyen; und die es nicht sind, können auch gewiß, weil sie durch ihre Erziehung und Nahrung verzärtelt wurden, das Ungemach des Krieges nicht so leicht ertragen, wie die Abstämmlinge einer abgehärteten Pferdezuht oder wilder Stutereyen. Betrachtet man ferner, von den Postpferden angefangen, alle andere zu Kleppern und Kommerz verwendete bis zu dem letzten Fiackerpferde, die man sämmtlich zur Strapaze, Dauer und Schnelligkeit benöthiget; so wird man finden, daß sie größten Theils von wilder Abstammung sind. Es ist daher jene Behauptung nichts weniger als richtig, daß, weil ein wildes Gestüt allem Ungemach des Wetters ausgesetzt ist, und eine arme sparsame Nahrung genießt, es nur Schwächlinge oder Krüppel erzeugen müsse; denn obige Beispiele beweisen gerade das Gegentheil; weil nur jene Nahrung gut ist, welche gedeihet und Kräfte gibt.

Was die Fortpflanzung unter sich und in der Familie ohne Rücksicht auf das Alter belangt, daß hieraus eine Ausartung oder gar Mißgeburten entstehen, diesem widerspricht der Naturinstinkt jeder wilden Zuht, und

muß nur jenem so scheinen, der nie Gelegenheit hatte, ein derley der Natur überlassenes Gestüt näher zu beobachten; denn, wenn dieses bisher durch einen Naturforscher gesehen, und die natürliche Verfassung der wilden Pferde zucht in ihrem ganzen Umfange mit der häuslichen dermahligen Gestüteinrichtung verglichen worden wäre, so würde man vieles vermieden haben, was der Einheimischen bisher im Wege gestanden, diese erschweret und vereitelt hat. Daß in den ganz wilden Stutereyen die Begattung und Fortpflanzung in und außer der Familie geschehen könnte, scheint einigen Grund zu haben; da aber die Pferde von Natur den Instinkt haben, daß jedes Vaterpferd sich so viele Stuten durch Kampf, oder natürlichen Zulauf derselben zueignet, als es glaubt durch seine Kraft gehörig belegen, als sein Eigenthum behaupten und bewachen zu können; so entstehen in einem und dem nehmlichen Gestüte so viele Nodeln, als Beschäler daselbst zu finden sind; von denen jedweder die sich eigen gemachten Stuten, und die von selben erzeugten Füllen dergestalt beobachtet, daß sie wie in einem Klumpen Tag und Nacht beisammen bleiben müssen, um welche dann der Stammvater herumpatrolirt, und bey Nacht durch das Wiehern seine Gegenwart der Nodel zu erkennen gibt. Dieß kann man vorzüglich in den Ruhe- oder Tränkestunden sehen, wo, wenn auch ein derley wildes Gestüt aus 20 Nodeln bestünde, jede derselben dennoch allein und von den andern abgesondert stehen wird, und so wie das Vaterpferd von einer Nodel sich einer andern nur nähert, entstehet alsogleich zwischen beyden Beschälern ein Zweykampf, weil ein jeder befürchtet, daß der andere ihm eine Stute entführen und sich zueignen wolle,

wobey sich jener gewöhnlich bey Zeiten zurückziehet, der in so einen Kampfe schon mehrmahls gezüchtiget worden ist.

Daß sich Mütter von einer Nodel durch Väter einer andern Familie belegen lassen sollten, ist nicht anders denkbar, außer wenn der eine Nodelvater bey der Tränke länger verweilet, oder bey finstern Nächten und während eines Gewitters, wo sich die Nodeln manchemahl vermischen, und die geilen Stuten dem Weibern des fremden Beschälers folgen; da ist es möglich, daß eine Bastardirung mit einem fremden Nodelführer vor sich gehe, sonst aber nie. Dann, wenn ein Vaterspferd an Alter zu- an Kräften aber abnimmt, geschieht es, daß die Stuten von der Nodel entlaufen, und sich einer andern zugesellen, für welche oft mehrere Tage lang gekämpft wird, bis der schwächere endlich unterliegt. Oft wird aber so eine entlaufene Stute von den übrigen der Nodel aus Eifersucht nicht geduldet, sondern durch Schläge und Bisse gezwungen in die verlassene Nodel zurück zu kehren, doch da sie in dieser kein Bleibens hat, entläuft sie von neuem und suchet lieber ein fremdes Gestüt auf.

Nach dem Obigen sollte man glauben, daß ein in der Nodel aufgewachsenes 3 bis 4 jähriges Hengstfüllen die Stuten und Geschwister nach Belieben belegen könne; allein gerade ist dieses nicht der Fall, denn wie nur ein junger Hengst unruhig wird oder wiehert, bestraft ihn sogleich der alte Nodelvater. Dieß ist die Ursache, warum ein junger Beschäler, der blos in der Absicht gelassen wird, damit er bey möglichen Abgang des Nodel-

führers sogleich Ersatz leisten könnte, nicht eher einen Anhang oder eine Kodel zu gewärtigen hat, bis nicht ein Kodelvater zu Grunde geht, oder die Stuten von dem geschwächten Beschäler entweichen, wo sich dann der Junge sogleich zum Führer aufwirft, doch nie die ganze Kodel behält, weil sich die Stuten derselben auch andern Kodeln zugesellen, wohin sie nehmlich ihr Instinkt führet. Am gewöhnlichsten pflegt so ein junger Hengst, so bald er seine Kraft fühlet, dem ermatteten Kodelvater 1 bis 2 Stuten, und so von Zeit zu Zeit mehrere zu entführen, mit diesen lebt er entfernt vom Gestüte und bewacht sie; bey zunehmenden Kräften führt er sie immer näher zum ganzen Gestüte, und nimmt es dann, wenn es nöthig ist mit jedem Kodelvater auf.

Aus so einem wilden Gestüte müssen auch jene alte Stuten die außer der Zeit, das ist, nicht im Frühjahr der Entkräftung wegen fehlen können, ausgemustert werden; imgleichen alle die mit 3 Jahren ein Füllen bekommen, welches selten geschieht, wenn nicht zu viele junge Hengste im Gestüt gelassen werden; diese muß man also vor der Zeit wo möglich kastriren, oder in einen Hengstgarten absondern. In Hinsicht der Fortpflanzung aber unter sich selbst, müßte es erst bewiesen werden, daß sie wirklich schädlich sey; ich halte selbe vielmehr meiner langen Erfahrung gemäß für sehr erprieslich, weil nur dadurch der eigentliche Schlag, oder die gleiche Gestalt erzwungen werden kann, und führe zum Grund meiner Behauptung noch folgendes an: Die Tartaren, und andere asiatische Steppenbewohner, dann die am Kaukasus unterirdisch wohnenden Völker sondern gewöhnlich mehrere zahme Stuten ab, die sie ordentlich melken, um

theils für ihre Kinder Milch zu bekommen, theils aus derselben für sich einen angenehmen säuerlichen Trank (Kumiß) ja auch Branntwein zu bereiten, welcher stärker ist als der aus Korn gebrannte; Alle ihre übrige Pferde überlassen sie der Natur, so zwar, daß wenn Käufer kommen, denselben ohne Auswahl eine gewisse Anzahl Pferde (die durch den Tausch gegen andere Waaren oder Produkte erhandelt worden sind) alt und jung von dem ganzen Gestüte abgerissen wird, welche sie sogleich forttreiben.

Da in so einem Gestüte auf die Fortpflanzung in der Familie eben so wenig Rücksicht genommen wird, wie in der Moldau, Walachey, oder in andern wilden Stutereyen, und da dennoch immer die nehmliche Art Pferde mit gleicher Gestalt wie vormahls erzeugt wird, so sehe ich nicht ein, warum gerade bey uns, und blos bey dem Pferdegeschlecht eine Ausnahme zu machen wäre, und eine Ab- oder Ausartung, ja sogar eine Verkrüpplung erfolgen müßte. Ich kenne mehrere Kaiserliche Gemeinden, die, so weit ihre Tradition reicht, nie einen andern Beschäler, als von ihrer eigenen Zucht gehabt haben, und zwar von einem 2 bis 3 jährigen Nachwuchs; dem ohngeachtet sind ihre Pferde zwar ein kleiner, ramassirter Schlag, aber so brav und dauerhaft daß sie viele andere übertreffen.

Als ein neuer Beweis Alles dessen kann zur öffentlichen Kenntniß dienen, daß ich oben erwähnten, berühmten Beschäler Mercurio durch 2 Jahre, 3 seiner eigenen Stutfüllen belegen ließ, und die Abstammlinge von ihnen, (wie es noch lebende Zeugen betheuern kön-

nen) sind die einzigen gewesen, welche dem Vater in jeder Hinsicht an Gestalt ganz ähnlich geworden, an Stärke aber und Fundament denselben sogar übertroffen haben. Hätte nun dieses Vaterpferd bis in sein spätes Alter immer fort seine Nachkommenschaft beleget, so wären die Abstammlinge sehr natürlich stets schwächer ausgefallen. Würde man dieses wohl auch der unvermischten Fortpflanzung unter sich oder in eigener Familie, nicht aber den durch Alter geschwächten Kräften des Vaterpferdes zugeeignet haben?

Nehme man ferner zum Beyspiel die hochgehörnten Schafe; diese bleiben sich immer einander ähnlich und werden nur dann kleiner und schwächer, wenn sie von einem guten Boden in einen mageren versetzt werden, oder Mißjahre und verminderter Grund ihnen die Nahrung entzieht. Wer kann bey großen Viehheerden, bey Hirschen, Rehen, Schwarzwild, Wölfen und Füchsen verhindern, daß sie sich in ihrer Generation fortpflanzen, und dennoch ist kein Unterschied, keine Ausartung zu bemerken. Es bleibt daher eine unerschütterte Wahrheit, daß wenn ich eine gute Race Thiere, von was immer für einer Gattung anlege, solche gehörig und sattfam nähre, und ihrem Instinkt gemäß pflege; so wird jedes Thier, folglich auch das Pferd in jeder Gegend ihr Fortkommen finden, und wenn die Abstammlinge zur Gegend und Nahrung gewöhnt sind, werden sie, wenn Race und Schlag durch mehrere Generationen solidirt seyn werden, weder durch Fortpflanzung in ihrer Familie noch auf eine andere Weise ausarten. Im Gegentheil aber, wenn ihnen die gehörige Nahrung vorenthalten wird, so werden die Folgen hievon, nemlich das nicht erreichte

Wachsthum, dieerspindlung und Verkrüpplung von Einigen dem zugeschrieben werden, daß kein fremdes Blut zur Auffrischung der Raze in das Gestüt gebracht, sondern immer dasselbe durch die eigene Prokreation eingimpft worden ist.

Was übrigens die Idee betrifft, daß wegen Mangel gehöriger Pflege und Nahrung in den ganz wilden Stutereyen nur matte Füllen erzeugt werden, und dabey keine Kultur und Verbesserung anwendbar sey; so kann man dieses schon dadurch widerlegen, daß jene Pferdezuchten, die im Stande sind, alles Ungemach des Wetters, der Pflege und Nahrung auszuhalten, schon dadurch einen Vorzug an Stärke haben müssen, weil sie abgehärteter sind, und ihre Produkte ohne Überreiz blos nach natürlicher beyderseitigen Übereinstimmung, und nur bey zunehmenden Kräften erzeugt und ohne allen Zwang erzogen werden. Da nun weder zu große Erhitzung, noch übermäßige Begierde und Sehnsucht nach den Stuten einen übertriebenen Reiz bey dem Beschäler hervorbringen können, noch weniger aber die Veränderung der Nahrung die Natur des Beschälers schwächt; so ist es erwiesen, daß bey dieser ganz wilden Begattung alle jene Umstände, die einer Pferdezucht im Wege stehen, oder ihre Auflösung befürchten lassen, auf wilde Gestüte um so weniger wirken können, als eine übertriebene Erhitzung bey der Beschälung hier schon darum nicht eintreten kann, weil die ganze Familie sich kennet, stets beysammen lebt, und folglich bey der Beschälung keine andere Begierde Platz greiffen kann, als jene durch den Naturinstinkt dem Körper angeborenen Reizbarkeit, welche von dem Gegentheil bemerkt, gleiche Wirkung hervorbringen muß, nemlich
das

das Begattungswerk, nach beyderseitiger Übereinstimmung und Kräften, ohne schädliche Erhitzung zu vollenden.

Aus diesem kann die richtige Folge gezogen werden, daß die Abstammlinge der wilden Zucht, weil sie ihre Entstehung mehr der Natur als einem erkünstelten Überreiz zu verdanken haben, ein weit gesünderes Geblüt haben müssen, als die Produkte jeder andern Zucht. Übrigens läßt sich auch bey diesen ganz wilden Stutenreihen die nehmliche Verbesserung, Ausmusterung und Einrichtung einleiten, wie bey einer andern Pferdezucht. Nur kann ich keinen fremden erwachsenen Beschäler zulassen, weil dieser gewiß so viel als geopfert wäre; dagegen aber kann ich das ganze Gestüt eintreiben, und jeder Nodel alles der Pferdezucht nachtheilige benehmen, selbst den Nodelführer bey Seite schaffen, und die vaterlose Nodel unter andere dazu tauglich gefundene Beschäler nach ihrem Instinkt vertheilen, oder ich kann auch die ganze Nodel abgesondert halten, und zu ihr einen tüchtigen jungen Hengst einführen, selbe dann mit ihm einige Zeit allein lassen, nach der Beschälzeit aber, wenn die übrigen Nodelführer bereits abgekühlt sind, des Nachts mit den andern Nodeln in das Gestüt treiben.

Will man dieses Alles nicht thun, so lasse man nur 1 bis 2 Stuten zahm machen und der Handbelegung zutheilen, welche dann der Nodelführer ganz gewiß in seinen Schutz aufnehmen wird, besonders wenn die übrigen Beschäler dieserwegen nicht eifersüchtig werden.

Das einzige, was der wilden Gestütsverfassung nachtheilig scheinen könnte, wäre dieses, daß manche Füllen

an ihren Müttern so lange saugen bis das Zweyte zur Welt kömmt, und oft auch zwey an einer Mutter trinken. Diesem vorzubeugen bleibt kein anderes Mittel übrig, als solche Füllen mit einem alten Pferd in ein Gemach abgeseondert zu stellen, damit es blos Wasser trinken lerne; auch kann man ein solches Füllen an ein anderes Pferd angehängt im Gestüte gehen lassen, bis es die Mutter ganz vergißt. Noch klüger handeln jene Züchter, die ein großes wildes Gestüt besitzen, wenn sie ihre Stutfüllen die sich selbst nicht abspännen im Herbst oder im folgenden Frühjahre von dem Muttergestüte absondern, und um ihnen einen Zusammenhaltungspunkt oder Ruhe zu verschaffen, denselben andere Saugfüllen mit ihren Müttern zutheilen, wodurch der doppelte Vortheil erwächst, daß nehmlich die jungen Stuten vor der Zeit nicht belegt, und diese sowohl als auch die Wallachen verwendet und verkauft werden können. Indessen ist obiger Einwurf seiner Seltenheit wegen um so weniger bedeutend, als es bekannt ist, daß so wie die Stute empfangen hat, und in der Zeit vorrückt, ihre Milch mehr und mehr versäuert, welche dann den Füllen nicht behagt; daher sieht man, daß diese oft mit 2 und 3 Monaten aus eigenen Instinkt mehr vom Wasser, als von der Milch leben, einige sich auch ganz davon entwöhnen. Da es aber unter ihnen derley genäschige Thiere gibt, die ihren Müttern und Mitfüllen Mähnen und Schweife abfressen, so sehe ich nicht ein, warum diese nicht auch die versäuerte Milch, so lange man sie nicht daran hindert, genießen sollten.

Aus Obigem erhellet, daß auch ganz wilde Gestüte nach Grundsätzen eingetheilet, geleitet, und bey selben Veredlung und Verbesserung aller Art unternommen wer-

den können. Dieserwegen bin ich so frey, allen Züchtern anzurathen, ja sie zu bitten, die Halbwilde oder alternative Beschälung ganz aufzugeben, und anstatt ihrer die ganzwilde Pferdezuht einzuführen, weil bey jener derley widrige Ereignisse sich einfänden, welche die ganze Zuht mehr ausrotten, als ihr Emporkommen befördern; dagegen selbe bey einem ganz wilden Gestüte gar nicht erscheinen.

Man will zwar behaupten, daß, wenn man den Beschälern der halbwilden Zuht, sobald solche zur Erholung in Stall zurückgebracht werden, Gras und Futter gäbe, sie sich schon erholen würden; da aber dieses mit jedem Tag mehr einem neuen Heu ähnlich wird, so muß die Grasfütterung jenes Übel, welches die Halbwilde Beschälung durch Überreiz und Erhizung herbeiführet, noch mehr befördern, weil die Beschäler, wegen der vom frischen Grasgenuß stumpf gewordenen Zähne, keinen Haber genießen können, auch die Sehnsucht nach dem Gestüt, der dadurch entstehende Überreiz und die gewaltsame Anstrengung der Natur nicht vermindert wird.

Schon dieses allein wäre hinreichend, eine Pferdezuht dieser Art auszurotten, und die ganz wilde Beschälung als die Einzige, welche bey wilden Stuten gedeihet, zu empfehlen; besonders aus Rücksicht des natürlichen Instinkts und der damit verbundenen Behandlung des Pferdes, denn bey ganz wilden Stutereyen ist eine beständig gleiche Nahrung, so wie's die Jahreszeiten gewähren, für beyde Geschlechter bestimmt, nach deren Maaße ihre Kräfte vermehret werden, wodurch das Thier den ächten Naturreiz zur Begattung in sich fühlet; hin-



gegen jede, durch die Sehnsucht des Beschälers nach dem Gestüt, erregte Erhizung und gewaltsame Anstrengung der Natur, imgleichen das unruhige Herumlaufen der Stuten, wenn der Beschäler ausbleibt, gänzlich vermieden wird; endlich wird man durch die ganz wilde Gestütsverfassung auch der schwersten Sorge überhoben, die Füllen, wenn sie älter werden, zu einer andern Erziehung und Nahrung zu gewöhnen.

Die Verfassung des ganz wilden Gestüts ist gewiß die einfachste, und wenn sie einmahl gehörig eingeleitet wird, kann sie nicht anders als vorsehlich oder aus Mangel an Einsicht bastardirt, von dem guten Fortgang abgelenket, und vernichtet werden. Krankheiten und andere Ungemächlichkeiten der Pferdezuht treffen diese Art am wenigsten; sie ist aber auch für den Züchter die bequemste, weil oft ein einziger Wächter oder Gestütsknecht 100 und mehrere Stücke besorgen kann, da er das Entlaufen derselben eben so wenig als die Verwüstung durch Raubthiere z. B. Wölfe zu befürchten hat, weil der Rödelführer dafür sorgt. Man wird nicht leicht ein Beispiel aufzuweisen haben, daß der Wolf einem Füllen, oder einem schon erwachsenen Pferde gefährlich wäre, außer wenn er im hohen Grase auf Stuten oder Füllen lauert, die sich ohne daß es der Beschäler gewahr wird, von der Rödel nur etwas entfernen; in diesem Falle ist es möglich, daß der Wolf, wenn er mit einem Sprung den schwachen Hals des Thiers erreichen kann, selbes durch Bisse verwundet, und auch tödtet. In jedem andern Falle befreuet der Beschäler ganz gewiß seine Stuten und Füllen von jeder Gefahr und Verfolgung.



Dieserwegen hat jedes wilde Gestüt, so wie die Vieh-
 horden, mehrere Hunde, die oft in der Nähe sind,
 und von dem Eigenthümer verpflegt und erhalten werden,
 damit sie sich um das Gestüt, oder die Horde lagern; ihrer
 Aufmerksamkeit entgeht selten ein sich ihnen näherndes
 Raubthier; auch sind sie abgerichtet, wenn sich ein Thier
 von seiner Kodel oder Horde entfernt, demselben nach-
 zugehen und es zu beobachten; merken sie, daß das Thier
 sich wälzt und dem Gebähren schon nahe ist, so lagern
 sich die Hunde in einem Kreis um die gebährende Mut-
 ter; ist alles vorüber, und das Junge aufgerichtet, von
 der Mutter gehörig abgeleckt und getrocknet, dann erst
 nähern sie sich der Stute, hiedurch in Bewegung gesetzt
 kehrt sie mit ihrem Jungen, von den Hunden begleitet
 zu ihrer Kodel oder Horde zurück. Man erklärte mir die-
 ses Benehmen als einen Naturinstinkt, allein durch meh-
 rere Nachforschungen erfuhr ich, daß die besondere Auf-
 merksamkeit der Hunde gegen eine Gebährende eigentlich
 nichts anderes als eine freudige Vorempfindung sey, die
 Nachgeburt aufzehren zu können. Ich kann nicht umhin
 bey dieser Gelegenheit jedweden auf eine andere Art Ei-
 genheit der wilden Gestüte und Horden aufmerksam zu
 machen. Wenn eine Stute oder Kuh sich der Geburt
 nähert, verläßt sie auch im strengsten Winter ihre Kodel
 oder Horde und lagert sich selbst auf dem Schnee, und
 vollendet die Geburt; nicht selten geschieht es, daß ihr
 Schweif dabey anfrietet; wenn das Thier gäh aufspringt
 so reißt der Schweif sich gewöhnlich ab, das Junge nichts
 desto weniger bewegt und erwärmt sich sobald es aufsteht,
 und geht mit der Mutter zur Kodel oder Horde über.

Daß jeder Rodelführer die seinigen gegen die Raubgier des Wolfes vertheidige, wurde oben bereits erwähnt; denn wie wäre es sonst möglich, daß mein eigenes Gestüt noch bestünde? Da ich auf einer Umgebung von 14 □ Meilen nichts als Rohrgebüsch und Moräste mit etwas urbar gemachten Lande habe, wo es so viele Wölfe gibt, daß man im Spätjahr und Winter täglich Solo, Duette und auch Konzerte mit vollstimmigen Geheule hören kann. Ein gleiches leistet der Völlstier bey seiner Horde, wenn er das hungrige Raubthier bemerkt. Weil sich aber die Völlstiere gegen den Winter von der Horde entfernen, so geschieht es oft, daß der Wolf den verlassenem Kühen aufslauert, und wenn es ihm gelingt durch einen Sprung das Euter derselben zu erhaschen, so ist Kuh und Kalb verloren; mißlingt ihm aber dieses, so nimmt die Kuh ihr Kalb zwischen die vorderen Füße, zieht sich stets zurück, indem sie sich und ihr Junges von vorne vertheidiget, und brüllet unaufhörlich, bis der Hirt oder andere Kinder ihr zu Hülfe kommen; ist sie so glücklich mit ihrem Hintertheil an einen Heuschaber, Brunnen, oder an ein Gebäude sich anzulehnen, so ist Kuh und Kalb gerettet.

Es ist immer eine merkwürdige Naturerscheinung, daß alle vierfüßige Thiere durch einen besondern Instinkt dem Wolfe zu entspringen suchen, und nur das einzige Schaf noch dann stehen bleibt, wenn ein anderes schon erwürgt und zerfleischt ist. So geschah es einst auf meinem Gute, daß ein einziger Wolf in Abwesenheit des Hirten 98 Stück Schafe eines um das andere bey der Kehle packte, ersteren das Blut ausfaugte, und die anderen todt zu Boden warf, wobey aber zuletzt, als ich um die

Verwüstung zu sehen ankam, der Wolf selbst durch die Anstrengung todt gefunden wurde. Dieses führe ich nur aus dem Grunde hier an, um zu beweisen, daß jedes Thier, wenn man es seinem oft anderen höchst nachtheiligen Instinkt überläßt, und selbes durch nichts gehindert wird, in eine Art von Wuth übergeht und sich dadurch selbst mordet. Warum sollte der halb wilde geistreiche Beschäler, bey dem Übermaas von sehr reizbaren Stuten, die er vor sich siehet, wenn ihm kein anderer Beschäler im Wege steht, nicht eben auch dahin kommen, daß sein Naturinstinkt, den er mißbraucht, in eine Wuth übergehe und ihn zu Grunde richte.

Wenn nun außer dem Obigen auch auf jenes Beobacht genommen wird, daß bey der ganz wilden Gestütsverfassung jede Absonderung der Stuten, der Ankauf und die Verpflegung der Beschäler erspart wird, wenn man noch hinzurechnet, daß die wilden Beschäler das höchste Alter ohne Gebrechen erreichen; so ergibt es sich von selbst, daß die wilde Pferdeanlage die einfachste, für den Mittelschlag von Pferden die richtigste und wirthschaftlichste ist, weil ihre Verpflegung und Fortpflanzung so bald sie mit der Hornviehzucht und Mastung vereint betrieben wird, in gar keinen Anschlag genommen zu werden verdient. Denn jeder Ökonom weiß es, daß der Ochs kein Gras zu sich nehmen kann, wenn solches nicht jene Höhe erreicht hat, daß er selbes mit der Zunge umschlingen und auf diese Art abreißen und genießen könne; hiedurch bleibt das beste, kurze Bodengras immer zurück, welches das Pferd aus natürlichem Trieb allen anderen Grasarten vorziehet, folglich ist auf einer und derselben Weide für

das Bedürfniß der Pferde und des Hornviehes ökonomisch bestens gesorgt.

Das nehmliche kann man bey der Nahrung für den Winter annehmen; denn außer dem, daß ein Pferd zur Herbstzeit länger im Freyen sich ernähren kann, als der Mastochs, so hat dieser auch den Instinkt, unter dem Heu nur das weiche, seidenartige zu wählen, und überläßt das härtere, stenglichte dem Pferde, wodurch dieses vorzüglich und nach Erforderniß seiner Gesundheit bestens genähret wird. Hieraus wird es klar, daß die mit der Hornviehzucht verbundene Gestütsbehandlung die Zweckmäßigste und für den Eigenthümer die einträglichste ist, so sehr auch beyde ihrem Naturinstinkt zu Folge einander entgegen gesetzt scheinen. Denn das Waterpferd im ganz wilden Gestüte bildet sich eine eigene Hodel, die es nie verläßt; bey dem Hornvieh hingegen ist dieses nicht der Fall, sondern der stärkere Stier behauptet in der ganzen Horde sein Recht dergestalt, daß wenn einmahl die meisten Kühe gestieret haben und nur wenige übrig sind, so werden alle andere Stiere durch den stärkeren von der Horde vertrieben, ist aber gar keine stierende Kuh mehr da, dann gesellet auch er sich den vertriebenen zu. Im Frühjahre hingegen, wenn die Stiere ihre Horde wieder auffuchen, sucht der stärkste die ganze Halt zu behaupten, sie kämpfen darum so lange, bis einer dem andern erträglich oder fürchterlich wird, dann leben sie friedlich fort bis in späten Herbst; nicht so die Beschäler, diese vergleichen sich nie unter einander, sondern kämpfen und morden sich oft selbst. Hingegen gleich wie diese, so werden auch die Wollstiere nie von Wölfen angefallen; ich sah auf meinem Gute 9 Wölfe, die auf eine Beute

ausgingen; 6 Wollstiere lagen beysammen, die Wölfe schlichen sich stets um selbe herum, ohne daß sich nur einer der Wollstiere von seinem Lager gerührt hätte. Bemerkenswerth ist noch dieses, daß die Stiere, je älter sie werden, desto verträglicher, gleichgültiger aber auch desto schwärzer werden sie an Farbe, so daß der ganze Vordertheil bis zum Rückgrath, welches weiß bleibt, vorzüglich der Hals ganz schwarz aussieht; wird er aber kastriert, so verändert sich seine Farbe in Jahr und Tag, er wird weiß, zugleich aber auch viel wilder und erbosteter als er zuvor war; ersterer Ursache wegen werden auch die meisten zur Zucht verwendeten Stiere nur halb, nemlich auf einem Testikel kastriert. Die Naturforscher mögen es enträthseln, was von jener Farbenveränderung die Ursache sey, und warum, wenn ich einen Rappen, oder Schwarzbraun kastriere, nie ein Schimmel daraus wird? — Sie mögen mir es erklären, woher es komme, daß, wenn die Hörner des hungarischen Viehes groß und dünn sind, dieses reichhaltiger am Fett und Inschlitt werde, und daß ihr Fleisch zarter und wohlgeschmeckender ist, als jenes von Rindern mit kurzen dicken Hörnern? — Ferner, woher es wohl komme, daß wenn ein Rind feinere glänzendere Haare hat als die andern, auch sein Fleisch geschmackhafter, sein Fett ausgiebiger sey, und das Thier selbst an Gestalt sich von andern auszeichne? — Unsere Alten Hungarn schreiben zwar dieses dem frühzeitigen Kastriren zu, da mehrere Jungen kaum daß sie auf die Welt kommen, von den Hirten überfallen allso gleich kastriert werden. Wenn man aber dagegen überlegt, daß Moldauer und Gebirgs-Rinder zwar schwerer an Gewicht, an Fleisch aber schwärzer und von dickeren Fäden, hie und da auch an Fett gut, an Haaren so rauch als mög-

lich, aber zum Zug kraftvoller sind, als das fein- und Glanzhaarige hungarische Rindvieh; so entsteht die Frage: ob nicht die feinen Glanzhaare bey Pferden und Hornvieh geeignet sind die Eleganz und Leichtigkeit des Thieres zu bezeichnen, und ob es im Gegentheil nicht zur Kraftausführung besonders bey schweren Arbeiten unumgänglich nothwendig sey, daß diese Thiere einen groben und dichten Haarwuchs haben müssen.

Aus allen obigen Grundsätzen der Pferdezucht ist es ersichtlich, daß nur zweyerley Arten derselben zu ihrer Emporbringung anwendbar sind, nemlich durch die Handbeschälung, und durch die ganz wilde Art; und diese wäre nur in so lange wünschenswerth beygehalten zu werden, als ganz veraltete wilde Stuten vorhanden sind, oder ökonomische Verhältnisse es nicht erlauben, jene erstere einzuführen. Alle übrige Arten Begattung sind so beschaffen, daß durch sie, wie es leider die Erfahrung bewiesen hat, über kurz oder lang doch gewiß eher die Ausrottung als die Emporbringung der Pferdezucht bewirkt werden müsse.

Wenn ich daher eine Pferdezucht anlege, muß ich schon bey der Einleitung nothwendig bestimmen, ob ich einen großen, oder mittleren Schlag erzeugen will. Der

erstere (Carosse oder Wagenschlag) fordert eine Höhe von 16 bis 17 Faust, muß dabey ramassirt, fundamirt und doch nicht schwerfällig seyn, weil solche eher in Fracht- als Staatswägen taugen. Der zweyte oder Mittelschlag, aus welchen der edle Reitschlag, Zug-, Post-, Kommerz-, Kriegs- und gute Landmannspferde erzeugt werden, soll aus 15 Faust hohen Stuten bestehen (etwas mehr oder weniger macht keinen Unterschied) und nach Maas als solche karrirt sind, können sie auch kleiner seyn; weil jeder Reitschlag von 14 Faust und 2 Zoll bis höchstens 15 Faust schon darum der eleganteste ist, als der mehr oder mindere Aufsatz, die Eleganz bey dieser Art Pferde bestimmen hilft. Dem Landmann besonders der unteren Gegend, sind Pferde mit 14 und auch unter 14 Fäusten, erwünschter, als die größeren, weil derselbe seine Pferde im Sommer auf der Weide ernähren muß. Denn es gibt viele Gegenden, welche nur durch wohlfeile Fracht die Konkurrenz mit andere Gegenden, die dem Absatzorte näher gelegen sind, bey dem Verkauf ihrer Produkte halten können; welches nicht möglich wäre, wenn der Landmann auf der Strasse für seine Pferde das Futter kaufen müßte, er hilft sich also mit der Weide aus, womit es aber Pferde von Wuchs und Größe auf einem langen beschwerlichen Weg am wenigsten aushalten würden, und außer Stande wären die gehörigen Dienste zu leisten.

Oft habe ich mir selbst die Frage aufgeworfen, woher es komme, daß Fuhrleute hier zu Lande mit ihren Pferden so viel zu leisten im Stande sind? — Sie kommen oft aus entfernten Gegenden, strengen ihre Pferde Tag und Nacht an, und verpflegen sie mit der bloßen Weide. Zuweilen geschieht es, daß ihre Stuten auf

der Strasse fohlen, aber damit machen sie wenig Umstände; so bald das Füllen abgeleckt und getrocknet ist, legen sie es auf den Wagen, und wenn die Mutter ausgeleckt ist, wird sie zum Zug gespannt, und höchstens bis zur nächsten Station geschonet; dann erst läßt man das Füllen saugen, und an der Seite der Mutter laufen; wird es aber zu müde, so legt man es wieder auf den Wagen. Vielen scheint diese Behandlung etwas grausam, da sie in derselben einen Grund des nicht möglichen Aufkommens einer Pferdezücht zu finden glauben, weil die Füllen gleich von der Geburt an durch diese Behandlung zur Strupirung und Verkrüppelung vorbereitet werden. — So gründlich aber auch dieser Einwurf scheint, so zeigt doch die tägliche Erfahrung gerade das Gegentheil; indem man bey dem Landmann, welcher seine Pferde erwählter Maassen behandelt, weit weniger strupirte, vorhängige, an der Brust eingesaugte oder ganz steife Pferde antrifft, als oft bey den, in herrlichen Stallungen mit vieler Pflege erzogenen, bestens genährten Pferden und Füllen. Denn je natürlicher ihre Behandlung ist, desto mehr kann man obige Übel vermeiden; so z. B., wenn erwähnte Fuhrleute ihre Pferde ausspannen, lassen sie dieselben frey, da wälzt sich oft Mutter und Füllen auf der Erde, wodurch die durch Anstrengung etwa verenkten Glieder wieder eingerichtet werden, auf der Weide kühlet sich das Thier allmählig ab, und erquicket sich; woraus Jedermann leicht folgern wird, daß eine Pferdezücht durch dieses der Natur des Thieres angemessene Verfahren eher gestärkt, als ausgerottet werden kann; besonders, wenn nicht Mangel an Nahrung und überspannte Anstrengung Mutter und Füllen zu Grunde richten, oder wenn der Eigenthümer sein Mut-

terpferd auch zur Winterszeit nicht anders ernähren kann, als mit Fuhrwerken.

Diese meine Behauptung bestätigen die täglich vor unsern Augen fahrenden walachischen Kronstädter und andere Siebenbürger Fuhrleute, deren Fuhrwerk mit unserer Art zu urtheilen ganz und gar nicht übereinstimmt. Diese Leute erhalten, wie es bekannt ist, ihre Ladungen entweder zu Bukarest in der Wallachen, oder zu Kronstadt in Siebenbürgen und fahren gewöhnlich bis Wien; sie haben eine Bespannung von 8, 10 bis 12 Pferden in 3 Abtheilungen, 2 Pferde, das eine nehmlich des Vorreiters und jenes an der Stange werden geritten, welches schon dadurch komisch aussieht, weil die Reiter mit so kurz geschnalltem Bügel reiten, daß sie ihre Füße bis zum Hals des Pferdes vorstrecken müssen. Diese Leute haben von Kindheit an das Vorurtheil, daß, wenn ein Pferd etwas im Maul hat, es dadurch gehindert werde frey zu athmen; darum haben auch das Vorreit- Leitseil- und Sattelpferd immer ein Hauptgestell, woran ein Wischzaum angebracht ist, den sie aber nie in das Maul geben, sondern ohne alle Wirkung unter dem Kinn hängen lassen. Ferner haben sie den Grundsatz nur so viel zu laden, daß sie auf jeder Strasse mit ihrer Ladung im kleinen Trab fortkommen können, sie kehren unterwegs selten oder nie ein, sondern kampiren meistens unter frehem Himmel, damit sie durch ihre Schnelligkeit und wohlfeile Erhaltungsart die Konkurrenz mit andern schweren Fuhrleuten in der Billanz halten, wo nicht übertreffen können.

Oft sah ich, daß diese Fuhrleute im Winter bey Glatteis, wenn es Bergab ging, und das Einsperren der Räder den belasteten Wagen nicht ganz im Gleichgewicht erhalten konnte, das Aufhalten derselben nur dadurch zu Stande brachten, daß der Vorreiter mit der Peitsche seine und die Mittelpferde auf die Nase klopfte, ein gleiches that auch der Hintere an Stangen und Nebenpferden, wobey es nicht selten geschah, daß die Kräfte der 2 Stangenpferde zu schwach wurden; wenn dieses der hintere bemerkt, so läßt er einen sehr lauten und kläglichen Aufruf ertönen, nach welchem beyde Knechte zugleich in die Pferde einhauen, welche sich darauf in Karrier setzen, und so lange sortlaufen, bis das Ende des Berges erreicht wird, allwo die Pferde durch das nothwendige Anziehen der Last von selbst zum Stehen gebracht werden.

Ich überlasse es den fleißigen Beobachtern zu erklären, woher wohl die Kraft des Thieres und dessen Sicherheit in den Füßen herrühre? Da es bekannt ist, daß diese Pferde in der Walachey auf den üppigsten, flachen, mehr weichen und feuchten als harten Boden erzogen sind, (ein neuer Beweis, daß zur Anlage einer Pferdezucht Gebirge nicht unumgänglich nöthig sind) und daß jene Fuhrleute, wenn es kalt zu werden anfängt, nur die zwey Sattelpferde übers Kreuz d. i. den rechten vorderen, und den linken hinteren Fuß geschärft beschlagen lassen, bis es entweder zu kalt wird, oder sie auf Schoffeen kommen, dann erst werden die meisten auf beyden Füßen wenigstens vorn beschlagen. Ist die Anlage der Kraft, und der sichere Tritt des Pferdes nicht in der Art derselben, und in ihren gut organisirten Kör-

verbau zu suchen? — Da diese Leute nicht einen Funken Wissenschaft vom Reiten oder Zäumen haben, und doch die Transportirung mit ihren gut fundamentirten und ramassirten Thieren nach ihrer Weise vollenden.

Eben so verhält es sich mit den Pferden der wilden Gestüte und dem Hornvieh, welche oft von mehr als 100 Meilen her Tag und Nacht getrieben werden, um ihre wilde Jugend durch Beschwerden und Ermüdung zu bezähmen und zu ihrer Bestimmung zu bringen. Bey welcher Gelegenheit in kurzer Zeit bald eines, bald das andere von dieser wilden Race auszureissen sucht, so daß die ersten Tage hindurch die Mitreiter immer im Karrier reiten, und oft 2 auch 3 Mahl den nehmlichen Weg machen müssen. Und dennoch halten diese Thiere bey bloßer Grasung nicht nur diese Anstrengung aus, sondern sie werden nicht einmahl strupirt. Es wäre gewiß sehr interessant, wenn uns die Naturforscher die Ursache hievon erklären wollten. Dazu kömmt noch, daß die zum Transport bestimmte Anzahl Pferde so lange dem Vorreiter nachgehet, bis sie die Gränze ihres gewöhnlichen Weidenganges überschreiten sollen, dort erst weigern sie sich weiter zu gehen, und nur die Gewalt der Mitreiter kann selbe mittelst der Peitschen und wenn sie besser beritten sind, dem Vorreiter nachtreiben, sonst aber zerstreuen sie sich einzeln, und sind selten alle wieder zu haben. Wenn sie aber beysammen sind, so werden sie Tag und Nacht fortgetrieben, bis sie über einen Fluß geschwemmet werden können; sobald dieses geschehen ist, werden sie auch ruhiger, und bequemen sich ganz nach dem Willen ihrer Dreiber.

Wer es nicht weiß, wie und warum beträchtliche Pferde- und Viehtransporte über die größten Flüsse, als die Donau, Rheiß u. s. w. geschwemmet werden; wird dieses Verfahren dem Mangel an Aufklärung zu schreiben, indem derley Transporte, wo keine Brücken sind auf Plätten mit größerer Sicherheit geschehen könnten. — So gründlich und treffend indessen diese Behauptung auch scheineth, so beweisen doch Thatsachen das Gegentheil; denn wie ein Stück von dem Transporte in der Platte ausglitscht, oder zu Boden gedrückt wird, so kann es sich nicht leicht mehr heben, und wird vielmehr von den anderen ganz zertreten; nicht selter erschrecken die nebenstehenden, und springen in den Fluß, wo sie ohne die nöthige Richtung von der Gewalt des Stroms fortgetragen werden; und nur jenes davon kömmt, welches zufällig an ein Ufer getrieben wird, was zu besteigen ist.

Ganz anders verhält sich die ordentliche Schwemmung eines Transportes, wo auf einmahl über 200 Stück mit Gewalt in die Rheiß oder Donau hinter einander getrieben werden. Es ist nicht ohne Grund, daß so ein Anblick für jeden Zuseher schauerlich seyn muß, da es scheint als wenn Alles verschlungen werden müßte, und doch ist diese Schwemmung das sicherste, einfachste und beste Mittel, Pferde und Vieh in großer Anzahl zu übersetzen; denn wie die ersten 2, 3 Stücke der handfrommsten Pferde, oder des Hornviehs in den Fluß mehr geworfen als gepeitscht werden, nähern sich ihnen alsogleich 2 kleine Fahrzeuge, nehmen selbe zwischen sich und leiten hiemit gleichsam die Direktion der nachfolgenden Thiere, welche alle den ersteren nachgepeitscht werden, und so geht es fort, bis der ganze Transport sich in Wasser befin-

befindet, welchen nun noch mehrere kleine Fahrzeuge zu beyden Seiten begleiten, damit auf den Fall, wenn eines oder das andere aus innerlicher Schwäche untergehen sollte, dieses durch einen ihrer Begleiter bey den Ohren oder Hörnern auf der Oberfläche oder auf dem Spiegel des Wassers so lang erhalten werde, bis es das Ufer erreicht.

Wenn diese Schwemmung ordentlich und gehörig geleitet wird, entstehet selten oder nie ein Unglück, weil die meisten vierfüßigen Thiere (sogar ihre Jungen z. B. Füllen und Kälber 8 bis 14 Tage alt) von Natur aus schwimmen können, welches die Menschen erst mit vieler Mühe erlernen müssen, und wozu mehrere gar nicht geeignet sind. Nur muß bey derley Schwemmungen die nöthige Vorsicht beobachtet werden, daß man die Schwemmung nie gegen die Sonnenstrahlen leite, weil sonst die Thiere nicht sehen, welche Direktion ihre Anführer nehmen, leicht in Wirbel gerathen und mehrere davon umkommen würden. So sind ehedem auf meine Rechnung zu 100,000-den solcher Thiere geschwemmet worden, und stets besser und geschwinder ohne Gefahr und Nachtheil durchgekommen, als auf Plätten. Da ich oben des Karrierrittes erwähnte, den die Begleiter eines Pferdtransportes besonders in den ersten Tagen zu machen bemühet sind; so finde ich es nöthig für jene, die weder in der eigentlichen Reitkunst, noch in der Landesitte bewandert sind, folgendes nachzutragen: daß der hungarische Reiter nur 2 Arten zu Reiten liebet, nemlich den Paß- oder Lieblingsritt und den Karrierritt. Im Paßreiten nennt man jene Bewegung, die nur 2 Tempo hat, wo zu gleicher Zeit beyde rechte, und gleich darauf beyde linke Füße gehoben, zu Boden gesetzt, und so fort

geritten wird, welche Art auch die gemächlichste bleibt. Der eigentliche Karrierritt hingegen hat nur 1 Tempo, wo das Pferd alle 4 Füße zugleich und sahweise so in Bewegung setzt, daß man mit guten Augen die 4 Hufeisen auf einmahl sehen muß. Alles übrige ist größerer oder minderer Galopp u. s. w.

Um wieder auf die Pferdezuucht selbst zu kommen, ist noch die Frage zu beantworten, ob jene zu beschwerlicher Anstrengung verwendete Pferde, wenn man sie immer mit hinlänglicher Weide ernähren könnte, nicht kraftvoller würden, als durch das Hartsutter? — Denn, daß sie bey der Weide gesünder bleiben, beweist schon obiges, daß man unter den Stallpferden weit mehr marode und strupirte findet, als bey dem Landmann, dessen Pferde stets auf der Weide sind, und die Füßen von der Geburt an überall mit der Mutter gehen. Auch lehret die Erfahrung, daß jedes Pferd die durch was immer für ein Futter sich verschaffte Kraft auch ferner bey eben derselben Nahrung beybehalten könne, und folglich daß auch jene Pferde, die durch das Gras zu Kräften gekommen sind, durch die Weide, wenn solche nach Erforderniß und aller Orten zu haben wäre, auch weiterhin erhalten und zu jeder Anstrengung verwendet werden könnten.

Es wäre wünschenswerth, daß Kavaliers, vermögliche Gutsbesitzer und Pächter es sich angelegen seyn ließen, Pferdezuuchten entweder für den großen so genannten Wagenschlag oder für den Mittelschlag zu gründen; indem beyde Arten dem Eigenthümer nicht unbedeutende Vortheile bringen können, besonders wenn er

mit Vorsicht und nach Grundsätzen zu Werke geht, das ist: wenn er sich nie so viel mit der Menge oder Quantität als mit der Beschaffenheit der Pferde oder ihrer Qualität befaßt; weil zur Zucht nicht geeignete Stuten eben so viel verzehren als die besten, und noch dazu den Ruhm einer guten Pferdezucht, oder wenigstens für die Zukunft die Aussicht dazu vernichten; und er außer diesem trachtet, die Stuterey so viel möglich von einer Farbe anzulegen; dieses ist aus dem Grunde nothwendig, damit jenes, was nicht zum Reitpferd tauglich ist, um so leichter als Spannpferd oder umgekehrt abgesetzt werden könne. Will er aber auch Liebhaber von verschiedenen Farben befriedigen, so kann dieses mit einem Waterpferd von einer anderen Farbe erzielet werden.

Die zu einer neuen Anlage erforderlichen Mutterpferde von einer Farbe zusammenzubringen, kann durch Tausch, oder Ankauf eines ganzen Jahrgangs, oder einer ganzen Farbe geschehen, auch kann man wilde Stuten mit zahmen verhandeln, weil nichts gefährlicher ist, als durch Ankauf einzelner Stücke eine Pferdezucht zu gründen, indem gewöhnlich jeder Züchter die zum Gestüte nicht geeigneten, oder deren Abstammlinge anzubringen suchen wird.

Die Erfahrung scheint zwar der Anleitung, daß die Anlage einer Pferdezucht aus gleichfarbigen Stuten bestehen soll, zu widersprechen, da gleichfarbige Stuten oft ganz entgegen gesetzte Farben hervorbringen. Indessen ist dieses bloß dem Rückfall zuzuschreiben; werden alle Produkte, die nicht die Farbe ihrer Eltern haben, aus der Zucht entfernt, so hat die Natur keinen Anhalt-

punkt, und bey der vierten Generation wird gewiß kein Rückfall mehr erscheinen, sondern nur gleichfarbige ihren Eltern ganz ähnliche Produkte erzeugt werden. Nur bey Schimmeln zeigt sich ein Unterschied; denn je mehr man trachtet, daß diese länger in ihrer Farbe fortgepflanzt werden, desto eher kömmt man zu so genannten weißgebornen oder Milchschimmeln, die nicht Jedermann behagen, mithin muß man Schimmelstuten, so bald sie ganz weiß werden, mit Rappen, oder im Gegentheil Rappstuten mit Schimmelhengsten belegen lassen, und wenn auch durch diese Paarung nicht immer Schimmel entstünden, sondern eben so viele Rappen oder Pferde von andern Farben; so kann man doch mit Gewißheit auf mehrere Schwarzsimmel (die igtige Lieblingsfarbe) rechnen.

Alles kömmt auf den festen unabänderlichen Entschluß an, ob man den großen Karoßschlag, oder den Leichtern mehr gemeinnützigen einführen will. Ersterer kann gar nicht anders passend und zugleich nützlich erreicht werden, als durch die Handbeschälung, weil es bekannt ist, daß je größer und höher der Körperbau des Pferdes ist, es desto schwerer wird, zu einer richtigen Proportion desselben mit Bravur vereint zu gelangen, weil dabey wegen der Größe und Schwere eines solchen Waterpferdes, die freye oder wilde Beschälung ohne dessen Untergang nie statt haben kann, und wenn auch durch die ächte Wahl der Eltern ein solcher Schlag erzeugt wird, so kann dieser dennoch durch's Spiel der Natur, und die Erziehung selbst alle Erwartung täuschen; denn es ist erwiesen, daß Geist und Bravur, auch mehr passende Leichtigkeit eher in einem konzentrirten Körper-

bau zu finden sey, als in dem kolossalischen Karoffelschlag; obwohl es demnach gewiß ist, daß bey der Anlage dieses Schlages eine immer mindere Art Pferde erscheinen würde, so ist es doch auch wahrscheinlich, daß je mehr diese Art solidirt und gleich gepflegt worden ist, desto weniger sich die Anlage von ihrer ersten Bestimmung entfernen wird. Durch diese meine Behauptung will ich aber keinesweges widerrathen, die Handbeschälung bey dem leichten oder Reitschlag einzuführen, vielmehr bleibt es wünschenswerth, daß derselbe je edler er ist, desto mehr nur durch die Handbeschälung fortgepflanzt werde. Hat man aber bloß wilde Mutterpferde, so gebe ich in diesem Falle der ganz wilden Beschälung den Vorzug; indem, wenn diese Zucht gehörig angeleget, und nach Grundsätzen behandelt wird, nicht so leicht Jemand mehr ihrem Fortkommen hinderlich seyn kann.

Da jeder Pferdezüchter am besten im Stande ist, nach Umständen zu bestimmen, welche Art Pferde, und auf welche Weise er selbe fortpflanzen wolle und könne; so werde ich hier erstlich die Grundsätze anführen, nach welchen ich wünsche, daß ein ganz zahmes Gestüt, dann jene, nach denen eine ganz wilde Zucht behandelt werden soll.

Das Wesentliche eines Hand- oder Hausgestüts bestehet darin; daß die Pferde zahm, und so viel mög-

sich sanftmüthig gemacht werden; weil dadurch jeder gewaltsamen Behandlung, Beschädigung und dem Entlaufen selbst begegnet werden kann. — Ferner, daß sich jede Stute ohne allen Zwang und gewaltige Anlegung des Fangeisles, womit sie gewürgt werden müßte, fangen und dem Beschäler vorkühren lasse. — Auch darf das erste Zeichen, woraus man erkennen kann, daß sie rossig wird, nie verabsäümet noch viel weniger aber selbe künstlich gereizt werden. Künstliches Reizen nenne ich, wenn man entweder einen Unvermögenden, oder aber einen kleinen Beschäler mit dem Schurzfell oder Vorhang versehen in das Hausgestüt läßt. Es scheint zwar dieses Verfahren unbedeutend; doch gibt es Anlaß zu großem Nachtheil, wovon ich bereits bey der halbwildem oder alternativen Gestütsmanipulation mehreres angeführt habe; nur gesellet sich bey der Handbeschälung (wenn so ein Probirhengst während der ganzen Belegungszeit unter den Mutterpferden bleibt, und dadurch die Reizbarkeit derselben immer mehr und mehr unterhalten wird) noch jenes Übel dazu, daß in der Gebärmutter Krämpfe entstehen, deren traurige Folgen bereits oben erwähnt wurden, und von denen das Ende gewöhnlich ist, daß aus Schwäche der Gebärmutter das Füllen, ehe es noch reif ist, verworfen wird.

Diesem auszuweichen muß der wachsame Gestütsaufseher die Entbehrlichkeit eines solchen Probirers dadurch beweisen, daß er seine größte Aufmerksamkeit auf Erstlinge, kalte und jene Stuten verwende, welche nachdem sie abgeföhlet haben, schon den 8-ten oder 10-ten Tag nach der Geburt zu rossen beginnen, und dieses um so mehr, als das erste Rossen zur Empfängniß das sicherste,

und gedeihlichste ist, welches die Unruhe, und Stellung solcher Stuten nicht verkennen läßt; sollten jedoch unbehagliche Natur- oder andere Ereignisse dem Instinkt der Stuten im Wege stehen, so sind unter sie ein und andere manigfarbige ihnen unbekannte Walachen zu lassen, wo gewiß alle von der Natur zum Roffen mehr disponirte Mutterpferde sich dem Fremdling sogleich nähern, und die erlangte Reizbarkeit deutlicher zu erkennen geben werden, welche darauf dem bestimmten Beschäler zur Belegung nach und nach vorzuführen sind, und dieses so viel möglich in einem und dem nehmlichen Orte, damit sie ihr Vorhaben mehr kennen lernen; der Beschäler selbst muß ganz ausgebildet, volle 5 Jahr alt seyn.

Bei der Beschälung ist es nothwendig, zu bestimmen, in welchem Alter eine junge Stute zugelassen werde, und wann die Beschälung anzufangen sey; Letzteres zu bestimmen, hängt meines Erachtens hauptsächlich von der Widmung, und den Kräften der Mutter ab; daher muß man trachten, daß jedes erzeugte Füllen im März, und das Letzte bis halben höchstens bis Ende May bey der Handbeschälung erscheine. Ganz eine andere Frage ist die erstere, nehmlich in welchem Alter die junge Stute dem Beschäler zugeführt werden können? Darüber sind die Meinungen getheilt. — Die Meinige, nach der ich mich stets verhalten habe, ist, eine junge Stute, wel-

che den natürlichen Trieb zur Begattung ohne erkünstelte Reizung, mit 3 oder 4 Jahren äußert, hinlängliche Ausbildung des Körpers, Kraft und Wuchs hat, kann mit vollen drey Jahren der Beschälung überlassen werden und zwar um so sicherer, da ehe noch das Füllen zur Welt kömmt, die Mutter schon 4 Jahre alt ist. Denn, wenn das erste Kossen bey hinlänglicher Stärke des Körpers übersehen wird (welches gewöhnlich geschieht, so bald ich die 3 jährige Ausbildung versäume) pflegen derley junge starke Stuten sich zu mästen, ihr Reiz übergeht in Unersättlichkeit, und sie werden in jedem Falle elende Mütter woran nur die übertriebene Vorsicht des Züchters Schuld ist, da er eine solche Stute nicht belegen lassen, sondern ihre mehrere Ausbildung erst abwarten will, welche Vorsicht nur bey schwachen nicht recht ausgebildeten jungen Stuten sehr zweckmäßig angewendet wird; denn, wenn das Alter die Paarung bestimmen sollte, so könnte es nicht selten geschehen, daß die von geilen, und erhitzten Müttern abstammenden Stuten, schon mit zwey Jahren alle Zeichen zur Beschälung gäben, ob sie schon eher verkrüppelt, als gebildet aussehen. Dem zu Folge, wie bereits gesagt wurde, blos darauf zu merken ist, daß die von Natur gehörig ausgebildeten Stuten bey ihrem ersten Kossen nicht übersehen werden.

Ereignet es sich, daß eine unausgebildete oder übergemästete Stute Füllen trägt; so sind diese gewöhnlich schwach, indem es ihnen schon im Mutterleibe zu ihrer Ausbildung entweder an Kraft, oder an Raum fehlt, da alle aus der genossenen Nahrung erzeugten Säfte in Fett und Fleisch nicht aber in jene Theile übergehen, von denen das Füllbn seine Ausbildung erhält.

Bey einer Pferdezuchtanlage müssen die Mütter eben so, wie die Vaterpferde von allen Erbfehlern und zuchtwidrigen Eigenschaften frey seyn; die Väter haben nur das einzige für sich, daß bey ihnen, was allenfalls an Höhe abgeht, die Kamassur der Stuten ersetzen kann. Die Meisten werden glauben, daß um ein wildes Pferd zu beurtheilen, und dessen Gebrechen entdecken zu können, viele Wissenschaft und eine besondere Geschicklichkeit erforderlich sey; allein die Erfahrung lehret hier gerade das Gegentheil, weil die desorganisirten auf der Stelle neben den Wohlgebildeten auffallen, so wie auch die Feinern, neben den Gutfundamentirten; doch bleibt es immer ein Räthsel, wie unter so vielen Pferden jene gleich zu erkennen sind, welche blöde Augen haben, oder gar durch den; Staar verunglückt, oder aber an Füßen und andern Gliedern geschwächt sind; indem mit derley Fehlern behaftete Thiere in Massa, oder noch mehr einzeln abgesondert sich dergestalt zusammen nehmen, daß von den geschwächten Theilen nichts zu sehen ist, und doch wird ein Kenner diese am leichtesten bemerken, weil z. B. das Auge derjenigen die daran leiden, immer mehr steif und mehr offen ist, dagegen sind ihre Ohren stets in Bewegung so wie ihre Füße, die sie höher heben um nicht zu stolpern, wodurch sie auch mehr zu tappen, als sicher zu treten scheinen. So werden auch die an Gliedern Geschwächten, und an Füßen Gelähmten dadurch kennbar, daß der Huf an dem geschwächten Theile größer, und außer allem Verhältniß mit den gesunden Füßen wächst, weil derselbe aus Schwäche, oder Schmerz geschonet wird, demnach auch einen größern Auswuchs erhalten muß. Auf alles dieses soll jeder, der sich mit Anschaffung, oder mit Abrichtung junger wilder Pferde

abgibt, sein Hauptaugenmerk wenden. Hiedurch bleibt es erwiesen, daß ein wildes Gestüt eben so wo nicht leichter wie ein frommes Gestüt geordnet werden könne.

So wie sich roffige Stuten im Handgestüte zeigen, muß die Handbeschälung auf folgende Art beginnen: Vor Allem muß es zum Grundsatz dienen, daß je einfacher, natürlicher, geräuschloser dieselbe betrieben wird, sie desto eher dem Zweck entspricht; wenn daher zugemachte Schuppen oder Behältnisse vorhanden wären, so sind solche der Beschälung im Freyen immer vorzuziehen. Hier muß jeder Züchter aufmerksam gemacht werden, daß man ja nicht jeden Beschäler verachte, oder gar alle Hoffnung aufgebe, mit diesem oder jenem die Zucht empor zu bringen, welcher nicht wüthend die erste Beschälung beginnt, und so eilig wie möglich vollendet. Denn die Erfahrung lehret, daß der Geistreichste Beschäler das erste Mal und darauf jedes Jahr, wenn er wieder zur ersten Belegung kömmt, sich Zeit läßt und einen Pfleger matiker vorstellt, bis ihn der seit vorigem Jahre gestillte Begattungstrieb auf's neue bestammt, erst dann wird er wieder ganz die nehmlichen Dienste leisten, und dessen Ruthe auch nach der Beschälung nicht gleich einschrumpfen, er wird vielmehr seinen vielhaarigen Schweif hochtragend so wie er gekommen ist, im großen ariosen Gang

abgehen, wodurch seine Kraft sich im vollen Maaße bezeichnet. Dieserwegen soll sich jeder Züchter glücklich schätzen, der einen solchen Beschäler besitzt.

Bei der Beschälung darf weder Vater, noch Mutterpferd beschlagen seyn, besonders letzteres nicht an den Hinterfüßen. — Wie eine sich rossig zeigende Stute vorgeführt wird, und sie ein Füllen hat, so muß man dasselbe dergestalt halten, oder in ein Gemach absondern, daß es die Mutter stets im Auge behalten könne. Hierauf muß man den Probierer zum Kopf und so immer weiter führen, bis er von der Stute ohne allen Zwang angenommen wird, der Schweif muß dann eingeflochten und das Ende davon entweder dem Gestütsknecht, der die Stute hält, oder der Stute selbst mittelst einer Schnur an den Hals angehängt werden. Endlich wird der Beschäler selbst am Kappzaum ohne allen Ausbindzügel der Stute vorgeführt, und seinen Kavessen von vorn überlassen, bis der Sprung gehörig vollendet ist; der Stute muß eben so ein Kappzaum, jedoch verkehrt angelegt werden, daß der obere Theil, oder das Eisen unter das Kinn komme, aus dem Grunde, damit dadurch der Kopf der Stute aufwärts gehalten, und das Ausschlagen leichter verhindert werden könne.

Alle Mißbräuche, nemlich das Vorhalten eines Spiegels, Anstauen des Knechts am Beschäler, beyderseitiges Begießen, und Füttern mit hitzigen Körnern als Kukuruz, Gerste, Hanfssaamen, Beymischung von Arsenik, und alle übrige höchst gefährliche Vorbereitungen müssen ein für allemahl beseitiget werden, am zweckmäßigsten ist es, wenn der Beschäler das gewöhnliche

Futter bekömmet, und höchstens nach dem Grade seiner Bemühung in so einem vergrößerten Maaße, daß er dabey die Eflust nicht verliere.

Ist der Sprung ordentlich und dergestalt vollendet, daß die beyderseitige Vollendung unter einem durch die Bewegung des Schweifes bey dem Beschäler und der gänzlichen Hingebung aller Theile an der Stute bemerkbar wird, dann erst darf man den guten Erfolg des Sprungs mit Zuversicht hoffen; ist aber der Beschäler zu hitzig, und die Stute zu wenig reizbar, so geschieht es nur zu oft, daß der Beschäler eher den Saamen läßt, als die Stute zum Empfang hinlänglich reizbar gemacht war, welches auf der Stelle bey dem Fortführen des Beschälers aus dem Nachwiehern der Stute, Forttrossen, Nachsehen und Uriniren mit mehrmaligen Absetzen ersichtlich wird. Eine derley Stute sogleich wieder mit dem nehmlichen Hengste zu belegen, würde nichts fruchten, sondern es ist nothwendig, daß sie von dem nehmlichen Hengste, wenn der Sprung Abends geschehen ist, am folgenden Tage wieder belegt werde, und dieses auch durch 2 Tage nach einander, bis der Sprung dem Naturinstinkt gemäß vollbracht ist, die baldige wiederholte Belegung ungefähr nach 12 Stunden muß aus dem Grunde erfolgen, weil es nur zu gewiß ist, daß die pflegmatischen Stuten so wie die zu küklichen die Lust sich zu begatten nur allzuleicht verlieren. Nach acht Tagen wird die nehmliche Stute noch einmahl versucht, und wenn sie den Beschäler annimmt, muß man auf dieselbe Weise zu Werke gehen; und hiemit soll die Beschälung vollendet seyn.

Wie viele Stuten einem Vaterpferde zugetheilt werden sollen, hängt ganz von dem Beschäler, und dessen Kraft ab; dem zu Folge kann selber so lang er nicht nachläßt, täglich ohne allen Nachtheil ein Mahl belegen, nur wenn ihn in einem Tage die Reihe zwey Mahl trafe, muß man ihn den folgenden Tag rasten lassen. Kurz gesagt: 20 bis 24 Stuten derangiren einen kraftvollen Beschäler gar nicht.

Bey den Rossigwerden der Stuten muß hier bemerkt werden, daß jeder Gestütsknecht, oder Aufseher sein Hauptaugenmerk dahin richten müsse, daß er in jedem Jahr das erste Rossigwerden der Stute nicht unbezogen vergehen lasse, weil diese gewöhnlich die Empfänglichste ist.

Kein Gestütseigenthümer darf sich dadurch anfänglich abschrecken lassen, daß durch die Handbeschälung weniger Füllen, als durch die ganz wilde Behandlung erzeugt werden, woran doch einzig die Schuld ist, daß die Handbeschälung noch nicht so in der neu angelegten Zucht gegründet und solidirt ist, wie die wilde, bey welcher die meisten Füllen entstehen.

Was können aber die meisten dormaligen Handgestüte nützen, da am Beschluß der Handbeschälung auf 8 bis 14 Tage die sonst gebrauchten Stallhengsten in das Gestüt frey eingelassen werden? — Bey den meisten Züchtern mag es wohl bloß deshalb geschehen, um der Handbeschälung einen besseren Schein zu verschaffen; nur ist es zu wünschen, daß nicht bey diesem Verfahren die obigen Folgen der alternativen Beschälung merkbar wer-

den! Denn dieses könnte schon dadurch im Ganzen genommen nachtheilig seyn, weil so lange ich nicht auf eine reine Handbeschälungsabkunft rechnen darf, kann ich auch nicht auf eine solche Entstehung durch die bloße Handbeschälung einen Anspruch machen, bis nicht das Entstehen eines Rückfalls von der wilden, oder alternativen Beschälung durch mehrere Generationen gehoben seyn wird, wo dann auf die Handbeschälung so gewiß wie auf die ganz wilde gerechnet werden kann, daß jede Stute, wenige ausgenommen, Jahr für Jahr ihr Füllen bringen werde, besonders wenn erstere schon dadurch naturalisirt sind, daß keine anderen Stuten zur Handbeschälung verwendet werden, als die eben auf diese Art erzeugt wurden; übrigens kann die Handbeschälung mit Ende März anfangen, und bis 15-ten oder letzten Juny dauern.

Man will wissen, daß sich eine trächlige Mutterstute, bis sie nicht abgeföhlet hat, nicht belegen läßt, welches ich aber durch Thatsachen widerlegen kann; weil ich selbst Belegungen beywohnte, wo man die Stute für nicht trächlig gehalten hat, weil sie rossete, und den Hengst ruhig, und gierig empfing, wovon eine nach 14 Tagen, und die andere nach vier Wochen abföhlete.

Dieses ist Alles, was ein ganz frommes Gestüt, welches einheimisch und durch die Handbeschälung behandelt wird, zu ihrer ersten Anlage erfordert.

Die zweite Anlage einer Pferdezucht ist die ganz wilde Behandlung, welche dadurch erleichtert, oder gesichert wird, daß wenn sie einmahl nach ächten Grundsätzen angelegt, und eingeleitet ist, Niemand ihre Abartung, außer durch ängstliche Anstrengung, oder vorsätzliche und unverzeihliche Nachlässigkeit irre zu leiten im Stande ist.

Denn wie ich zur Zucht empfängliche Mutterpferde beysammen habe, und selbe ganz wild behandeln will, so lasse ich zur ersten Einrichtung auf 9 bis 10 Mütter einen jungen ausgebildeten 3 bis 4 jährigen Hengst gerechnet unter sie, und diese für den jungen Beschäler geringe Anzahl Stuten wird darum bestimmt, damit sich derselbe an der Menge nicht übernehmen könne, und wenn sich dieser oder jeder andere junge Hengst nicht der Erwartung gemäß betragen möchte, man ihn ohne Ersatz ausmustern könne. Die jungen Beschäler werden sich auf der Stelle ihrem Naturinstinkt gemäß Rodeln nach ihren Kräften, der eine von mehreren, der andere von weniger Stuten durch Kampf zueignen. Dieses geschieht bey der Zusammensetzung eines ganz wilden Gestüts, wenn ich solches von Grund aus neu anlege.

Es tritt jedoch auch der Fall ein, daß ein schon bestehendes ganz wildes Gestüt dadurch verbessert werden muß, daß man alle Zuchtwidrige Beschäler, und Mütter aus dem Gestüte schafft; denn einen alten mit zuchtwidrigen Eigenschaften behafteten Beschäler zu kastriren, und im Gestüt zu lassen, dieses duldet der Naturinstinkt der übrigen alten Beschäler nicht, er muß auf was immer für eine Art aus dem Gestüt, und die darin verbliebenen Rodelführer theilen jene Stuten unter sich,

welche sich nicht allenfalls der junge Stammhalter, den man zum Waterpferd für tauglich hält, schon zugeeignet hat. Um daher nicht alles zu beunruhigen muß der untauglich anerkannte Beschäler auf jeden Fall aus dem Gestüte entfernt werden.

Überhaupt kann ich mit Zuversicht darauf rechnen, daß wenn ich taugliche Beschäler und Mutterpferde in einem ganz wilden Gestüte beybehalte; jene gewiß die Vertheilung der Rodeln unter sich nach dem Naturinstinkt aus einander setzen werden; demnach kann ich auf wohlgerathene und Dienstaugliche Produkte eben so bestimmt rechnen, (besonders wenn ich dem Gestüte bloß vorzügliche Beschäler aufdringe), wie auf jede Art von der Handbegattung, besonders wenn ich der Jugend oder den Abstämmlingen eine Erziehung des handfrommen Pferdes zur Anlage gebe.

Dem zu Folge bleibt nichts übrig, als alle zu alte, nicht ganz behagliche, wilde Beschäler aus den wilden Stutereyen auf ein Mahl abzuschaffen, oder wenigstens keine mit Erbfehlern behaftete Zuchtwidrige im Gestüte zu dulden, wenn die Anzahl der guten Mütter hinlänglich ist. In dem Fall aber, wo solche Mütter zu viele wären, müssen sie abgeschlagen, und mit jungen Beschälern abgesondert gelassen, folglich ein zweytes wildes Gestüt errichtet werden; welches so lange bis die Beschälungszeit vorüber ist, abgesondert, und erst nach und nach des Nachts, wenn die Beschäler nach der Belegzeit schon abgemattet sind, mit dem andern Gestüte zusammen gewöhnet werden kann.

Hey den Handfrommen, wie bey den ganz wilden Mutterpferden ist nebst dem, daß sie einen guten Körperbau haben müssen, auch wesentlich darauf zu sehen, daß sie in der Beschälung nicht unersättlich seyen, oder wenigstens nicht mehrmahl zu rossen anfangen; denn es gibt so sehr überreigte Mutterpferde, welche, wenn sie keinen Beschäler nach ihrer Lust bekommen, ihre Geburtstheile an Pfeilern, Wänden und Stöcken reiben, und in Ermanglung alles dessen sich mit dem Hintertheile auf dem Boden setzen, und eine Art von Schlittensfahrt machen, wovon sich ihre Geburtstheile entzündend, worin die Mücken ihre Eyer legen, aus denen Maden, und oft Krebsartige Geschwüre entstehen, welche bey der Anwendung der besten Heilmittel Masern, und derley zerstörte Theile, die das Pferd ganz verunstalten, zurücklassen, wovon oft die nicht mögliche Haltung des Urins und der Luft die Folge ist.

Es gibt sogar Fälle, wo solche überreigte Stuten (doch seltener in diesen zwey Fortpflanzungsarten, als bey der halb wilden oder alternativen Beschälung) bey Annäherung der Hitze plötzlich die Haare an Mähnen, und Schweif ohne vorher gegangene Krankheit verlieren; die eigentliche Ursache davon genau zu bestimmen, schien mir lange Zeit ein Räthsel; nachdem ich aber mehrmahls gesehen, daß derley Stuten oft auf dem ganzen Körper unzählige kleine Beulen bekommen, von deren Mitte die Haare eben so abgegangen, als bey eintretenden kühleren Nächten, wie sich die Beulen verlohren haben die Haare wieder gewachsen sind; so habe ich dieses Ereigniß für ein Übermaas vom scharfen Geblüte gehalten, welches durch Erhizung bey der Gestütsmanipulation ent-

stand, und wodurch sich die Natur der schädlichen Geblütschärfe entlediget hat; weil vielmahls, besonders bey übermästeten Stuten, wenn sich dergleichen etwas größere Beulen an die Blutgefäße angefügt haben, der Wurm daraus entstanden ist.

Auf jede nach Belieben gewählte Beschälungsart folgt die Abfohlung. Diese wird am leichtesten und Zweckmäßigsten auch bey frommen Stuten von der Handbeschälung dadurch vollzogen, wenn man es ganz der Natur überläßt, und die Menschen nur so viel beytragen, daß die schwer- und hochträchtigen Mütter hinlängliche Bewegung haben und ihnen, wenn es zur Abfohlung kömmt, vorzüglich, wenn selbe in Stallungen geschieht, auch die nöthige Ruhe verschaffet werde. Dieses kann man am besten dadurch erreichen, wenn die Gestütsunternehmer einige Verschläge dazu bereiten, von wo aus die Stute die Gestütsperde sehen, und weder die Stute bey der Geburt noch das neu gebohrne Füllen von den übrigen Pferden belästiget oder beschädiget werden kann. Auch sind dergleichen Verschläge dazu höchst nothwendig, damit jene Stuten, welche ihre eigenen Füllen nicht annehmen, oder sie nicht saugen lassen wollen, dazu gewöhnt werden; weil sonst die Milch versieget, welches bey Erstlingen nicht selten der Fall ist, und auf die weitere Fortpflanzung einen bedeutenden Einfluß hat; darum es auch nicht

überflüssig seyn wird, wenn gleich nach der Abfohlung die Stuten ausgemelket werden, weil nicht selten die Füllen deswegen das Saugen der Mutter nicht annehmen wollen, weil ihnen die veraltete Milch widerstehet. Endlich können diese Verschläge auch dazu dienen, wenn man der Stute, die um ihr Füllen auf was immer für eine Weise gekommen ist, ein fremdes unterschieben will, und sie dasselbe keinesweges zulassen sollte. In diesem Fall müßte man das fremde Füllen in die Haut des umgekommenen einnähen, und dann der fülllosen Mutter zum saugen hinstellen, welche durch die Ausdünstung der frisch abgezogenen Haut ihres eigenen Füllens getäuscht das fremde viel leichter zulassen wird.

Den Gebärenden Stuten ist nach der Geburt die nehmliche Nahrung zu geben, zu welcher sie vor der Geburt gewöhnt waren, nur nach Maas, als solche durch die Geburt an Kräften verlohren haben, kann ihnen etwas mehr gegeben werden; denn die einmahl gewöhnte Nahrung auch mit einer besser scheinenden abzuändern, würde eine Krisis hervorbringen, und dadurch die Mütter mehr schwächen als stärken. Sobald jedoch hinlängliche Grasung zu haben ist, so muß die Mutter und das Füllen dazu gewöhnt, und damit genähret werden, bis die Abspannung und das Einwintern folget. Ich kann nicht umhin hier ein Ereigniß anzuführen, welches manchem vielleicht unwahrscheinlich vorkommen wird, aber durch meine eigene Erfahrung bewähret ist. Ein Mutterpferd von der halb wilden Gestütsmanipulation hat am 15-ten April das erste Mahl, und am 2-ten May des nehmlichen Jahrs das zweyte Mahl ein Hengstfüllen gefohlet,

wovon das eine und das andere den nehmlichen Tag, als es zur Welt kam, zu Grund gegangen ist.

Nach diesem Allem folget die Abspänung der Füllen, welche als Grundstein der gänzlichen Erziehung des Produktes bis zu seiner Verwendung anzusehen ist, weshwegen auch dazu viele Kenntniß und Erfahrung erfordert wird, um im Stande zu seyn, hierüber einen auf Thatsachen gegründeten Aufschluß zu geben. Denn manches Jahr führet die Abspänung Unfälle und Krankheiten herbey, die bey unabgespännten gar nicht vorkommen; ein anders Mahl hingegen pflegen die unabgespännten ganz zu ermatten, und viele unter ihnen gehen zu Grunde.

Die Krankheit der ersteren bestehet gewöhnlich darin, daß sie vor und während der Abspänung durch die Drüsen in eine gänzliche Auflösung übergehen, oder wenn sie auch das Frühjahr erreichen, und wieder auf die Weide kommen, folget die Mastdarmentzündung, und darauf der Tod. Mit den unabgespännten Füllen kömmt man nur dann in Verlegenheit, wenn sie nicht auf der Weide und bey temperirtem Wetter im Herbst abdrüsen, sondern erst in der größten Kälte, wo die Kraft der Milch unbedeutend ist. Daher auch die Kraft des Füllens zur Ertragung der Krankheit und des Ungemachs des Wetters nicht hinreicht; dann treffen oft große Unfälle die Füllen und die Mütter, wenn sie nicht durch hinlängliche Nahrung, und durch Unterkunft unterstützt werden.

Meiner Meinung nach würde ich alle von der Handbeschälung entstandene Füllen, von der ganz wilden Manipulation aber gar keines abspänen (außer ich wollte

folche in ganz Zahme ummodeln) denn ich komme mit einem so weit, wie mit dem andern, wenn ich den letztern hinlängliche Nahrung zu geben vermag, und keinen andern als einen Mittelschlag Pferde erziehen will.

Die von der Handbeschälung dagegen entstandene Füllen müssen um so gewisser abgESPÄNT werden, als der Karoffeschlag, und der damit verbundene groß und hochorganisirte Körperbau dieses unumgänglich erfordert; weil ohne diesen, Verunstaltung und Ausartung des Schlages selbst entstehen müßte, überdieß die Mutter zu stark entkräftet und zur Erzeugung mehrerer tauglichen Produkte unfähig gemacht würde, und dieses um so gewisser, als es in der Natur gegründet ist, daß der zu große, oder kolossalische Körperbau unmöglich die Festigkeit haben könne, welche der Mittelschlag hat. Diesem nach muß zur Erzielung eines besonders groß organisirten Körperbaues und Wachsthums des Füllens auch durch menschliche Hilfe das Nöthige beygetragen werden; daher jene, welche einen großen Schlag Pferde angelegt haben, sich zur Abspännung der Füllen aber erst dann bequemen müssen, wenn sie die Drüsen überstanden haben und das auf der Weide genossene Futter durch Reif und Alter dem Heu ähnlich wird. Alles dieses geschieht dadurch, daß sie im Verhältniß mit der Wittierung, aber immer im Herbst ihren Müttern abgenommen, und 1 bis 2 kalten Stuten übergeben werden, die in einem abgesonderten Obdach und Einfang gesperrt die Füllen zur Nahrung und Tränke führen. Dabey muß man sorgen, daß sie frey herumgehen, frische Luft genießen, und bey ihrer Größe angemessenen Wannen gefüt-

tert werden. Damit der bey der Weide allenfalls verzogene, zart organisirte Körper sich am Hals und an Füßen gleichsam von selbst ordnen oder einrichten möge.

Die Füllen müssen nach der Abspänung gut gepflegt, und so viel möglich mit jener bey der Mutter genossenen Nahrung gleichgehalten werden. Dieses geschieht durch eine fermentirte Futterungsart, wo das Heu etwas gröber als gewöhnlicher Häckerling geschnitten, mit etwas Haber, und nach Maas als die Abspänlinge mager geworden sind, auch etwas geschrotenene Gerste oder Kukuruz gemischt, dann 2 bis 3 Stunden vor dem Füttern, oder wenn es kalt ist, von einer Fütterung zur andern mittelst einer Geißkanne benezt, dann aufgehäuft und hiedurch etwas erwärmt wird. Durch die Ausdünstung von diesem Futter wird das abgspännte Füllen dahin gebracht, daß es das kalte Wasser nicht zu gäh und im Ueberflus trinken müsse. Mit dieser Futterungsart (doch täglich immer weniger benezt) kann man so lange fortfahren, bis das Füllen zunimmt; greift es aber nicht recht an, so ist diesem Futter noch etwas mehr Gerste- oder Kukuruzschrott bezumischen, bis es das Futter ganz trocken verzehren kann. Noch ist hier anzumerken, daß die Mischung von Hartfutter nie eine ganze Militärportion ausmache.

Sobald sich aber das Milchfleisch verliert und man bemerkt, daß die härtere Nahrung gedeihet, so sind die Mutterfüllen von den Hengstfüllen abzusondern, oder nachdem es Zeit und Umstände erlauben, ihren Müttern zurückzugeben, und dieses aus dem Grunde, weil 6 bis 9 Monat alte Hengst- und Stutfüllen (wenn sie abge-

sondert von ihren Eltern gut genähret, folglich gesund sind, zur Zeit, wo die Vegetation oder das Frühjahr beginnt) gewöhnlich mit einander spielen, laufen und sich einander verfolgen, woraus Erhizung und Überreiz, darauf durch die Anreibung auch Wollust, und Liebhabererey dieses Genusses entstehet, und oft eine frühzeitige Beschälung zur Folge hat, wovon ich selbst ein Beispiel gesehen habe, als zu Mezöhegyess im Jahr 1795 ein 23 Monat altes Stutfüllen von einem Hengste ihres Alters, und Abstammens ein Füllen erzeugt hat.

Nach Obigem muß besonders alle Aufmerksamkeit darauf gewendet werden, daß die Hengstfüllen von den Mutterfüllen so viel möglich alsogleich abgesondert werden, denn wie der Instinkt der Natur zu dem andern Geschlecht rege gemacht wird, und durch öftere Erhizung wohl gar, (wenn es auch nur einem einzigen gelingt) wirklicher Genuß erfolgt; dann ist Gelassenheit und Ruhe unter ihnen verloren, sie können nicht mehr ruhig ihre Nahrung genießen; weil nichts als gespielt, gesprungen und herumgelaufen wird, wodurch alle ihre Handlungen gewaltsam und bößartig werden; die Folge davon ist übertriebene Erhizung, woraus gefährliche oft ansteckende Krankheiten mancher Art entstehen, und es ein Glück ist, wenn solche Vorfälle nur auf den Wachsthum, und die äußerliche Bildung allein nachtheilig wirken.

Hiezu kömmt noch, daß die übermäßige Nahrung in Fleisch und Fett übergeheth, wodurch die zarten Gliedmassen erschweret, Wuchs und Ausbildung nach der Anlage gehemmt, und ein zugestockt = ramassirter, verunstalteter Körper entsteht, daher den jungen Pferden nur

so viel Nahrung, und zwar öfters zu geben ist, daß sie immer bey Appetit bleiben, vorzüglich aber müssen sie reinlich gehalten werden, weil es ein grundfalscher, absurdere Satz ist und bleibt, sie in ihrem Unflat zu erziehen, damit sie dadurch abgehärtet werden. Auch kann ich nicht genug anempfehlen, für die jungen Hengste einen eigenen mit einer Einzäunung von Holz, oder Gemäuer gesicherten Garten anzulegen, weil alle übrige Einfassungen von keiner Dauer, dazu gefährlich und bey der Schlaueit der jungen Hengste nie ganz verlässlich sind.

Man hat mir begreiflich machen wollen, daß durch die Gestütsknechte oder Aufseher, junge 2, 3 bis 4 jährige Hengste, welche gut genährt und kraftvoll sind, von der Vermischung und Entlaufung gesichert werden können. Dieses halte ich nur in dem Falle möglich, wenn der männliche Naturinstinkt bey einer sorgfältigen diätetischen Nahrung nicht erwachen könnte; ob dieses der Ausbildung, und Kraft nicht nachtheilig sey, überlasse ich der Beurtheilung jedes Pferdezüchters.

Bey der ganz wilden Art der Pferdezücht kann die Abspannung erspart werden; doch ist es auch bey selber von großem Vortheil, wenn sie Winter und Sommer nicht blos ihrem eigenen Instinkt und Schicksal überlassen, sondern für jede Jahreszeit mit hinlänglicher Nahrung unterstüzet, und ihr die nöthige Unterkunft verschaffet wird. Die meisten Pferdeliebhaber sind wider die ganz wilde Pferdezüchtmannipulation eingenommen, obwohl sie mit den Diensten der daraus entstehenden Produkte unter dem Nahmen Polacken, die kurtirt sind, als Renn-

pferde sehr zufrieden sind; ich sehe daher nicht ein, warum diese wirthschaftlichste, einfachste und sicherste Manipulation ausgerottet werden sollte, besonders so lange noch wilde Stuten vorhanden sind.

Da nun bey derselben auf die Abspännung der Füllen gar nicht gedacht werden darf, so unterliegt es keinem Zweifel, daß durch die Nichtabspännung diese Zucht nur im mindesten irre geleitet werden könnte, besonders wenn die Mütter, und überhaupt das ganze Gestüt gut genährt ist; denn ich bin bey der Abspännung mit der besten Pflege nicht im Stande einem Füllen jene Ruhe, welche selbes bey der Nodel genießt (wo es von keinen Fremden aufgereizt wird) zu verschaffen; noch weniger jene Nahrung, welche es mit der Mutter gemeinschaftlich hat, am wenigsten aber die Milch, (die in einigen Zuständen mehr nützt, als alle Medikamente) nach und nach vermissen zu machen, und jener Krisis vorzubeugen, welche die Abspännung und veränderte Nahrung veranlasst.

Es ist also außer allem Zweifel, daß ich durch die Abspännung die zur Erziehung eines Füllens höchst nothwendigen Bedürfnisse nicht leicht ersetzen kann, besonders wenn es zu jener Zeit die Drüsen, oder eine andere Krankheit bekommt; auch ist die Ungewöhnung zur ersten Frühlingsweide, wo keine Einfänge sind, für die abgepänten Füllen immer gefährlich.

Dessen ohngeachtet, daß man in ganz wilden Gestüten die Füllen gewöhnlich nicht abspänt, hängt es von dem Willen des Eigenthümers lediglich ab, einige vorzüglich viel versprechende Hengstfüllen mit 1 oder 2 Jahren ausfangen,

abgesondert in einem Hengstgarten weiden, und erziehen zu lassen. Nur muß der Züchter es sich zum Grundsatz machen, wenn einmahl bey einer oder der andern Stute die Abspännung des Füllens eingeleitet ist, standhaft dabey zu verbleiben; denn veraltete, oder nicht dazu gewöhnte Mütter, wenn sie länger als gewöhnlich ihre Füllen ernähren sollten, würden nach und nach abzehren, und zu Grunde gehen.

bleiben aber solche bey der Kodel eines wilden Gestüts, so werden sie mit zwey Jahren, sobald die Hoden sichtbar werden, im Frühjahr geschnitten, welches auch bey den Abspänningen einer fremden Handbeschälung mit jenen Hengstfüllen geschehen muß, welche ihrer Beybehaltung als Beschäler nicht entsprechen. Die kastrierten Hengstfüllen werden nach der Operation und Heilung, um mehr Ruhe zu genießen, dem Muttergestüte zugeheilt. Bey der wilden Art aber bleiben sie stets vor und nach der Operation im Gestüte. Hier habe ich zu bemerken, daß man bey dem Kastriren eines Hengstfüllens mit aller Vorsicht fürgehen müsse, weil dessen Entwicklung vorher zu bestimmen ein Gegenstand ist, dessen genaue Kenntniß man sich nur durch lange Erfahrung, und Erziehung solcher Gestütsprodukte eigen machen kann.

Hier könnte man mir die billig scheinende Einwendung machen, daß die Kastriren der zwey- bis drey jährigen Füllen nur zu oft bereuet werden dürfte. — Dieses könnte allerdings bey jenen der Fall seyn, die ihre Race und deren Ausbildung nicht genau zu berechnen wissen; aus Mangel dieser Kenntniß besteht ihr ganzes Thun und Lassen beym Kastriren und Aufstellen der jun-

gen Pferde in leeren Luftgriffen. Wenn man aber erwägt, daß zwey- bis dreyjährige durch keinen besonders eleganten vielversprechenden Körperbau ausgezeichneten Hengste bey einer späteren Kastriung etwa gar verunstaltet werden könnten; so wird es einleuchtend, warum ich das so frühzeitige Kastriren mit allen nöthigen Rücksichten empfehlen muß.

Bev einer Pferdezucht ist die Pflege, Nahrung, und überhaupt die Erziehung der Gegenstand, auf den sie gegründet ist, in welchen sie bestehet, ihren Werth erhält, und wodurch allein brave und solide Pferde erzeugt werden. Mangel sowohl an Nahrung und Bequemlichkeit, als Übermaß derselben bewirket gerade das Gegentheil, und wird der Stoff vieler Krankheiten. Daher das Hauptaugenmerk dahin gerichtet seyn muß, damit das Thier weder darbe; noch so gemästet werde, daß daraus eine Art Erschlappung, oder eine zu gestockte Maschine entstehe; am meisten aber muß man verhüten, daß diese Thiere besonders in den Sommermonaten, wo das Gras ohne dieß verdorret ist, keinen Durst leiden. Endlich müssen auch beyde Geschlechtsarten einen bestimmten Weidegang haben, von welchem sie des Nachts eingetrieben werden, oder wo sie Tag und Nacht verbleiben können.

In mehr angebauten und bevölkerten Gegenden, wo die Weide beschränkt ist, geschieht es, daß jede Nacht das Handgestüt von der Weide eingetrieben, und mit Tagesanbruch dahin wieder ausgetrieben wird. Wo aber große so genannte Pustten oder Prädien vor Handen sind, werden die Pferde nie eingetrieben, außer den Handfrommen, wenn sie zur Beschälung gelassen werden.

Es ist nothwendig für jede Art Pferdezuucht, ordentliche Unterstände zu bauen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sonst die Pferde im Sommer, wie die Hitze zunimmt (und dieses von 9 Uhr Morgens bis 5 auch 6 Uhr Abends) sich so dicht in einen Klumpen zusammen drücken, daß es den trächtigen Stuten außer den vielen und starken Drucken und Drängen auch schon dadurch nachtheilig werden muß, daß sie die Ausdünstung der andern einzusaugen bemühet sind. Rechnet man noch den Schaden hinzu, welchen sie sich selbst durch Schlagen und Treten zufügen, oder wenn ein erbliches Übel sich unter ihnen zeigt und um sich greift; wie nachtheilig muß dieses Alles auf die armen Thiere wirken! — Befindet sich aber ein luftiger Unterstand auf dem Weidegang des Gestüts, so kann man jeden Tag das ganze Gestüt aus eigenem Antriebe, um der sengenden Sommerhitze und der Wuth der Insekten auszuweichen im vollen Lauf dem Unterstand zueilen sehen; welches im Winter, wenn Schnee fällt, auch bey der größten Kälte nie in dem Grade zu sehen ist. Dieses gibt einen neuen Beweis, daß bey diesen Thieren die Unbequemlichkeiten des Sommers jene des Winters weit übertraffen. Über dieß wird durch die Unterstände, wo die Luft freyen Durchzug hat, allem

dem vorgebeugt, was sonst einer Pferdezucht schädlich werden dürfte.

Wenn man annimmt, daß die Pferde eines Gestütes 9 volle Stunden beyammen stehen, sollte man glauben die übrigen 15 Stunden wären für sie zur Nahrung und Ruhe hinlänglich; allein hier ist dieß nicht der Fall, denn in unteren an Flüssen und Morästen nahe liegenden, und selbst in trockenen Gegenden Hungarns kommen, besonders in feuchten Jahren, wo das Gras hoch wächst, um die Mitte Juny unzählige Schwärme von Insekten, hier zu Lande Gölßen, sonst Schnacken genannt, welche die Pferde die Nacht hindurch zwar stark und empfindlich doch weit mehr das arme Hornvieh quälen, bey dem man oft des Morgens alle Haarspitzen mit Blut überzogen sehen kann. Den so arg gequälten Thieren bleibt dann nichts übrig, als daß sie einander heruntreiben, und durch Anreibung des Körpers oder mit dem Schweif diese Insekten zu vertreiben, und auf diese Weise sich das Übel erträglich zu machen suchen, bis sich diese vor Tagesanbruch verlieren, wo dann erst die Pferde seit Sonnenuntergang den Zeitpunkt zur Ruhe und Pflege finden, welches gewiß zum Bedarf des Lebens nicht zu viel ist; denn nach dem Naturinstinkt geht Pferd und Hornvieh mit Aufgang des Morgensterns zum Fraß, bey Sonnenaufgang ruhet es zu seiner Erholung bis der Thau abgetrocknet ist, darauf es neuerdings bis 8 oder 9 Uhr weidet, und zur Tränke geht. Es ereignet sich zuweilen, daß die Hirten um den quälenden Insekten auszuweichen, Rauch oder Feuer machen, um sich unter den Zug desselben zu legen, und von den Gölßen befreyen zu können; da geschieht es, daß auch das wil-

deste Kind sich ohne Scheu diesem Rauch oder Feuer nähert, und wenn die Hirten nicht wach sind, in das Feuer wirft, um sich der qualenden Insekten zu entledigen, woben es sich oft ohne zu wissen, ob der Schmerz vom Feuer oder Gölstenstichen entsteht, dergestalt verbrennt, daß Stücke Fleisch ausfallen, und die Wunden vor spätem Herbst gar nicht geheilet werden können.

Da es aus diesem Allen ersichtlich wird, daß diese Insekten weit mehr auf das Hornvieh, als auf die Pferde fallen, und diese nur dann dem mehreren Anfälle ausgefetzt sind, wenn kein Hornvieh nahe um selbe ist; so ist es sehr zweckmässig beyde Gattungen Thiere wenigstens in dieser Jahreszeit in der Nähe mit einander weiden zu lassen.

Zu Gestrütsgegenden sind Wald und Gebüschweiden im Frühjahre, und wegen der Dauer auch im Herbst vortreflich; nur müssen solche im Sommer während der Zeit, wo die Insekten streifen, so viel möglich vermieden werden. Bey Annäherung des Winters, da die Weide sich ganz verliert, muß die Einwinterung folgen, welche das Meiste zur Zucht beyträgt, und von der die besten Folgen entstehen.

Weil entfernt, die Erziehung der Pferde ganz der Natur zu überlassen, mißbillige ich nicht minder auch ihre Verzärtelung; weil solche Weichlinge bey den geringsten Unfällen oder widrigen Naturereignissen, welche die etwas härter Erzogenen gar nicht achten, höchst empfindlich sind, stets kränkeln und sich oft nicht mehr erholen können, bis der Tod erfolgt; im besten Falle bleiben sie in der gehörigen Ausbildung zurück.

Es ist zwar erwiesen, daß Pferde von einem großen Körperbau durch nichts von dem Verlust der Gestalt und des gut proportionirten Schlages zu retten sind, als durch ordentliche gleiche Pflege, Wartung und Nahrung. Es gehört demnach zu den überspannten Ideen, sich ohne genaue Besorgung obiger Bedürfnisse einen großen Wagenschlag, oder einen eleganten Reitschlag verschaffen zu wollen. Dem zu Folge ist zu jeder Pferdezüchtanlage erforderlich, daß eine ökonomische Schupse für den Sommer erbaut werde, welche auch als der gesündeste Stall für den Winter dienen kann. Diese Schupse muß in der Figur eines offenen Triangels (Siehe Plan) gebaut, und dergestalt situirt werden damit die Ecke die Nordseite abschneide, und die ganze Dachung auf Pfeilern umher so ruhe, daß die Zwischenwände im heißen Sommer ausgehoben, und im Winter wieder eingesetzt werden können; in diesem Fall kann bey einem solchen Stall auch ein Boden angebracht werden; sonst aber, wenn die Seitenwände nicht heraus zu nehmen sind, muß diese Schupse ohne Sturzboden bleiben, damit im Sommer die Sonnenhitze, durch das Streichen der Luft abgekühlt, weniger fühlbar werde, und im Sommer sowohl als im Winter die Ausdünstung der Pferde sich in die Höhe und von da ganz verziehe. Aus

diesem Grunde ist es auch in jedem Falle rathsam, die Heumagaziene an der Ecke anzubringen, wobey nicht nur viele Mühe erspart, sondern auch der Durchzug frischer Luft gewonnen wird. Obschon die Bauart dieses Stalles ganz ökonomisch und einfach seyn kann, so leistet sie dessen ohngeachtet so gute und weit bessere Dienste, als jene, welche aus kostspieligen Materialien erbauet werden.

Leider, hat es die Erfahrung gelehret, daß in allen jenen Pferdezuchtsanlagen, bey deren Entstehung zu viel auf ästhetische Einrichtung, Pflege und übertriebene Wartung verwendet worden, die Unternehmer, noch ehe sie ein Produkt ihrer Anlage erhalten haben, der ungeheuern Auslagen müde waren; fanden sich aber einige, die mit Geduld die Ausbildung der Produkte abgewartet haben, so zeigte es sich erst dann, wenn sie die Auslagen ihrer Pferdezucht berechneten, wie wenige Menschen ein mit so großem Aufwand erzogenes Pferd zu zahlen im Stande seyen.

Es muß daher bey jeder Pferdezuchtsanlage das Hauptaugenmerk dahin gerichtet seyn, dieselbe so ökonomisch als möglich einzurichten; doch muß die Ökonomie nicht so übertrieben seyn, daß dadurch mit der allenfalls eingeführten Diät und Ersparung, doppelt so viel dem Gedeihen der Zucht geschadet werde, als davon zu erwarten gewesen wäre.

Sobald die rauhe Herbstwitterung eintritt, muß mit der Einwinterung der Pferdezucht dadurch der Anfang gemacht werden, daß der große Wagenschlag unter die Schu-

Schupfe genommen, und nach Umständen der Witterung und vorhandener Weide des Tags hindurch darauf gelassen werden könne. Nimmt aber die Weide sehr ab, so muß zur förmlichen Einwinterung geschritten werden; in diesem Falle bin ich ganz dafür, daß die großen Mutterstuten vom Wagenschlag, wenn sie trüchtig sind, des Nachts angehängt bleiben, und bey dem Worn gefüttert werden, von Morgen aber bis Abends frey herumgehen sollen.

Die kalt gebliebenen Stuten werden gleich nach der Abspannung zur Dienstleistung verwendet, während derselben belegt, und so lange dabey gelassen, bis sich die Folgen der Beschälung zeigen, wonach sie neuerdings der Gestütsbehandlung zu überlassen sind.

Daß der große Wagenschlag nächtlich angehängt werden muß, geschieht aus dem Grunde, weil der große trüchtige Körper zu unbehilflich ist, folglich mehr Ruhe, Pflege und gemächliche Nahrung fordert, und weil es auch leicht geschehen könnte, daß bey finsternen Nächten im Freyen eines über das andere hinstürze, und sowohl durch den Fall selbst, als durch das Erblicken verschiedener Gegenstände erschreckt werde. Die vom Schrecken beängstigte trüchtige Stute würde durch das ihr widernatürliche Getöse in Verwirrung gebracht, demselben eiligst ausweichen wollen, irgendwo anprellen, sich beschädigen und verwerfen. Nach solchen Ereignissen ist man oft gar nicht im Stande, die Ursache so vieler unglücklichen Folgen zu ergründen.

Die Erfahrung hat es gezeigt, daß bey Gestüthen von gemischtem Schlag, der große immer trauriger, entkräfteter, mit einem Worte mehr verunstaltet sey, als der mittlere und kleine Schlag; daher bin ich damit nicht einverstanden, daß die Mütter oder der Nachwuchs des leichten Schlages im Winter aufgestellt werden, noch weniger aber, daß die Thore der Schupfe geschlossen seyen. Das Futter soll nie anders als im Freyen in großen Barnen, bey ungünstiger Zeit hingegen im Stall in ringsherum angebrachten Futterbarnen gegeben werden.

Bei Füllen, die zur häuslichen Pferdezuucht oder Handbeschäftigung zu verwenden sind, muß aller Fleiß dahin gerichtet seyn, daß sie so fromm und sanftmüthig gemacht werden, als es nur möglich ist. Da jene von einem großen Bau und hohen Wuchs sich oft zum Theil deranschiren, das ist, ihren Gliedmassen einen unnatürlichen Anwuchs verschaffen, demnach auch von Natur nicht so geschickt und behend sind, um sich hinlängliche Nahrung zu suchen, wie der körnichte kleine Schlag; so werden sie von diesem verdrängt und an der Nahrung beeinträchtigt, wodurch wenn nicht ganz, doch zum Theil die erwünschte Ausbildung ihres Körpers gehindert wird; darum halte ich es für nothwendig, daß alle Füllen, welche einen großen Schlag, oder hohen Wuchs versprechen, wenn nicht mit 1. $\frac{1}{2}$, doch gewiß mit 2. $\frac{1}{2}$ Jahr eben so wie die Mütter des großen Karoßeschlags, und jene von der handfrommen Manipulation im späten Herbst bis zum Frühjahr, wo die Weide sich zeigt, des Nachts eingebunden, und nur bey Tag frey gelassen werden; die Abspänlinge aber sollen nie an den Barn

gebunden werden, weil dieses auf ihren noch zarten Körperbau einen sehr nachtheiligen Einfluß haben würde. Diese Überwinterung ist von Jahr zu Jahr so lange zu beobachten, bis der Nachwuchs von frommer und wilder Zucht zu einer bestimmten Verwendung gelangen kann. Die Füllen vom frommen Mittelschlag, und von der ganz wilden Zucht bleiben bey ihren Müttern, und werden von ihnen erzogen; folglich kann von ihrer Aufstellung oder Bezähmung nur dann die Rede seyn, wenn man eine ganz wilde Manipulation in eine Handfromme umschaffen, oder wenn man einige Stuten zur Beschälung zu einem handfrommen Gestüte übersetzen will, noch mehr aber, wenn man durch vorzügliche Race entstandene Füllen erhalten hat, auf deren Pflege und Erziehung man Alles zu verwenden Willens ist.

Daß hinreichende, gedeihliche Nahrung der Hauptgegenstand der Pferdezucht-Veredlung und Verbesserung sey, und das Übermaaß des Futters der Pferdezucht vielen Nachtheil bringe, ist oben bereits erwiesen worden, wovon ich hier nur das Nachtheiligste anführen will: Die übermäßig gefütterten Pferde bleiben gewöhnlich klein und gestockt, sie werden empfänglicher für die Wurmkrankheit, zu der sich in der Folge auch der Rogg gesellet. Doch darf besonders da, wo die Pferdezucht die Ungemächlichkeiten des Wetters ertragen muß, hinlängliche Pflege und Nahrung nicht mangeln; man muß daher den Pferden lieber einen größeren als kleineren Weidegang lassen und ihn nur in dem Fall durch einen bey jeder Winterschuppe angebrachten großen Einfang beschränken, wenn sie Aussicht zu einer üppigen Grasung da ist, wo das Pferd oft auf einem Fleck, ohne sich weiter zu

bemühen, mit dieser geilen, übermäßigen Nahrung zu seinem größten Nachtheil übersättiget wird.

In den meisten größeren Stutereyen der unteren Gegenden Hungarns ist die Weide so eingeleitet, daß wenn das Mastvieh veräußert, oder die Ernte vollendet ist, den Pferden ein ausgedehnter Weidegang überlassen wird, bis im späten Herbst die Pferde allein das ganze Weideland besitzen. Nur in dem fehlen mehrere Pferdezüchter, daß sie dieser Art Pferde, so lange sie zum Boden kommen können, selbst dann keine Nahrung am Rauchfutter geben, wenn zu wenig oder gar keine Weide vorhanden ist; daher das Thier darben und entkräftet zur Überwinterung eintreten muß, wo der Ersatz der Kräfte nicht so leicht erfolgen kann, und da ein entkräftetes Pferd nie, oder sehr schwer während der Überwinterung, anßer durch Zusatz der besten Pflege seine vorige Kraft erlangen kann, so folget bey vielen eine Auflösung, die leicht in Wurm übergeht, wovon die wenigsten gerettet werden können.

Es gibt auch Arten von Mutterstuten, die eine Gestütsüberwinterung, oder eine Abfohlung selten anders, als mit Verlust und Aufopferung ihrer ganzen Kraft ertragen, demnach im Frühjahr bey dem mindesten widrigen Ereignisse zu Grunde gehen. Derley Mutterpferde erfordern eine besondere Aufmerksamkeit, wobey das Beste seyn wird, dieselben ganz aus dem Gestüte zu entfernen. Woraus folget, daß jede Pferdezücht mit Kraft und gutem Ansehen in die Überwinterung komme, und sobald man bemerkt, daß die Flanken immer sichtbarer, die Hüfte spitziger, die Höhlung des Schweifes

auffalend wird, und das Glatte, so wie der Glanz an den Haaren abzunehmen beginne, muß man die beste Nahrung nicht sparen; weil, wenn die Gestütsperde den Glanz verlieren, wenn die kurzen dicken, sonst glattliegenden Haare sich borsten, wollicht und lang werden, dieses als ein sicherer Vorbothe der nahen Auflösung anzusehen ist. Geschieht es aber, daß ganze Flecke von Haaren abfallen, und jene an Mähnen und Schweif von selbst ausgehen, dann ist dieses als ein Zeichen gänzlicher Auflösung zu erklären.

Bey genauer Untersuchung solcher elenden, entkräfteten Thiere kann man finden, daß tausende von Säcken, zwischen den Füßen, an Mähnen und Schweif zehren, die besten Säfte des Thieres aussaugen, und auf diese Weise den Tod herbeyführen. In so einem Falle bleibt nichts übrig, als solche entkräftete Mütter und Füllen der Handmanipulation des Nachts aufzustellen, so viel es möglich ist zu reinigen, und durch eine ergiebige sehr gute Nahrung zu retten; weil, sobald das Thier sich erholet, die erwähnten Insekten wie sie ausgewachsen sind, von selbst abfallen und sich verlieren. Ferner muß man dergleichen Pferde bey Tag öfters, Anfangs nur wenig, und so allmählig längere Zeit frey herumgehen lassen; dann Frühe und Abends mit fermentirten oben schon erwähnten Gemische von geschnittenen und benetzten Heu und Haber füttern, zuerst eine Portion Haber auf zwey Mahl gerechnet, nach 3 Tagen kann man etwas geschrotenen Kukuruz oder Gerste, und dieses von einer zur andern Fütterung immer mehr und so lange beymischen, bis der Kukuruz oder die Gerste ebenfalls eine halbe Portion ausmacht; damit muß man so lange fort-

fahren, bis der Verlust an Mähnen- und Schweifhaaren aufhört, und die sich borstenden wollichten Haare sich legen; dann erst kann man mit dem fermentirten Futter nach und nach abbrechen so zwar, daß man es täglich weniger benehze, zuletzt ganz trocken abreiche, bis das Thier so viel Kraft hat, den übrigen Gestüts- pferden gleich behandelt zu werden.

Da die ganz wilde Pferdezuht nicht so wie die Fromme behandelt werden kann, noch darf; so bestehet alles, womit man bey dieser wilden Art Pferde obigen Übeln vorbeugen, oder ihnen abhelfen kann darin, daß die entkräfteten abgesondert, oder alle vorzüglich gut genähret werden, weil die Zäcken auch bey ihnen, wie überhaupt bey allem Vieh was auf der Herbstweide ist, sich sehr häufig einfinden; sobald aber diese Thiere an Fleisch und Fett zunehmen, fallen jene Insekten von selbst ab und verlieren sich. Im entgegengesetzten Falle aber, wo die Entkräftung aus Mangel guter Nahrung überhand nimmt und in Auflösung übergeht, folgen gewöhnlich noch Schäben und eine Art Läuse, wo bey jeder Haarwurzel eine entsteht, die in zwey Mahl 24 Stunden zur Größe einer Linse anwächst.

Es ist zwar leicht, diese Insekten mit Merkurialien zu tödten, doch wird die allgemeine Auflösung selten oder nie mehr gehemmet; darum man auch, um es nicht aufs Äußerste kommen zu lassen, durch hinlängliche und gute Nahrung diesem Übel vorbeugen muß. Eine Absonderung derley entkräfteter Thiere würde in dem wilden Gestüte noch das Nachtheilige haben, daß wegen ihrer Sehnsucht nach dem Muttergestüte auch die beste Nahrung

nicht gedeihen würde, und von den Abgesonderten oft mehrere umkämen, als wenn sie bey den übrigen geblieben wären.

Gute Nahrung und Pflege ist also das einzige Mittel die Pferde gesund zu erhalten, und manchen verheerenden Krankheiten zuvor zu kommen, worunter man vorzüglich Rog und Wurm zählen kann, welche gewöhnlich dem Mangel an gehöriger Einsicht derjenigen zugeschrieben werden müssen, die ein Gestüt zu verwalten haben. Zuweilen geschieht es auch, daß so eine Pferdezucht ohne allen Grund bloß aus Furcht vor jener Krankheit vernachlässiget wird.

Jeder Pferdezüchter Sorge dieserwegen, daß seine Zucht im späten Herbst nicht darbe, sondern um bey Kräften zu bleiben, lieber hinlänglich mit der letzten Sorte von reinem Heu und trockenem Stroh (welches nicht im geringsten dumpfig oder schimmlicht seyn darf) als mit ausgetrocknetem aromatischen Futter zu wenig ernähret werde. Denn man hat nur zu sehr die Idee zum Grundsatz angenommen: dem Pferde entweder das beste und gedeihlichste im Übermaaß, oder im Gegentheil das schlechteste, elendeste Futter, das kein anderes Thier genießen würde, zu geben; wo doch Letzteres gerade zur Ausrottung jeder Pferdezucht führet, das Erstere aber als eine zu geile Nahrung den Zweck einer Zuchtsanlage, (nehmlich Pferde von Wachsthum, Geist und Bravour zu erzeugen) ganz vereitelt; weil durch zu gute Nahrung die Pferde nur gemästet werden, daher sich bey Mutterpferden alle Theile mit Fett so sehr anfüllen, daß die Füllen im Mutterleib nicht gehörig zunehmen können, und die lebenden

um so mehr karrirt und gestockt heranwachsen, als der organische Körperbau schon die Grundlage oder Basis dazu gegeben hat.

Je härter und körnichter das Heu ist, desto nützlicher ist es für das Pferd. Sehr gesund ist das so genannte Schilfheu, auch reines unverdorbenes Stroh, bey welchem diese Art Pferde am besten überwintern, wenn sie es in erforderlicher Quantität genießen können. Unter dem Schilfheu verstehe ich jenes, welches in sumpfigen Gegenden oder auf feuchtem Boden wächst, und gewöhnlich aus Wasser-Rispengras (*Poa aquatica* L.) besteht; dieses Heu hält zwischen dem leeren Stroh und den üppigen flachen oder vorzüglichen Waldwiesen die Mitte, es ist seiner Entstehung nach ein säuerliches Rauchfutter für Pferde, doch behagt es nicht so gut anderen Thieren mit Klauen. Bey Pferden ist diese Heugattung jenen besonders, die man zum Reiten und Anspannen mehr oder weniger verwendet, mit Zugabe von Sommerfrüchten sehr ersprießlich, und kann meiner Erfahrung nach ohne allen Nachtheil der Gesundheit gegeben werden. Ja ich getraue mir dieselbe als ein zuverlässiges Präservativ-Mittel wider den Dampf zu erklären, weil dieses Heu nicht so sehr wie jedes andere in das Geblüt, oder die Vermaftung übergeht, wovon das Übermaaß der Säfte und die Anstrozung der Gefäße die Folge seyn dürfte, indem dadurch zum Nachtheil der Gesundheit jede nöthige Bewegung gehemmt wird. Dieses scheint auch dadurch bestätigt zu werden, weil das Schilfheu seiner Natur gemäß säuerlichte, hingegen das auf trockenen oder Waldwiesen erzeugte üppige Heu mehr süße Säfte in sich enthält, wodurch ersteres der Fäulniß widersteht, das Ge-

blüt abkühlt und die Verdauung befördert; letzteres aber in Menge genossen Verdickung des Bluts, Erschwerung des Athems, Anstrotzung aller Gefäße u. s. w. zur Folge haben kann. Daher es auf üppigen aromatischen Weiden nichts seltenes ist, daß Stuten, hie und da auch der junge Nachwuchs, noch ehe sie eine und die nehmliche Grasung verlassen haben, oder zu etwas verwendet wurden, dämpfig werden. Jene Vorsichtsmaasregeln gegen den Dampf, daß man Winter und Sommer Thüren und Fenster der Stallungen offen lassen soll, scheint zwecklos; weil das Pferd, wenn man es darin frey herumgehen läßt, die Kälte wohl ertragen kann, seinem Naturinstinkt zu Folge aber nur ein mildes gemäßigtes Klima verlangt, indem diese Temperatur ihm die gedeichlichste ist, da im Winter die eigene Ausdünstung und Unreinlichkeit seiner Gesundheit nicht im Wege stehet, im Sommer aber selbes durch Stallungen mit angebrachten Oberlichtern (wohin die Ausdünstung und die Insekten ihre Richtung nehmen) vor der Hitze und der Insektenwuth beschützt wird.

Außer dem Obigen muß jeder Pferdezüchter auch darauf sehen, daß seine Pferde mit keinem dumpfigen Heu, oder derley Sommerfrüchten gefüttert werden, weil hievon die Stuten ehe man vermuthet leicht verwerfen, und andere Krankheiten selbst Noth und Wurm entstehen. Bemerkenswerth ist von der geilen, aromatischen Grasung und dem daraus erzeugten Heu auch dieses, daß jene sehr leicht in Fäulniß übergeht, denn je üppiger und höher das Gras wächst, desto eher ersticken und verfaulen am Grunde die Halme desselben u. s. w. Daher der Zeitpunkt zur Abgrasung und Heuerzeugung ein we-

sentlicher Gegenstand ist, den jeder Züchter bestens beherzigen muß.

Mehrere Pferdezücht-Liebhaber haben den irrigen Grundsatz angenommen, den aus ihrem Gestüte erzeugten Füllen im Zweyten oder dritten Jahre eine andere Erziehung und Nahrung zu geben, und dadurch mehr nervichte und dauerhafte Pferde zu erzielen; diesernach lassen sie die Füllen oder den Nachwuchs vom flachem Land in das Gebirg, oder vom harten in einen sandigen Boden und so umgekehrt übersiedeln. Doch dieses ist der gerade Weg das Gegentheil zu erlangen, und durch vermehrte Auslagen die Hemmung des Wachstums und Abartung zu befördern; denn die Ausbildung der jungen Pferde, und der dazu günstige Zeitpunkt wird durch die Veränderung von Klima und Nahrung in jedem Fall gehindert, die Sehnsucht nach den Eltern und der Mangel erreicht den höchsten Grad, wodurch die zur Ausbildung des Thieres erforderliche Ruhe ganz gestöret wird.

Dieses Alles ist nicht zu befürchten, wenn die Füllen in ihrem Muttergestüte aufwachsen, auch wird es ihnen daselbst unmöglich ihre Kräfte, bevor man sie zu einer Verwendung bestimmt, zu etwas andern zu verschwenden. Sinegen, wenn die Füllen allein beyammen sind, kann bey aller Aufsicht und Wachsamkeit der Hüter das Ausreißen und Durchgehen besonders der Hengstfüllen nicht verhindert werden, weil für sie an den alten zur Gewöhnung gewöhnten Pferden kein Anhaltungspunkt vorhanden ist, durch den Naturinstinkt aber geleitet, bleibt jedes Thier mit Freuden da, wo es geboren, erzogen und genähret worden ist.

Dieses ist auch die Ursache, warum Gestütspferde so lange Zeit brauchen, bis sie sich, wenn man sie der ersten Pflege und Nahrung entwöhnt, erholen können. Dieserwegen empfehle ich auch, kein Füllen von der Zuchtsanlage, wo es erzeugt wurde, bis zu seiner Aufstellung zu entfernen. Hieraus läßt es sich auch erklären, warum die zu Enyed in der Schütt für die Armee angelegte Füllenerziehung aufgelöset werden mußte, und warum man zu Mezöhegyess außer Stande war, von so vielen durch die Regimenten transferirten Füllen nicht 2 pro Cento zu erzielen, die ein Dienstpferd abgeben konnten, man fand die Ursache darin, weil jedes halb oder einjähriges Füllen eine andere Art Erziehung und Nahrung mitgebracht hat, die man bey so vielen Füllen jedem Einzelnen unmöglich verschaffen konnte; daher geschah es, daß so viele Krankheiten unter ihnen einrissen, größten Theils aber Drüsen, die jedes Füllen mehrmahls bekam, manche so oft, als frische Füllen von den Regimentern anlangten; diesem kann man das viele Kränkeln derselben zuschreiben, wodurch die Meisten an Wachsthum und Ausbildung zurück blieben, und nicht wenige in Auflösung übergingen.

Hieraus ist bey der Füllenerziehung zum Grundsatz anzunehmen: Daß man zwar Füllen einzeln oder in kleiner Anzahl zusammen erziehen kann, weil man ihre Bedürfnisse zu befriedigen im Stande ist, al ingrosso aber wird man dieses nie leisten können. Übrigens ist es bey der Hungarischen Pferdezucht in großen Stutereyen, besonders in jenen vom leichten Schlage, und in ganz wilden Zuchten nothwendig, alle Pferde mit dem Brand zu bezeichnen, damit man sie kenne, und keines

bavon vertauscht oder entfremdet werden könne. Die Mutterstuten muß man außer dem noch der Ordnung wegen numeriren, und den einjährigen Füllen die Mähnen und Schweife ganz abscheeren, letzteres geschieht im Frühjahr aus dem Grunde, weil dadurch das Thier auf einmahl von aller Unreinigkeit und allem Ungezifer befreyet und der gleiche Haarwuchs befördert wird, auch ist dieses ihrer Gesundheit ungemein zuträglich, besonders wenn man ihnen am Ende des Schweifes eine Schußlange gleichabgestufte Haarquaste läßt, um damit die Insekten zu vertreiben.

So wie die Numerirung der Mutterstuten der Ordnung wegen bey einer großen Pferdezucht erforderlich ist, so kann diese bey kleinen Handgestüten durch pünktliche Beschreibung derselben ersetzt werden. Dann muß jene unter den Mähnen geschehen, weil sie sonst am oberen Backen des Schenkels das Pferd verunstalten und oft auch dem Besten seinen Werth benehmen würde.

Die Bezeichnung der ganzen Pferdezuchtsanlage halte ich nicht nur für sehr passend, sondern es dient auch der Familie des Eigenthümers zur Ehre, wenn der Gestütsbrand von einer Generation zu andern übergeht. Dem Einwurf, daß die mit demselben bezeichneten Pferde weder kurtirt, noch als Produkte einer anderen Nation verkauft werden können, kann man dadurch ausweichen, daß man, weil die Füllen erst mit einem halben oder ganzen Jahre den Gestütsbrand erhalten, einige davon befreyet und diese nur am Backen oder unter den Mähnen mit einem anderen kleinen Zeichen bezeichne. Noch erspriesslicher ist es, Jahr für Jahr einen anderen

Buchstaben an den Backen zu bestimmen, weil dadurch auch unter Einem das Alter erkannt werden kann, wozu man den Schlüssel dem Fremden eben nicht mitzutheilen nöthig hat.

Mit allem diesem glaube ich zur Genüge dargethan zu haben, daß die Pferdezucht in Hungarn durch die Handbeschälung oder durch die ganz wilde Verfassung einzig zweckmäßig betrieben werden kann; daß die Füllen von der frommen Zucht, besonders die sich als zum großen Karosse- oder eleganten Reitschlag geeignet auszeichnen, abgespänet, die Abstämmlinge hingegen von der wilden Zucht bey ihrem Muttergestüte gelassen, nach Vorschrift genähret und gepfleget werden, bis sie zur Verwendung aufgestellt werden können.

Zweyte Abtheilung.

Nach allem dem was ich über meine durch lange Erfahrung und unzählige Beobachtungen bewährte Grundsätze der Pferdezucht im Allgemeinen, ins Besondere aber von der Kraft, Ausdauer und Dienstleistung des Pferdes, dann von den Erbfehlern desselben, von den verschiedenen Pferdezuchtsanlagen, wie diese in Hungarn bisher betrieben worden, wie sie endlich eingeleitet und eingerichtet werden könnten, damit sie in einen ökonomischen Zweig übergehen, umständlich und ausführlich in der ersten Abtheilung dieses meines rhapsodischen Aufsatzes gehandelt habe; folget die Aufstellung junger Pferde (zu denen auch die jungen Hengste zu zählen sind) deren Bezähmung und weitere Anleitung, um dadurch ihre künftige Bestimmung und Verwendung erzwecken zu können.

Bevor ich aber über die Aufstellung und Verwendung der jungen bereits erzogenen Pferde etwas bestimme, sind folgende 2 Fragen zu erörtern und zu beantworten: 1-tens In welchem Alter, und in welcher Jahreszeit sind die jungen Pferde aufzustellen? — 2-tens Auf welche Art ist die Aufstellung einzuleiten, um allen daraus entstehenden Zufällen, so viel möglich, vorzubeugen? —

Die Beantwortung beyder Fragen ist unter den Pferdezüchtern trotz allen darüber gepflogenen Kombinationen ihrer verschiedenen Meinungen und Ansichten ein unausgeglichenener Punkt, da nur von jenen Gestüts-Produkten die Frage seyn kann, welche der Eigenthümer als ganz wild oder uneingeführt nicht verkaufen will.

Nach meinen Grundsätzen soll ein junges besonders ein ganz wildes Gestütspferd damahls aufgestellt werden, wenn von dessen Jugend durch die Gewalt der Bezähmung weder eine Nachgiebigkeit des zarten Gliederbaues, noch Schwäche verursacht wird, wenn vielmehr die etwa durch Erziehung übel gearteten Glieder eine Einrichtung nach dem gut organisirten Bau der Eltern durch die zweckmäßige Aufstellung und Bezähmung erhalten, wenn die Veränderung der Nahrung keine Krisis und Unpäßlichkeit bey denselben erzeuget, noch weniger aber das Thier durch übereilte Abrichtung zu dem, wozu es gewidmet ist, untauglich gemacht werden kann. Es ist daher nothwendig den Zeitpunkt zur Aufstellung, Bezähmung und Einführung des jungen Pferdes besonders zu beobachten, weil dieses mit einer Pferdezüchtsanlage dergestalt in Verbindung stehet, daß eine nicht planmäßige

Einleitung bey der Aufstellung junger Pferde nur zu oft die beste Gestütsanlage ohne alles Verschulden verrufen macht.

Es treten oft Fälle ein, daß ein junges aufgestelltes Pferd vor der Zeit, selbst während der Abrichtung zu Grunde gehet, dessen Schuld immer entweder dem Zeitpunkte der Aufstellung, oder der Methode der Abrichtung anzurechnen ist.

Daher es weit schädlicher ist, wenn des jungen Pferdes Aufstellung, oder Bezähmung ohne alle Grundsätze, nur oberflächlich, und ohne alle Rücksicht und Beobachtung des schicklichen Zeitpunktes vollzogen wird, dieses gründlich bestimmen zu können, muß vor allem entschieden werden, welches der Zeitpunkt sey, in welchem ein junges Pferd aufgestellt werden soll, und welches Alter dazu am tauglichsten sey? —

Dieses genau zu bestimmen hängt selbst von der Art, oder Race der Pferde ab, da es erwiesen ist, daß manche Art Pferde sich auf der Weide mästen, im Stall aber nicht allein mager werden, sondern auch bey der besten Nahrung nie mehr zu Kräften gelangen; und daß eine andere Art hingegen sich im Stalle mästet, und auf der Weide das ganze Fleisch verliert; daher wird es am sichersten und zweckmäßigsten seyn, ein junges Pferd aus dem Gestüte im Stalle zum harten Futter damahls aufzustellen, wenn die Weide alt wird, und durch sich selbst in das Heuartige übergeheth, wodurch schon die Natur durch diese veränderte Nahrung jener Krisis, welche durch die Aufstellung im Stalle und das Hartfutter entsteheth,
wenn

wenn nicht vorgebeuget, doch sicher dieselbe erleichtert hat. Die dreijährigen Hengstfüllen, welche nach der zweyten Revision alle Überzeugung geben, daß aus ihnen nie ein vorzügliches Waterpferd werden kann, sind im Frühjahre, wenn sie sich an der Grasung einiger Maassen schon erholt haben, zu kastriren, um sie späterhin mit den Übrigen nach Belieben verwenden zu können; fällt aber die Hitze zu früh ein, so muß das Kastriren bis in Herbst vor der Einwinterung ausbleiben; die anderen jungen Pferde und Hengste, welche wenn sie ausgebildet und Kraftvoll sind, auch mit 4 vollen Jahren als Stallhengste zur Beschälung verwendet werden können, sind mit Ende Juny, und von diesem Zeitpunkt an, bis Ende Oktobers aufzustellen, wenn sie nicht bevor zur frischen Grummetgrasung kommen; genießen sie aber diese, so müßte die Aufstellung bis Ende Oktobers abgewartet werden; die Schwächlinge und Unausgebildete sind um 8 Monate oder ein volles Jahr später aufzustellen; und alles dieses aus dem Grunde, weil zu der Zeit die Grasarten am meisten dem Heu gleichen, und die Erholung und Zunahme der Pferde nicht so leicht einer Krisis unterworfen ist.

Dem zu Folge müssen alle Pferdeleranten, Kavallerie-Remontirungen, und Negotianten ihr Hauptaugenmerk dahin richten, daß jene Pferde, welche in weit entfernte Länder getrieben werden sollen, mit Ende Juny aus ihrer Heimath ausbrechen, um in den Herbstmonaten zu ihrer Bestimmung gelangen zu können; denn alle junge Pferde, sie mögen zahm oder wild seyn, die einen weiten Trieb im Winter aushalten müssen, sind übel daran, und wenn auch ihre dichten, langen, borstigen Haare ihnen ein volles Ansehen geben, so findet

man sie doch unter den Haaren so mager und entkräftet, daß, wenn auch aus dieser Schwäche keine gänzliche Geblütsauflösung erfolget, es doch wünschenswerth bleibt, daß sie bey Ruhe und gutem Hartfutter sich ganz erholen, welches in so einem Fall selbst bey der besten Pflege nicht sobald zu geschehen pflegt. Wer aber an Stallgewöhnte, oder bereits abgerichtete Pferde im Winter oder Sommer durch derley Triebtransporte versetzen will, kann unmöglich einen auch nur dunkeln Begriff von dem haben, was ihnen Widriges widerfahren könne; Denn derjenige kann noch vom Glücke reden, wenn ein solches Pferd seine verlornen Kräfte über kurz oder lang wieder erhält, weil es gewöhnlich zum Reitpferd, was etwa seine Bestimmung war, nicht mehr verwendet werden kann.

Ich rathe jeder Entreprise, welche sich wilde Pferde liefern und zutreiben läßt, solche nie im Winter zu übernehmen; denn wer sich bey derley Pferden auf ihre baldige Erholung, neue Kraft und Dienstfähigkeit verläßt, täuscht sich gewöhnlich selbst, weil von solchen Pferden, welche im hohen Winter, oder gar gegen das Frühjahr übernommen und aufgestellt werden, selten ein Drittheil, und dieser oft erst in einem halben oder ganzen Jahre seiner Bestimmung entsprechen wird.

Am übelsten handeln jene, welche ihre jungen Pferde erst dann aufstellen, oder von dem Gestüte abtreiben, entweder bevor sie noch auf die neue Weide gelassen wurden, oder wenn sie bereits das junge Gras auf derselben genossen, und davon weder die erforderlichen Kräfte erlanget, noch die winterliche Reinigung überstanden

Haben. Werden solche junge Pferde auf dem Marsch zum trocknen Futter übersezt, so ist es gewiß, daß nicht der dritte Theil seine volle Ausbildung erhalten wird; die übrigen werden an Kraftlosigkeit und daraus entstehenden Krankheiten in gänzliche Auflösung übergehen, oder doch bey der besten Pflege sehr lange Zeit zu ihrer Erholung brauchen.

Was hat nun erst jener zu erwarten, der das halbaufgelöste Pferd im Februar oder Anfangs März übernehmen, aufstellen und bis zum Frühjahre also abrichten soll, damit er es zum Kommerz nöthiger Maassen, oder zu Kriegsdiensten bey Ausbruch des Feldzuges verwenden könne? — Gewiß nichts anders als daß die Abrichtung des Pferdes forsiert werden müßte, welches da es schon ohne Kraft ist, zu Grunde gehen würde. Darum ist auch der beste Krieger auf einem noch so guten jungen Pferde gefährdet, wenn er das Unglück gehabt hat, sein aus der Friedens-Station mitgebrachtes Pferd zu verlieren; weil das neu erhaltene sich unmöglich in so kurzer Zeit die zu Kriegsstrapazen erforderlichen physischen Kräfte verschaffen kann. Es bleibt daher außer allem Zweifel, daß eine leichte Kavallerie, wenn sie von ihrem Pferdestand kömmt, den sie aus den Friedens-Stationen mitgebracht hat, durch derley junge Wildfänge nicht so leicht in den fürchterlichen Stand gesezt werden könne, um dem Feind zu imponiren. Denn wenn man annimmt, daß die Meisten solcher Pferde, bevor sie noch ganz brauchbar werden, zu Grunde gehen; so folget hieraus von selbst, daß, weil bey so einem großen Aufwand von Pferden die Zucht im Ganzen genommen sehr viel leidet, und doch bey solcher Behandlung durch die

Erzeugung wilder Pferde keine Kavallerie hinlänglich gedeckert werden kann, die fromme Pferdezuchts-Manipulation im Lande so viel möglich zu erweitern sey; und dieses um so mehr, als z. B. bey Pferden für den Kriegsdienst bey derley durch das weite Hertreiben entkräfteten Thieren jede Superarbitrirung oder Klassifikation unmöglich wird. So geschieht es, daß Pferde, die nur einige Hoffnung zur Erholung geben, bey einer forßirten Abrihtung zu Grunde gerichtet werden, der Rest aber für den Dienst nicht angenommen wird, folglich neue Remontirungen mit großen Auslagen veranstaltet werden müssen, wo das Kommerz und der Ackerbau, denen die besten Pferde entzogen werden, merklich leidet; und man zu legt einsehen lernet, daß selbst mit halbstrupirten, und unter dem bestimmten Maaß stehenden übrigens gut ramassirten Pferden dem Krieger, dem Kommerz und dem Ackerbau weit mehr gedienet sey, als mit den besten elegantesten Halbwilden, undressirten und nicht abgehärteten.

Die Bestimmung des Alters, in welchem ein Gestütpferd aufgestellt werden soll, hängt meistens von gesammelten Grundsätzen, wie auch von der wahren Beschaffenheit der eigenen Pferdezuchts-Anlage ab; doch ist es erwiesen, daß ein Alter von 3. 1/2 Jahren zur Bezähmung, Erholung und Ausbildung das passendste sey. Wie ein Pferd im Gestüte älter wird, nimmt es auch an Kräften zu, und wird sonach für die Bezähmung und Abrihtung unempänglich; daher jene Pferde, welche im Gestüte ganz abzahnen, schwerer als jüngere zu bezähmen sind, gleich wie auch die Stuten, die bereits abge-

zähnt, oder gar schon Füllen getragen haben, selten oder nie verlässliche und vertraute Pferde werden.

Wenn demnach Jemand Pferde aufstellen, und solche noch vor dem Herbst weiter transportiren will, so muß er dieses gegen und nach Ende Juny thun, im Spätjahre hingegen noch vor der Einwinterung und ja nicht später dieselben aufstellen, in welcher Jahreszeit die Transporte auch in die Weite, jedoch nie im Triebe geschehen können, sondern an der Hand geführt werden müssen, welches um so mehr einleuchtend wird, da ein solches Triebpferd zur Herbstzeit weder die reine, noch die erforderliche Nahrung zu sich nehmen, noch einen Platz zur Ruhe erhalten kann, und dabey auch die schlechteste Bitterung und den Marsch aushalten soll.

Für meine Meinung spricht eigene Erfahrung: um Kriegspferde nach Niederland sicherer transportiren zu können ließ ich mir einige Hanoveraner Kuppelknechte kommen, denen ich wegen der Handfrommmachung wilder Pferde auch Hussaren zutheilte; ich ließ hierauf in kurzer Zeit mehrere hundert wilde Pferde so zusammen kuppeln, daß ein Mann 12 bis 14 Stück zu führen hatte. Der ganze Transport trat hierauf seinen Weg an, und kam nach meinem Wunsche wohlbehalten und kraftvoll am Orte seiner Bestimmung an. — Hätte ich eben diese Pferde triebweise dahin versetzt, so bin ich überzeugt, daß keines derselben die erste Campagne mitgemacht hätte, und die meisten derselben noch vor ihrer Verwendung in Auflösung übergangen wären.

Die Aufstellung in dieser Jahreszeit, und mit dem Alter von 3. $\frac{1}{2}$ Jahren ist um so nothwendiger, da die veränderte Nahrung der genossenen Weide mehr ähnlich ist, und das Thier keine übermäßige Kraft zum Starrsinn reizet, oder so boshaft macht, daß es sich durch keine menschliche Kräfte und auf keine Weise bezähmen ließe. Auch aus jenem Grunde muß das obere bestimmte Alter zur Aufstellung gewählt werden, weil es bekannt ist, daß junge den meisten Wachsthum versprechende Pferde gewöhnlich unproportionirt und schwach aussehen, daher es auch nicht selten zu geschehen pflegt, daß solche durch zeitliche gute Pflege und Nahrung das ersetzt bekommen, was ihnen die Natur durch Übermaß des Wuchses, Anstrengung auf der Weide, und übermäßige Nahrung versagt hat.

In jenen Gegenden, wo nahrhafte Weide vorhanden ist, geschieht es, daß bey den jungen Thieren, besonders bey den unruhigen Hengsten vom großen Schlag durch das viele Niederbücken während des Grasens, die sonst von Natur aus gut organisirte Brust und die angeborne Länge der Vorderfüße verunstaltet werden, die Fleischtheile und Blutgefäße am Hals und Kopf strotzen dadurch so sehr, daß sie alles Verhältniß und Ansehen verlieren; es ist demnach kein seltenes Ereigniß, wenn solche junge Pferde aufgestellt werden, daß sie sich binnen einem halben, oder ganzen Jahre zu ihrem Vortheil bestens, und zum Verkennen ausbilden und veredeln; denn der bevor stark aufgeschwollene durch eine Fetthaut verunstaltete Kopf, vorzüglich die Ganaschen sammt dem dicken angestrotzten Hals verlieren sich, der Häng- oder Grasbauch entleeret sich allmählig eben so, wie der obere

Theil des Halses schmaler wird oder sich setzt, und die zurückgesenkte Brust, so wie alle mehr oder weniger unproportionirte Theile des Körpers bilden sich nach der Anlage aus.

Über dieß, da bey dem Ausfangen und Einstellen des jungen Wildfangs in den Stall durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Gestütsknechte oder Wärter nicht selten vieles zu dessen Verunstaltung und gänzlicher Unbrauchbarkeit beygetragen wird; so muß man bey dem Ausfangen sowohl, als bey dem Aufstellen desselben nur mit einer auf Erfahrung festgesetzten Methode zu Werke gehen; weil es allgemein bekannt ist, daß durch das Ausfangen viele Pferde besonders von der ganz wilden Zucht, noch mehrere aber durch das Einstellen in den Stall beschädiget werden, und oft sammt ihren Wärtern verunglücken.

Alle Thiere folglich auch die Pferde lieben über Alles ihre angebohrne Freyheit und auch ihre Familie so sehr, daß sie aus allen Kräften widerstehen, wenn man sie derselben berauben will; dieses ist eine bekannte und ausgemachte Sache. Da man aber sich ihrer zu bemächtigen kein anderes Mittel hat als die Gewalt, so muß diese wenigstens dergestalt angewandt werden, daß man mit guter sanfter Art, und kluger Nachgiebigkeit solche Vorkehrungen treffe, wodurch diese Thiere dahin gebracht werden, wo man sie zu haben wünscht.

Das Ausfangen eines wilden Pferdes kann auf zweyerley Art bewirkt werden, entweder durch ein halb, oder ganz von Roßhaar gesponnenes Seil, das am Ende

mit einer großen harten Schlinge oder Ring von Holz oder Bein versehen seyn muß, damit dem bereits gefangenen Thiere augenblicklich Luft gelassen werden könne, doch findet diese erstere Art nur bey jenen Pferden statt, die am Hals gefangen werden. Ehedem war auch eine zweyte Art üblich, man fing die Pferde bey dem einen oder anderen hinteren Fuß; doch davon ist man meistens aus dem Grunde abgegangen, weil sich dadurch viele Pferde die Füße und das Kreuz verrenkt haben; daher man sich heut zu Tage meistens nur des Ausfangseiles bedient, welches entweder frey aus der Hand, oder mittelst einer Stange, worauf die Schlinge des Wurffeiles angebracht ist, um den Hals des Wildfanges geworfen wird. Bey ersterer Art haben bisher manche Gestütsknechte sich durch besondere Geschicklichkeit und Kunst ausgezeichnet. Da jedoch diese Art der Wildfänge habhaft zu werden, erst durch lange Übung und besondere Gewandtheit erlangt werden kann, und oft auch mißlingt, so gibt man der zweyten Art mit der Stange vor jener den Vorzug.

Ist das Wurffeil auf den Hals des Wildfanges gelegt, und haben die Gehilfen das Seil ergriffen, so daß die Schlinge den dünnen Theil des Halses umgibt, und der Kopf gegen den Boden gezogen wird; so muß der kraftvollste Wildfang fallen, und ist wenn man seinen Schweif durch die Hinterfüße gezogen hat, ohne alle Kraft. In dieser Lage muß ihm die Halfter sammt dem Anhängstrick an den Hals gelegt, das eingefangene wilde Thier an den Hals eines alten ganz zahmen Pferdes angehängt, und beyde so lang als es möglich ist, nehm-

lich von früh Morgens bis die Abend Dämmerung eintritt oder auch noch länger, ihrer Freyheit überlassen werden.

Wie viel bey einem Pferde durch diese Freylassung gewonnen wird, ist nicht zu berechnen, denn nichts ist dem Wildfang empfindlicher, als der Verlust seiner Freyheit; in dieser Lage aber genießt er doch wenigstens auf einige Zeit eine Art Freyheit. Auch widersetzt sich derselbe in keinem Fall so sehr, als wenn man ihn an einen unbeweglichen Punkt festhält, da geschieht es bisweilen daß er sich mit solcher Hestigkeit, Kraft und Wuth zur Erde wirft, daß ganze Theile seines Körpers zerschmettern und innerliche Gefäße zerplagen; allein durch obiges Verfahren ist zwar der Wildfang auch festgehalten, da dieses aber nicht an einem unbeweglichen Punkt, sondern an dem nachgebenden, und sich bewegenden Körper des zahmen Pferdes geschieht, wird es ihm erträglicher und führet desto gewisser zum Zweck.

Schwer ist es derley Wildfänge zum Fraß, noch schwerer aber sie zum Trank zu gewöhnen; indessen geschieht es nicht selten, daß ein solcher Wildfang nach dem Beyspiel des zahmen Pferdes zu fressen anfängt, doch sich plötzlich wieder zu Boden wirft, wobey nichts anderes zu thun ist, als ihn seiner thierischen Wuth zu überlassen, bis er sich von selbst einiger Maassen erholet, welches gewöhnlich bey eintretender Abenddämmerung zu geschehen pflegt, zu welcher Zeit man ihn auch am bequemsten in den Stall bringen kann. Denn es ist durch die Erfahrung bewährt, daß wenige sonst erboßte Pferde ihre Bosheit in der Dämmerung so, wie bey hellen Tag.

ausüben, noch seltener aber ereignet es sich, daß bey gänzlicher Finsterniß Pferde sich ihren Führern, Reitern oder Kutschern widersetzen, ausreißen und durchgehen, sondern sie lassen sich vielmehr von ihnen geduldig führen und leiten.

Wenn der Wildfang in den Stall kömmt, muß man ihn nicht gleich an den Barn fest machen, sondern noch einige Zeit an das alte Pferd angehängt frey stehen lassen, um dadurch Gelegenheit zu haben, wenn es wie z. B. im Sommer warm ist, denselben über das alte zahme Pferd greifend mit kalten Wasser abzuwaschen, welches diese Thiere, da sie hievon das Angenehme fühlen, gewöhnlich gerne und ruhig geschehen lassen; dann versuche man auch ihre Mähnen und den Schweif auf gleiche Weise durchzuwässern, welches ich als das erste Bezähmungsmittel empfehlen kann, darauf erst ist der Wildfang an den Barn fest anzubinden.

So gute Wirkung aber auch diese Behandlung der jungen wilden Pferde bey deren Bezähmung und Fromm machen hervorgebracht haben mag, so hat selbe doch nicht jeder Zeit auch das bewirkt, daß sie Nahrung und Trank zu sich genommen hätten. Letzteres kömmt zwar manchen Züchtern erwünscht vor, weil sie glauben, diese Thiere durch Hunger und Durst leichter bezähmen und handfromm machen zu können; allein dieses Unternehmen ist schon an sich selbst grausam und höchstgefährlich, da es bekannt ist, daß ein wildes Pferd durch nichts so heftig gereizt und erhitzt wird, als durch das Ausfangen selbst, dann durch die Entfernung vom Muttergestütze, und die Aufstellung in Stall, welches zusammen ge-

nommen nur zu oft Merkmale einer beginnenden Entzündung zur Folge hat, woraus sehr leicht eine wirkliche um sich greifende Entzündung entsteht. Wenn man noch hiezu die weitere Anstrengung des leidenden Wildfanges rechnet, und daß man bey diesen Thieren kein Heilmittel wie bey den zahmen anwenden kann, ja mehrere unter ihnen eher zu Grunde gehen, als sie trinken, welches gewöhnlich aus Scheu vor dem Glanz des Wassers oder dessen Gefäße geschieht; so liegt es klar am Tage, daß jene Methode die wilden Pferde durch Hunger und Durst bezähmen zu wollen, obiger Folgen wegen höchst zweckwidrig sey.

Um diesem Allen vorzubeugen ist nichts dienlicher, als das Heu, welches man ihnen vorlegt, mit Wasser und etwas Salz, oder auch ohne diesen zu besprühen; auch kann man etwas Heu auf das Wasser selbst werfen, um ihm damit den Glanz zu benehmen; frist der Wildfang selbes, so wird er auch das Wasser nach und nach mitgenießen lernen, und die äußerliche sowohl als innerliche Entzündung wird nachlassen.

Man hat auch bey der Bezähmung neu aufgestellter Wildfänge die größten Theils übliche Gewohnheit, solche junge Thiere ohne Rücksicht auf Alter und Kraft alsogleich anzureiten oder anzuspannen und auf schlechten, unfahrbaren Wegen, auch auf Ackerfeldern so lange herumzutreiben bis sie so sehr ermüdet und geschwächt werden, daß ihnen zum Widerstand gar keine Kraft übrig bleibt. Man suchet zwar nachher durch gute Pflege und reichliche Nahrung dieselbe zu ersetzen; doch hat die Erfahrung gelehret, daß durch diese Behandlung, wo nicht die Helfte, wenigstens der

dritte Theil davon vor der Zeit strupirt, verkrüppelt oder gar zu Grunde gerichtet wird.

Diesem vorzubeugen bleibt das verlässlichste und der Natur angemessenste Mittel übrig, den aufgestellten Wildfang zuerst sanft und leutselig zu machen, welches nur durch Gelassenheit, Nachgiebigkeit und viele Geduld, im Sommer hauptsächlich durch Waschen, sonst auch durch Kraken, Darreichung von Brod und etwas Salz und süßen Rüben weit eher zu Stande gebracht wird, als durch Strenge und Ungebuld. Doch darf dabey das, was dem jungen Thiere unbehaglich und unbequem wäre, nicht so lange verschoben werden, bis dasselbe wieder ganz zu Kräften kömmt, weil es dann viel schwerer dazu gewöhnt würde. Daher man ihm gleich Anfangs die Mittelgurte, und das Hinterzeug einlegen, nach und nach auch die Decke auflegen muß; später kann man es bequem satteln, im Stand umkehren und nur am Halfterzügel festmachen; so bald das Pferd zu diesem gewöhnt ist, wird ihm ein leerer Wischzaum gegeben und später auch an selben festgebunden, dann erst kann es neben einem alten Pferd, worauf ein Reiter sitzt, im Schritt geführt werden. Endlich läßt man es auch an der Korda neben einem alten Pferd gemächlich so lange laufen, bis es sich ohne Beyhilfe des Nebenpferdes allein von Menschen führen läßt.

Nur öfteres, längeres Führen bringet zum Zweck, und wenn man sich anhaltend mit dem Pferde abgibt, so wird man es zuwege bringen, daß auch der größte Wildfang sanft, nachgiebig, leutselig und gleichsam eingeschläfert wird; nur auf diese Weise kann man ihn zu

allem führen, was sein organischer Körperbau gestattet, nehmlich: ihn gesattelt an der Korda laufen lassen, langsam zum Aufsitzen gewöhnen, und so lange mit blossen Wischjaum im Schritt und Trab gehen lassen, bis er die Leitung verstehen lernet.

Hat man alles dieses erreicht, dann hängt es einzig von der Willkühr des Eigenthümers ab, dem jungen Thiere die höhere Bestimmung zum Reit- oder Spannpferd zu geben; wobey zu bemerken, daß, wozu es immer gewidmet wird, dieses nie gähe oder mit zu heftiger Anstrengung, sondern mit Gelassenheit und widerholter Einführung mit einem alten Pferde geschehe, damit die Kraft des jungen Pferdes auf diese Weise mehr eingeschlüfert als erwecket werde; dann erst, wenn man bemerkt, daß der Wildfang die Leitung versteht, auch hinlängliche Kraft und Bereitwilligkeit zeigt, den erhaltenen Wink in Ausübung zu bringen, kann man weiter schreiten. Ich warne demnach jeden Eigenthümer, die Kraft des jungen Thieres nicht vor der Zeit zu versplittern, damit ihm nicht nach vollendeter Einführung bloß ein Pferd mit halbgeraden Gliedern übrig bleibe.

Der Stallmeister oder Bereiter muß vermöge seiner Kunst und Wissenschaft das halb bezähmte Pferd dahin lenken, wozu ihm dessen organischer Körperbau den Fingerzeig gibt. Denn wenn er glaubt, daß ein schlechtorganisirter Körperbau durch das Dressiren geordnet werden könne, und sich nicht mit dem begnügt, die allenfalls erschlappten Theile, und unentwickelten Fähigkeiten zu erwecken, sich dem Pferde verständlich zu machen, und dasselbe nach Maaß der Struktur des Körpers gehen,

stellen, gehorchen und für den Reiter geschickt und bequem zu bilden, wenn er mit einem Worte mehr fodert, als der Mechanismus des Pferdes gewähren kann, ein solcher wird durch sein noch so künstliches Dressiren mehr zur Verrufung als zur Aufmunterung und Begeisterung einer Pferdezuchts-Anlage beytragen.

Ich kann nicht umhin zum Schluß dieser Abtheilung von der Aufstellung junger Pferde u. s. w. noch folgendes anzuführen. Im Jahr 1786. wurde ich von Weiland Sr. Majestät Kaiser Joseph befehliget, im Angesicht des ganzen Lagers, Sr. jetzt glorieich regierenden Majestät damaligen Kronprinzen und der Hohen Generalität das Ausfangen der Pferde aus freyer Hand zu Pferd durch das Wurffseil, und gleich darauf das Anreiten des gefangenen Wildfangs zu produziren.

Nachdem der Fang so ordentlich für sich ging, daß immer nur der von dem damaligen Kronprinzen bezeichnete Wildfang gefangen wurde; so übertraf diese Produktion alle Erwartung dadurch, daß mittelst 2 neu ausgefangener Pferde 110 Stück wilder Remonten für Kinsky Cheveauxlegers abgetrieben und glücklich übergeben wurden. Wahr ist es, das Spektakel war groß, die Geschicklichkeit der Hussaren aber weit größer, und für mehrere darum unbegreiflich, weil jeder bezeichnete Wildfang, sobald das Wurffseil aus den Händen des Reiters flog, augenblicklich gefangen war; das Pferd des Reiters aber, woran das Wurffseil festgemacht war, auf der Stelle stehen blieb, und seine beyden Füße als Stützpunkt vorstreckte. Sobald der Wildfang den Druck des Seils an

seinem Halse fühlte, und sich auszureißen fruchtlos bemühte, stürzte er des starken Anhaltspunktes wegen plötzlich zu Boden, sprang aber eiligst wieder auf. Dieß zu sehen eilten sogleich die hiezu bestimmten und vorbereiteten Hussaren sich seiner zu bemächtigen herbey; einige faßten ihn bey den Ohren, und zogen dessen Kopf zu Boden, andere ergriffen den Schweif, zogen ihn durch die Hinterfüße, und benahmen dem Thier dadurch allen Widerstand so, daß es leicht zu Boden gestreckt werden konnte. In dieser Lage ließ man das Fangseil durch obenerwähnte Schlinge nach, um das Pferd wieder zu Athem zu bringen; hierauf wurde es behalstert, noch auf dem Boden gesattelt und mit dem Wischzaum bezäumet.

Nachdem alles dieses geschehen war, setzte sich ein Hussar auf den liegend gesattelten Wildfang, dem man die Freyheit ließ mit seinem Reiter aufzuspringen. Es ereignete sich zwar, daß ein oder der andere Wildfang sich nochmahls zu Boden warf, sobald aber die übrigen Hussaren den gesattelten ganz frey ließen, sprang er sogleich sammt dem darauf sitzenden Reiter zu den übrigen bereits ausgefangenen Remonten, wo er so lange ruhig verblieben ist, bis dieselben in Marsch gesetzt wurden. Jener, der das Wurfseil führte, ritt voran, und die freyen Wildfänge sammt den gesattelten wurden so lange nachgetrieben, bis es wahrscheinlich wurde, man könne ohne Anstand mit den gesattelten und angerittenen Wildfängen die übrigen, wohin man immer wollte, leiten und treiben.

Bey diesen Wildfängen bemerkte man, daß ihnen die Sehnsucht nach den andern Pferden unerträglich ge-

wesen sey, als die Unbequemlichkeit der Last, die sie tragen mußten, welches auch daraus zu schließen ist, weil bey dem Absatteln der eine angerittene Wildfang sich dergestalt widersetzte, daß ihm bey dem durch das Widerstreben erfolgten Fall ein Fuß, dem Hussaren aber der ihn ritt, eine Rippe gebrochen wurde. Auch dieses Unglück würde nicht geschehen seyn, wenn nicht die Hussaren durch diese ausgezeichnete Produktion schon zu sehr ermüdet gewesen wären. Se. Weiland Majestät bezeigten Höchst Ihre Zufriedenheit, und beschenkten die Hussaren mit 100 Stück Dukaten. Hiemit beschließe ich die Abtheilung von dem Aufstellen der jungen Pferde.

Dritte Abtheilung.

Wenn bey Durchlesung dieses meines Aufsatzes Jemand glaubet, daß ich mich, wenn ich von Zufällen und Krankheiten der Pferde, und wie denselben zuvor zu kommen sey, schreibe, zu weit in das Gebiet der Veterinärkunst einlasse; diesen bitte ich wohl zu erwägen, was ich bereits oben in meinem Vorbericht berührte, daß meine Absicht bey Bekanntmachung dieser meiner eigenen durch viele und lange Erfahrung erprobten Grundsätze über die Pferdezuucht keine andere sey noch je gewesen ist, als diese in meinem Vaterlande mehr emporzubringen, und hiebey auf jedes Übel oder Schaden, der ihr hinderlich wäre, aufmerksam zu machen; zugleich aber nützliche Behelfe und praktische Beyträge zu sammeln und öffentlich bekannt zu machen, wodurch selbst Veterinär - Institute manchen

neuen Stoff erhalten, hierüber ordentliche Belehrungen und durch praktische Untersuchung oder weitere Nachforschung die nöthige, erwünschte Aufklärung zu ertheilen und gemeinnützig zu machen. Groß und verheerend sind die Zufälle, die eine Pferdezucht bedrohen können; jedoch bey weitem nicht so vielfältig und so gefährlich, als bey den Krankheiten anderer mit Klauen versehenen Thiere, vorzüglich der Schafe und des Hornviehes. Doch sollten diese Übel Niemanden von der Pferdezucht abschrecken, weil man aus Erfahrung weiß, daß die meisten Krankheiten bey dem Pferde aus Mangel an nöthiger Kenntniß, aus Unachtsamkeit, Eigensinn und Geiz der Eigenthümer entstehen, daß man aber auch diesen widrigen Zufällen durch menschliche Hilfeleistung vorbeugen könne.

Darum sollten diese Unfälle die Vorliebe einiger Züchter für die Schafe und das Hornvieh, zum Nachtheil der Pferdezucht keinesweges rechtfertigen, welche sich darauf zu gründen scheint, daß der Körperbau eines Pferdes weit mehr und besser organisirte Anlagen, als jener, eines Schaafes oder des Hornviehes voraussetzt, und daß ein Alters oder Schwäche wegen ausgemustertes Pferd ohne Nutzen verloren gehet, da im Gegentheil Schaf und Rind jederzeit, selbst im höheren Alter dem Eigenthümer Genuß und Vortheil bringen können.

Unter den Krankheiten, welche eine Pferdezucht schrecklich verheeren, stehen *Rotz* und *Wurm* oben an. Man scheuet sie fast so allgemein, wie Menschen die Pestfeuche, weil man Beyspiele hat, daß sie in Gestüten, bey Kavallerie-Regimentern und Gemeinden, in und außer den Stallungen durch ihre schnelle Ausbreitung fürch-

terlich zu wüthen pflegen. Bey dem Allem ist es auffallend, daß mehrere Pferdebesitzer dieses Übel so gering achten, indem sie bisweilen ganz verdächtige Pferde, wenn sie nur wohlfeil zu haben sind, kaufen, mit anderen Pferden zusammenstellen und sie zur Arbeit verwenden, welches man bey den deutschen Kolonisten hier zu Lande öfters sehen kann.

Auch ist es sonderbar, wie das Pferdegeschlecht, wenn man die vielen Verheerungen dieser Krankheit erwäget, noch bestehen könne. Denn findet man wohl in Städten und auf den Strassen ein Wirthshaus, wo nicht verdächtige, auch wirklich rothige Pferde kürzere oder längere Zeit verweilet hätten? — Ist wohl irgend eine große Gemeinde, wo man nicht bey der ersten Weide rothige und wurmige Pferde anträfe, die mit den übrigen (da sie bey Untersuchungen gewöhnlich verheimlicht werden) gemeinschaftlich genähret und verwendet werden? — Gibt es nicht selbst in großen wilden Stutereyen mit Anfang des Frühjahres mehrere mit derley Übeln behaftete Pferde? — Ob sich schon bey dieser Art Pferdezucht nicht so verheerende Folgen zeigen, als bey Pferden von der frommen Zucht oder in Stallungen.

Alles dieses veranlaßte mich von jeher meine ganze Aufmerksamkeit auf die Untersuchung dieses Übels zu wenden, wovon ich folgende aus meinen wiederholten Beobachtungen erlangte Ansichten und Resultate mitzutheilen für eine heilige Pflicht ansehe, ohne mich im geringsten in die Thierarzneykunde einzulassen, oder meine Überzeugung Jemanden aufdringen zu wollen.

Rotz und Wurm wird unheilbar, um sich greifend und verheerend, wenn im Körper des Pferdes eine allgemein mitwirkende Ursache bereits vorhanden ist, oder wenn durch die plötzlich unterbrochene oder ins Stocken gerathene Ausdünstung des Thieres eine Zurücktretung und Wiedereinsaugung der gehemmten Ausdünstung entsteht. Außer diesen zwey Fällen ist nicht zu befürchten, daß etwas, was derley Pferde berühren, schon dadurch angesteckt und verdächtig werden müsse, welches aus folgenden deutlicher erhellen wird.

Allgemein mitwirkende Ursachen nenne ich diese drey: 1-tens übermäßig genossene gute Nahrung ohne hinlängliche Bewegung. — 2-tens im Gegentheil Mangel oder schlechtes, dumpflichtes, oder verschimmeltes Futter mit übertriebener Anstrengung des armen Thieres verbunden. — 3-tens Durch frey gelassene Stallhengste bey der alternativen Beschälung verunreinigtes Blut in der Race oder Abstammung aller Sproßlinge, welche zur Fortpflanzung erzeuget und gewidmet werden.

Die erste zur Entstehung dieser Krankheit mitwirkende Ursache oder die übermäßig genossene gute Nahrung macht das Pferd träge und überfett, alle Gefäße strotzen von zu vielen Säften, die Zirkulation des Blutes geräth ins Stocken oder wird wenigstens erschweret, wodurch eine Schärfe erzeugt wird, die sich an alle Blutgefäße ansetzt, und sich hernach in Beulen von verschiedener Form und Größe zeigt, die sich nach und nach entzündend und in Eiterung übergehen.

Die zweyte mitwirkende Ursache ist schlechte verdorbene Nahrung, oft gänzlicher Mangel derselben und der gehörigen Pflege, dabey übermäßige Anstrengung und Strapazen des Pferdes, wodurch es ganz ermattet und erschöpft in Auflösung übergeht; indem aus der verminderten Zirkulation des Blutes, und den verdorbenen Säften gleichfalls eine Schärfe erzeugt wird, die eben so wie obige als gewisse Zeichen des Wurms vielfältige Weulen, deren Entzündung und Eiterung zur Folge hat.

Als zu dieser zweyten Ursache gehörig kann ich verburgen, daß verdorbenes Futter ganz gewiß jene Krankheit erzeuge oder zur Folge habe. Da ich nie in meinem Stalle roßige Pferde gehabt habe, ließ ich mehrere Versuche machen und einigen Pferden wirklichen Rogz zwischen zwey Brodschnitten gelegt zum Futter reichen, und sie auf diese Weise innerlich gleichsam anstecken; doch wurde keines davon roßig, und ich konnte diesen Versuch stündlich wieder wagen. Im Gegentheil hatte ich vor 2 Jahren das Unglück, 4 meiner besten Pferde, und zwar einen Rappenhengst von eigener Zucht, an dieser Krankheit zu verlieren, noch bedauere ich dessen Verlust, da er in jedem Betracht wenige seines Gleichen hatte. Bey näherer Untersuchung fand ich, daß, weil der anhaltenden Nässe wegen Heu und Früchte nicht gehörig austrocknen konnten, die Einfesung nicht nach Wunsch ausfiel, und auch meine Pferde vermorschetes Heu bekamen, welches zu obigen Unfällen den Grund legte.

Die dritte Ursache (welche alle von Stallhengsten durch deren freye Auslassung oder alternative Beschälung

entstehende Sproßlinge für von mehr oder weniger unreiner Abstammung und bey dem geringsten widrigen Ereigniß für Noß und Wurm empfänglich erklärt) ist oben bereits in der ersten Abtheilung, wo die Rede von der halb wilden Beschälung und ihren traurigen Folgen war, umständlich aus einander gesetzt worden, und ich bin überzeugt, daß nur dieser wegen die besten Gestüte Hungarns verrufen und aufgelöset wurden.

Ich sah mehrere mit Wurm behaftete Pferde genesen, wenn man ihnen durch das Brennen oder Ägen der Wurmzeile zu Hilfe kam, den entkräfteten aber eine vorzüglich gute Nahrung nach Umständen an Hart- oder Grünfutter verabreichte; entstand hingegen der Wurm bey Stallpferden durch Übermaaß des Fettes und Anstrotzung der Blutgefäße, so waren Blutreinigende Getränke und Schilf- oder Sauerheu nebst etwas Haber sehr dienlich; wo dieses Übel bey frommen folglich im Stall genährten Gestütsperden durch elende Pflege und Nahrung herbegeführt wurde, mußten die Wurmbeulen eben so wie oben behandelt werden; dann aber wurde zur Reinigung des Geblüts und Zunahme der Kräfte das bey der Abspannung in der ersten Abtheilung erwähnte, fermentirte Futter nach Umständen auch im größeren Maaße gegeben, und mit Zusehung einer halben Portion Kukuruß (türkischen Weizen) vermehrt, welches nachdem man es mehrere Tage gebraucht hat, auf die nehmliche Art abzuändern ist, so, daß es nach 6 Wochen nicht mehr beneßt werde, und der Übergang zum Hartfutter ohne Nachtheil geschehen könne, bis die Kraft des Pferdes ersetzt ist.

Im Betreff des türkischen Weizens muß ich anmerken, daß diese Getreidart für Pferde, die schwer arbeiten, mit etwas Haber vermischt, die gedeihlichste Nahrung, auch zur Erhaltung kraftloser Pferde ist; dagegen ist sie im Sommer nicht anzurathen, weil sie stark nähret und erhizet.

Wilde mit diesem Übel behaftete Pferde müssen zuerst ausgefangen, ihre Wurmbeulen auf der Stelle gebrennt, sie selbst wieder frey gelassen, und entweder durch bessere, oder nach Umständen durch minder nahrhafte Weide gereiniget werden. Die Armenier pflegen bey uns so hoch in die Nase des infizirten Thieres zu greifen, bis sie mit ihren Nägeln daselbst ein Blutgefäß sprengen, um auf diese Art häufiges Nasenbluten zu erzielen, worin ihre Heilart besteht. Das gemeine Volk, vorzüglich die deutschen Kolonisten haben den Aberglauben durch einen im Neulicht hergesagten Spruch, dieses Übel heilen zu können, und da zufälliger Weise einige Pferde von dieser Krankheit befreyet wurden, bleiben sie so störrig bey ihrer Sitte, und wollen sich nicht überzeugen lassen, daß die Genesung ihrer Pferde durch mehr gedeihliche Nahrung und Pflege, wodurch das Geblüt verbessert wird, bewirkt werde.

Manche Pferdeliebhaber glaubten, daß hiedurch die ganz verdorbenen Säfte verdränget, und andere erzeugt werden, weil sonst eine vollkommene Genesung unmöglich hätte erfolgen können, und daß dem zu Folge ein von Wurm rein geheiltes Pferd auch zur Fortpflanzung oder Beschälung ohne Anstand verwendet werden könnte. Allein so folgernd auch diese Meinung zu seyn scheint; so

widerrathe ich doch ein von Wurm geheiltes Pferd zur Beschälung zu brauchen; weil es nicht verlässlich entschieden werden kann, daß so ein Thier alle Schärfe des Geblüts verloren habe und ganz rein sey; da man Beyspiele hat, daß bey sonst unbedeutenden Ereignissen als z. B. bey geringer Erhizung die Masern der Wurmbeyulen sich entzündeten, und daß die Krankheiten der Eltern so wie ihre guten oder bösen Eigenschaften sich gewöhnlich auf ihre Sprößlinge fortpflanzen.

Übrigens kann jedes vom Wurm gut geheilte Pferd nicht allein ohne Scheu unter die übrigen gestellt, sondern auch mit ihnen zu allen Diensten verwendet werden. Wenn sich aber zu dem Wurm die Drüsen selbst von der bestscheinenden Art gesellen, welches nicht selten geschieht, dann wird diese Art Krankheit nie oder schwerlich ganz rein geheilt. Zwar scheinen die Drüsen von der wohlthätigen Natur eben so eingeführt, wie die Blattern, Masern u. s. w. bey unseren Kindern, oder wie alle 6 bis 7 Jahre die Maul- und Klauenkrankheit bey andern Thieren mit Klauen, oder wie Blattern bey Schafen und bey dem Vorstenvieh (ersteren werden gewöhnlich weil man sie selten 6 bis 7 Jahre leben läßt, die Blattern mit dem besten Erfolg eingimpft) da im Gegentheil zu Gunsten der Pferde noch nichts erfunden ist, was sie mit Gewißheit von der Gefahr des Roges und Wurms retten könnte, außer der ersten guten Abdrüsung und der dazu gehörigen menschlichen Vorsicht.

Man muß demnach nach der Abzahnung auf jede sich zeigende oder sonst bemerkbare Drüse besonders im heißen Sommer, oder bey mehr vorgerückten Alter, auch

im Winter alle Aufmerksamkeit wenden. Denn wenn die Drüsen ohne die gewöhnlichen Vorbothen der verlorenen Echlust und Traurigkeit, ohne fieberhafte Anfälle sich einfinden, wenn dabey das Pferd an Fleisch und Kräften nicht absondern vielmehr zunimmt, und wenn auch unter den Ganaschen sich gar keine Drüsengeschwulst zeigt; so sind solche doch bedenklich und gefährlich; darum man, wenn bey so bewandten Umständen in Zeit von 4 höchstens 6 Wochen keine beruhigende Krisis sich entwickelt, ein solches Pferd Vorsichts halber auf jeden Fall absondern muß.

Beschränkt sich aber der Ausfluß auf ein Nasenloch, und läßt dieser oder auch die Thränen, wo sie hinfließen, Spuren einer ägenden Schärfe zurück, werden die Haare dunkler, nimmt ihr Glanz ab, fangen die Drüsen unter den Ganaschen an zu schwellen, werden die entstandenen Beulen härter, verglasen sich endlich die Augen und wird das Innere der Nasenhöhlung immer blasser, dann ist ein solches Pferd für verdächtig zu halten; werden endlich außer obigen Zufällen die Nasenhöhlungen wund, greift die Wunde krebsartig um sich, zeigen sich daran mehrere Blasen, schnarrt das Pferd bey dem Athemholen durch die Nase im verfeinerten Tone, oder fließt sogar Blut aus derselben, werden die Beulen an den Ganaschen immer härter, dann muß ein solches Pferd ohne allen Anstand für rozig erklärt werden.

Mehrere Menschen suchen das Entstehen und den Sitz des Roges in und bey den Ganaschen; meine auf viele Beobachtungen gegründete Meinung ist, seine Entstehung im Blut oder in den verdorbenen Säften des

Pferdes zu bestimmen, und dieses aus dem Grunde, weil bey derley, ohne allen Verdacht und ohne die gewöhnlichen Vorbothen vor der Zeit umgestandenen Pferden, wenn sie geöffnet wurden, am Mäz und Gedärme schwarze Punkte und ordentliche Tophi an den Beinen zu sehen sind. Ich habe solche verdächtige Pferde 2 und eines sogar 5. 1/2 Jahr lang auf der Weide gehalten, und im Winter Gestütsmäßig behandelt; je mehr und je bessere Nahrung sie hatten, und je gemäßigter das Wetter war, desto häufiger floß die Feuchtigkeit aus der Nase; hingegen wie die Kälte eintrat, nahm auch der Ausfluß ab. In den meisten Fällen geschah dieses nur Anfangs aus der einen Nasenhöhlung, darauf aus beyden und vermehrte sich immer, bis sich der Wurm einfand, worauf der ganze Körper in Auflösung übergieng, und die Pferde an der Abzehrung umgekommen sind.

Ich muß bekennen, daß ich unter den vielen für rozig erklärten Pferden, die mit großen in den Nasenhöhlen um sich freßenden Wunden, und beinartigen Beulen unter den Gaufaschen behaftet waren, seit ich mich mit Pferden abgebe, nur 8 Stück ganz geheilte gesehen habe, welches bloß und einzig durch reichliches gutes Futter mit Strapaze verbunden zu Stande gebracht wurde; im Gegentheil aber genas kein einziges, wenn sich zum Noß der Wurm gesellet hat.

Dessen ohngeachtet rathe ich es keinem Pferdeliebhaber oder Züchter, sich mit der Heilung eines wahrhaft verdächtigen, oder wirklich rozig scheinenden Pferdes abzugeben, sondern solches lieber auf der Stelle zu vertilgen, um sich keiner weiteren Gefahr, besonders bey je-

nen, die schon abgezahnet haben, auszufehen. Das Beste aber ist, frühzeitig jene Mittel anzuwenden, welche dem Ausbruch dieser Krankheiten vorbeugen können, da hiezu auf eine oder die andere Art, oft durch bloße Unvorsichtigkeit des Wärters der Stof gegeben, und das Übel gleichsam eingimpfet wird, wie dieses oben bereits mit mehreren erörtert worden ist. Hauptsächlich muß man darauf sehen, daß Pferde, wenn sie durch was immer für eine Verwendung stark erhitzt worden sind, sich nie gähe abkühlen, weil dadurch ihre Ausdünstung zurückgetrieben, und dieses ihnen in dem besten Fall die Rehe, gewöhnlich aber eine Engzündung mit obigen traurigen Folgen zuziehen würde, wenn nicht die gehemmte Ausdünstung durch Schweifstreibende Mittel sogleich wieder hergestellt, und die gestockten Säfte in den gehörigen Umlauf gebracht worden wären.

Das nehmliche Übel ist bey dem jungen Nachwuchs der Hengstfüllen vom zweyten Jahr an bis zu ihrer Aufstellung zu befürchten; denn es darf nur ein einziger Zögling durch Unvorsichtigkeit des Wärters entlaufen und zu den anderen Pferden kommen können, so ist Nahrung, Pflege und Ruhe verloren, und weil sich gewöhnlich an den Entlaufenen andere mit Gewalt anschließen, so entsteht bey diesen eine Art Rauffucht, wovon Ueberreis und Erhitzung die gefährlichsten Folgen sind. Dieserwegen wiederhole ich meine obige Behauptung, daß ohne einen großen Einfang von der Erziehung junger Hengste wenig, oder gar nichts zuverlässiges erwartet werden könne, und auf die Erhaltung reiner Beschäler gar nicht zu rechnen sey.

Hätte auch nur einer von den entlaufnen jungen Hengsten beschälet, so ist es unglaublich, wie sehr durch dessen Geruch und Unruhe alle übrige Hengstfüllen gereizt werden, so daß sie sich weder Nahrung noch Ruhe gönnen; Alles ist in heftigster Bewegung, und der Körper in der größten Ausdünstung; sollte bey diesem Umstande plötzlich ein kalter Wind, Regen oder Hagel eintreten, so würden sich die Schweißlöcher augenblicklich schließen, wodurch die Ausdünstung gehemmt, und das Thier zu dem gefährlichsten Übel vorbereitet würde. Dem zu Folge bleibt es erwiesen, daß auf eine Pferdezuchtsanlage nicht viel zu rechnen sey, wenn dabey Ruhe und ordentliche Pflege nicht statt haben kann.

Man weiß es aus Erfahrung, daß wo immer der erwähnte Umstand auch nur einmahl bey einer Pferdezucht sich ereignet, die Gefahr bey dem abgesonderten Nachwuchs schon dadurch vermehrt werde, daß die Hengstfüllen den schon versuchten und genossenen Reiz nicht leicht vergessen, und ihn auf was immer für eine Weise zu wiederholen trachten werden. Meine vielfältige Erfahrung belehrte mich, daß die Unruhe bey so einem jungen Nachwuchs eine Art von *L a u f s u c h t* hervorbringe, und jene darunter noch glücklich sind, die blos mit einer Entzündungsfrankheit davon kommen; weil die meisten mit Wurm und Roß endigen, wenn sie nicht vor dem wirklichen Ausbruch des Übels (Junge und Ältere, besonders aber die Ersteren) durch die Kastriren gerettet werden, die aber ohne Zeitverlust vorgenommen werden muß, so bald man bemerkt hat, daß eines oder das andere traurig wird, vom Fleische abfällt, oder wurmartige Beulen sich zeigen, die Hoden sinken, oder ein Testikel größer

als der andere und geschwollen erscheint; nach vollbrachter Operation wird man im letzteren Falle sehen, daß am Rande des Hodens ein mehr oder weniger angefüllter Eiterack sich angefügt hat. Ist das Pferd durch die Kastriren von dem Eiter befreiet und geheilt, so läßt sich bey den Meisten keine weitere Spur der Drüsen und Beulen mehr sehen. Ob nur jener Absatz des Eiters als Wirkung des bereits entzündeten Blutes, oder wenn man ihn für den Zusammenfluß der bösen Säfte hält, als Ursache des sich erst durch das Geblüt zu verbreitenden Übels anzusehen sey, mögen der Thierarzeney Kundige erklären.

Hieraus erhellet, daß meistens nur äußere Veranlassungen und Umstände dieses Übel herbey führen; daher werden alle jene Pferde, welche durch allgemein wirkende Ursachen verunglücken, mit oder ohne Berührungspunkt der Gefahr ausgesetzt, bey der ersten Veranlassung unausbleiblich von diesem Übel überfallen zu werden, folglich ist es möglich, daß dieselben sehr leicht einander anstecken, besonders wenn die Gesunden in einem warmen Stalle neben den mit Rog oder Wurm behafteten stehen, oder in einem und demselben Gespann gehen müssen, wobey durch die Einsaugung der Ausdünstung eine Art Einimpfung entsteht.

Auf diese Weise wird oft das gesündeste Pferd von jenem, welches durch innere Veranlassung oder durch ein von den Eltern ererbtes Übel vorbereitet war, angesteckt werden. Außer diesem ist selbes nie, besonders im Freyen so fürchterlich, als man es gewöhnlich angibt; demnach kann man mit Zuversicht behaupten, daß bey allen Pfer-

den, wo eine allgemein wirkende und zum Noth führende Ursache schon im Körper liegt, diese zuverlässig früher oder später, durch und ohne Berührung ausbricht, andere aber nur durch menschliche Unachtsamkeit davon überfallen werden können.

Zur Bestätigung alles dessen will ich noch folgendes anführen: Zu Mezöhegyess wurden während meines Kommando 2 blinde Schweißfuchsen in Marodestall gestellt, um die verdächtigen, oder schon wurmigen ganz wilden Pferde entweder zur Heilung, oder zum Tode zu führen, dieß war ihre Bestimmung durch ganze 8 Jahre. Einst sah ich den einen blinden Fuchs zu meiner nicht geringen Verwunderung mit der Haut eines erst getödteten roßigen Pferdes bedeckt kommen; da die benannten Fuchsen ganz zum Dienste der Kranken und Infirmen bestimmt waren, und doch keines von Beyden während meines dortigen Aufenthaltes angesteckt wurde, so war meine Aufmerksamkeit auf diesen Umstand um so mehr gerichtet, als selbst einige von den Pferdewärtern wurmartige Beulen erbten, und einer derselben lange Zeit an einer Art anhaltenden Schnupfens litt, dabey allmählig abkehrte und starb. Bey näherer Untersuchung kam man auf die Vermuthung, daß die Wärter dadurch angesteckt werden konnten, weil sie sich unvorsichtig bisweilen in die abgezogene Haut des getödteten Pferdes einhüllten, sich nahe an das Nas hinlegten, und auf diese Weise oft Stundenlang auf die Ankunft der großen Adler lauerten, sie mit vieler Geschicklichkeit während sie auf dem Nase saßen, mit vorgestreckter Hand erwischten, und oft sehr theuer verkauften. Was mag nun die

Ursache gewesen seyn, warum die Menschen eher, als die beyden Fuchsen angesteckt worden sind? —

Auch bey dem Hornvieh und anderen Thieren wird die Verbreitung einer Seuche nur dann höchst gefährlich und verheerend, wann eine allgemein mitwirkende Ursache in dem Körper des Thieres bereits vorhanden, oder dasselbe dazu empfänglich ist; möge dieses nun geschehen durch schlechtes Futter und Getränke, oder aus Mangel des einen und des andern, oder im Gegentheil durch zu geile überflüssige Nahrung, zu viele Ruhe oder zu heftige Bewegung, Erhitzung und aus Unachtsamkeit der Hirten, durch gehemmte und zurückgesaugte Ausdünstung, folglich durch zu wenige Pflege u. s. w. Dieses hat sich vor 3 Jahren hier zu Pesth bestätigt, wo mehrere 100 Stück Milchkühe aus der Theresien-Vorstadt an der Löferdürre zu Grunde gegangen sind, da doch von den Kühen aus der Josephs-Vorstadt, welche mit ersteren gemeinschaftliche Herbstweide hatten, kein einziges Stück umgestanden ist. Bey genauer Untersuchung zeigte es sich, daß die Melkkühe aus der Theresienstadt im Frühjahre und den Sommer hindurch, ehe dieselben zur Donau getrieben werden konnten, aus Sümpfen und den Ausgüssen des Baches Rákos größtentheils getränkt wurden; das Milchvieh hingegen aus der Josephstadt, welches an dem Ufer der Donau und der Strasse von Soroksár seinen Weidegang hatte, nur in der Donau seine Tränke fand. Als darauf später im Sommer jene Sümpfe und Ausgüsse ganz ausgetrocknet waren, mußte alles Vieh der beyden Vorstädte blos in der Donau getränkt werden, und doch ist ohngeachtet der Zusammenkunft der einen und der anderen Halt kein Stück

Milchvieh aus der Josephstadt durch das andere angesteckt worden. Hätte nun obige Seuche auf der Weide und im Freyen durch die Einsaugung des Giftes in den thierischen Körper so wie in den Stallungen Platz greifen können, so würde gewiß sämtliches Milchvieh angesteckt und die Verheerung allgemein geworden seyn.

Eine weit mehr ansteckende, doch nicht in dem Grade wie Rog und Wurm verheerende Krankheit ist bey den Pferden die Schäbe, welche gleichfalls von zu schlechter Pflege und Nahrung mit übertriebener Strapaze verbunden, vorzüglich aber von gehemmter und zurückgetretener Ausdünstung, solalich aus verdorbenen Säften entstehet. Wird auf deren Heilung nicht die erforderliche Sorgfalt gewendet, so kann daraus auch mit der Zeit Rog und Wurm entstehen, besonders wenn man den daran leidenden, wie es bey den wilden Pferden der Fall ist, durch gute Nahrung und gehörige Pflege, womit das Geblüt und alle Säfte des Thieres gereiniget, und die Kräfte vermehret werden könnten, nicht zu Hilfe kommen kann.

Diese Krankheit verbreitet sich dergestalt, daß wenn nur das kleinste Stäubchen von der Schäbe (welche an der in Falten zusammen gezogenen, runzlichten steifen Haut
und

und abgefallenen Haare zu erkennen ist) auf die Hand oder einen andern entblößten Theil des Menschen oder auf den Körper des Thieres fällt, so werden beyde von der Schäbe angesteckt. Auf diese Art können ganze Stallungen von Pferden bey Eskadronen und Gemeinden leichter als vom Roß und Wurm infiziret werden; ja die Wirkung dieses Übels greift so weit, daß ein ganz gesundes Pferd, wenn es in einen mit der Schäbe angesteckten Stall kömmt, oder auch nur nahe an einem schäbigen Pferde vorübergeht, gewiß infizirt wird. Darum wollen auch mehrere einsichtsvolle Ökonomen nie eine Schafzucht neben einem Gestüte dulden, weil die Schäbe oder Räude bey den Schafen öfter als bey den Pferden erscheint.

Die Heilung dieser Krankheit kann bey wilden Pferden nur durch gute Nahrung, nehmlich durch den Wechsel guter und frischer Weide bewirkt werden, wodurch die Schärfe des Geblüts allmählig vermindert und das Thier vollkommen gereiniget wird. Bey ausgefangenen und schon etwas bezähmten Pferden kann man nebst der erwähnten Reinigung die harte verrunzelte und von Haaren ganz entblößte Haut mit einer Lauge oder Absud von Asche mit Fett vermischt schmieren und einreiben; wird alles dieses zeitlich genug angewandt, so erfolget unfehlbar und merklich die erwünschte Genesung. Sollte aber durch Nachlässigkeit der Wärter das Übel schon so weit gekommen seyn, daß die Auflöschung des Thieres merkbar wird, dann gesellet sich nicht selten Roß und Wurm dazu. Im Sommer ist diese Krankheit minder gefährlich als im Winter, weil man da nicht so leicht wie in der milderer Jahreszeit dem kranken Thier mit der guten

Blut reinigenden Weide und Flußbädern bespringen kann, wodurch zugleich dessen Kräfte erhalten werden, aus deren Mangel dasselbe in andere Krankheiten verfällt, wo Salbung, Frottirung u. s. w. nichts mehr wirken können.

Demnach soll jeder Pferdezüchter sowohl diese Krankheiten, als den daraus entstandenen Schaden nur sich selbst zuschreiben, wenn er unter dem Scheine der Abhärtung seiner Zucht, die zur Erhaltung ihrer Kräfte und Gedeihung erforderliche gute Nahrung aus Sparsamkeit schmälern will.

Eine ganz andere Bewandniß hat es mit der Fußkrankheit, oder der so genannten Krötenraude (hungarisch Békavar) diese ist zwar nicht ansteckend, jedoch schneller und mehr um sich greifend als Rog, Wurm und die Schäbe. Mir selbst geschah es, daß unter 800 Pferden in Zeit von 5 Tagen 590 Stück von dieser Krankheit auf der Streu gelegen und in der Kur gewesen sind.

Diese Krankheit trifft vorzüglich die sehr gut genährten und geistreichsten jungen Pferde von 3 bis 6 Jahren in größerer Anzahl, seltener aber und nur einzelne unter

3 oder auch über 6 Jahre alte Pferde, und äußert sich auf folgende Weise: Das Pferd hebet im Stehen einen Fuß nach dem andern, strampft mit demselben, bekommt eine Art Krampf, und es zeigt sich zu gleicher Zeit auf der Ferse oder Krone des einen oder andern Fußes eine unbedeutend scheinende haarlose Naude, welche das Thier bey der Entstehung, oft noch vor dem Ausbruch der Wunde mit den Zähnen benaget; gewöhnlich hinkt schon das Pferd sobald diese Naude sichtbar wird, es trauert, seint Maul geifert, die Flanken bewegen sich immer mehr, ziehen sich dann auf, und der ganze Körper scheint in Entzündung zu übergehen.

Aus dieser Naude wird eine schnell um sich greifende Wunde, an welcher sich schon am dritten oder vierten Tage der Brand zeigt, mit einem Wort, diese Krankheit greift so rasch um sich, daß, wenn man nicht bey Zeiten vorbeugt, in 3 bis 4 Tagen darauf der Tod erfolgt; sie ist so verheerend, daß der vierte Theil von den damit behafteten Pferden entweder davon stirbt, oder durch die Zerstörung des verwundeten Theils krüppelhaft und für die Pferdezucht unbrauchbar gemacht wird.

Viele haben sich bemühet die Beschaffenheit dieses Übels zu ergründen und dessen Ursprung zu entdecken: Einige glauben, daß diese Krankheit durch Zeitumstände eben so, wie bey anderen Thieren mit Klauen fast alle 6 und 7 Jahre die Maulentzündung, die Krümme und die Blattern entstehe. Andere meinen, sie sey eine Folge des Mehlthaus. Noch andere halten dafür, daß dieses blos durch das wechselseitige Treten verursacht werde, welches bey dem Gedränge der wilden Pferde unvermeid-

lich ist, während dessen sie sich vor den Insekten und Sonnenstrahlen durch mancherley Bewegung schützen wollen, daher auch die Krümme erfolgen müsse.

Nachdem aber keine äußerliche Beschädigung ohne innerliche Vorbereitung in dem Körper des Pferdes so wüthende Fortschritte machen kann; so habe ich nach längerer Nachforschung gefunden, daß diese Krankheit in feuchten Gegenden bey fruchtbarsten Jahren, da manches Gras einen Wuchs von 3 bis 4 Schuh erhält, am meisten wüthe, und blos daraus zu entstehen scheine, weil das viele Bodengras nicht verzehret werden kann, folglich dieses der vielen Nässe wegen verfaulen und verschimmeln muß, da die Sonnenstrahlen das dichte hohe Gras nicht durchdringen können.

Außer dem ist es bekannt, daß jedes Pferd von der Abendtränke bis 9 Uhr Morgens stets bey solcher Gräsung sich aufhalte, und dann erst zur Tränke eile. Von der Nässe des Bodengrases werden seine Hufe nicht allein ganz erweicht, sondern auch die zarteren Theile als die Ferse und die Krone des Hufes von der Schärfe des in Fäulniß übergangenen Grases hie und da aufgedüzt, welches, sobald das Pferd zum Brunnen geht, und die Verwundung trocknet, eine Spannung und das Zucken des Fußes veranlaßt; sodann entwickelt sich durch die zu geile und zum Theil schon angefaulte Nahrung innerlich der Stof zu dieser Krankheit, welche in eine Art von Lungenentzündung, zuletzt in die Entzündung des ganzen Körpers übergeht, woraus sich der an der äußerlich beschädigten Ferse und Krone so schnell entstandene Brand leicht erklären läßt.

Daß diese Krankheit bey einer ganz wilden Pferdezucht weit verheerender werden müsse als bey dem zahmen Gestüte, ist um so gewisser, als das wilde Pferd, wenn man es bey was immer für Beschädigungen und Unfällen heilen will, erst ausgefangen werden muß, welches nur durch Gewalt, nemlich mit dem Wurfseil geschehen kann, dem sich ein wildes Pferd mit aller möglichen Kraft widersetzt, und weil das Seil, um mit gleicher Kraft zu wirken, so geworfen werden muß, daß es den dünnsten Theil des Halses umfasse, wodurch die Luftröhre gepreßt und der Athem unterdrückt wird, folglich auch die Kräfte des Pferdes unwirksam bleiben; so kann es Jedermann einleuchtend seyn, daß diese Behandlung anstatt die Entzündungskrankheit zu lindern, dieselbe vielmehr vergrößern müsse.

Man hat zwar zur Vinderung dessen die Vorsicht zu brauchen eingeführt, daß geschwächte, morode und junge Pferde, wenn sie abgefangen werden müssen, mehr an dem untern fleischichten Theile, und nur die starken kraftvollen, an dem oberen dünnen Theile des Halses gefangen werden; allein es hat sich ohnerachtet dieser Vorsicht gezeigt, daß Pferde durch Krankheit zu sehr ermattet und entkräftet trotz ihrer Wildheit alle Kraft zum Widerstand verloren haben, und im Stalle aufgestellt bey allen angewandten innerlichen Mitteln nicht so leicht, als im Freyen ohne dieselbe genesen sind. Auch geschieht es nicht selten, daß eine solche Anstrengung der Kräfte, wodurch die mit Entzündungs-Zufällen behafteten Pferde dem Ausfangen widerstehen wollen, sich dabey einen schnellen Brand und oft den Tod selbst zugezogen haben.

Ich habe es mir daher zum Grundsatz gemacht, daß, so große Achtung und Verehrung ich auch aus Überzeugung für die innerliche Heilart bey frommen Pferden hege, ich dieselbe dennoch aus obigen Gründen bey einem ganz wilden Gestüte verwerfe; weil meiner Erfahrung nach bey dieser Gattung Thiere, so lange sie nicht Handsfromm gemacht worden sind, keine andere innere Heilart anwendbar und wirksam ist, als jene die durch veränderte Nahrung oder Wechsel der Weide geschehen kann. In äußerlichen aber oder Chirurgischen Fällen kann dem leidenden Thiere nur dann Hilfe verschafft werden, wenn durch das Ausfangen und Aufstellen die äußerliche Heilart selbst z. B. durch Brennen der Wurmheulen oder durch Kastriren u. s. w. erwecket und nicht vielmehr vereitelt wird.

Um aber obigem Übel der Fußkrankheit mit dem besten Erfolg Schranken zu setzen, ist das ersprießlichste Mittel die reichliche Weide bey Zeiten und so einzuschränken, damit keine übermäßige Grasung und zu hoher Wuchs entstehen könne. Hat man außer dem in der Nähe fließende, im Nothfall auch stehende Gewässer, so treibe man, sobald die geringste Spur dieser Krankheit bemerkt wird, das Gestüt anstatt zum Brunnen, in das erwähnte Gewässer, lasse es daselbst einige Stunden stehen, und die Krankheit ist dadurch nicht nur gehoben, sondern man hat auch weiters gar nichts mehr zu befürchten; welche Heilart mir erst als verläßlich seit 3 Jahren bekannt wurde. Diese Krankheit allein, wenn man auch keine andere Ursache hätte, macht es nothwendig, daß die ganze Zucht bisweilen durch Bäder in Flüssen, Bächen oder anderen Gewässern sich erquickte, doch muß man jederzeit

dabey mit gehöriger Vorsicht fürgehen, weil es Fälle gibt, wo derley Bäder mehr Schaden als nützen könnten. Diesemnach würde es erwünschter und zweckmäßiger seyn sich in ähnlichen Fällen mit Bassins oder Wasserbehältern zu behelfen, als ebene mit Kanälen durchschnittene Strecken in dieser Absicht zu gebrauchen, weil es bekannt ist, daß Kanäle die Feuchtigkeit ableiten, den getrockneten Grund noch mehr verzehren, und so lange wilde Pferde oder Hornvieh in der Umgebung einer nur durch Gräben gesicherten Wasserleitung weiden, diese Thiere bey nächstlichen Gewittern mit Sturm und etwa mit Geslöber vermischet, Gefahr laufen verunglückt zu werden.

Es gibt noch zweyerley Zufälle, durch welche die Pferdezüchter oft in keine geringe Verlegenheit gesetzt, und manche sonst leicht zu hindernde Zerstörungen bey ihren Gestüten verursacht werden können. Dieß sind in trocknen Jahren die Würmer, die sich bey den Füllen in der Kehle ansetzen, doch kann man diese sehr leicht mit einem Einguß von einem Theil süßer Milch mit Dfenruß vermischet sämmtlich und schnell tödten.

Ein anderes bey Abspänlingen manchmahl eintretendes Übel ist die Verstopfung am Ende des Mastdarms zur Zeit, da sie vom Hartfutter auf die Gra-

fung gelassen werden. Diese Verstopfung entstehet, wenn sich das trockene Futter beym Mastdarm vorleget, und das genossene junge Gras keinen Ausgang findet. Diese Verstopfung pflegt sich gewöhnlich bey jenen Pferdeanlangen zu äußern, wo die abgespännten Füllen mit Rauch- und Hartsutter überladen werden. Bey diesem Umstande nützen oft weder Klystire, noch das Ausräumen des Afters, weil der Mastdarm in kurzer Zeit in Entzündung übergeht, und an manchen Orten Fisteln entstehen, wonach oft der Brand und der Tod erfolget.

Man kann jedoch diesem Übel abhelfen, wenn dem Thiere, welches des aufgeschwollenen Afters wegen nicht misten kann, unverzüglich ein Einguß von Öhl gegeben wird, worauf gewiß im Kurzen die erwünschte Entleerung und die Genesung selbst da erfolget, wo Klystire und Ausräumung fruchtlos angewandt worden sind. Auf diese Heilart ist man zufällig durch einen Mißgriff gekommen, als man statt der bereiteten Medizin eine Butteille mit Leinöhl ergriff und dem Pferde eingoß. Übrigens verbreitet sich diese Krankheit, wenn man nicht zeitlich genug vorbeuget, eben so schnell, wie die oben erwähnte Fußkrankheit.



Seit einigen Jahren gesellten sich zu den die Pferde-
 zucht mehr oder weniger verheerenden Zufällen und
 Unfällen in den unteren Gegenden Hungarns, vorzüg-
 lich an Flüssen und andern Gewässern, eine Gattung
 Egel (Fasciola), die man bisher nur den Scha-
 fen ausschließend eigen, und gleichsam angebohren glaubte,
 deren zufällige Entwicklung in dem Körper des Thieres
 höchst nachtheilige Folgen hatte, indem man bey der Er-
 öffnung der gefallenen Schafe die Lunge und Leber von
 diesem Ungeziefer durchlöchert fand. Allein vor 2 Jahren
 riß dieser Unfall auch gleich einer Seuche bey den Pfer-
 den, Vorsten- und Rindvieh, Hirschen, Rehen und
 vorzüglich bey den Hasen dergestalt ein, daß die große
 Anzahl der umgekommenen zu auffallend war, als daß man
 nicht mehrere von diesen Thieren geöffnet und untersucht
 hätte, wo man eine der obigen ähnliche Verwüstung
 durch jene Egel in den Eingeweiden der Pferde und des
 übrigen Viehes und Gewildes sehen konnte, wovon die
 damit geplagten Thiere aufschwollen und den schnellsten
 Tod fanden.

Daß es mehrere Gattungen von diesem verderblichen
 Ungeziefer geben müsse, und daß ihre Wirkung nach der
 größeren oder minderen Empfänglichkeit dieses oder jenes
 thierischen Körpers verschieden sey, scheint außer allen Zwei-
 fel zu seyn. Ein Beyspiel hievon hatte ich selbst auf meinem
 Gute, wo Horn- und Pferde- und Rindvieh von ihrer Weide durch die
 Ausgüße der Gewässer so verdrängt wurde, daß ihnen nur ei-
 nige Anhöhen zum Standpunkt überblieben, wovon sie aber
 anders wohin des sie umgebenden Wassers wegen nicht getrie-
 ben werden konnten, und bis nicht die ausgetretenen Gewäs-
 ser abnahmen, durch einige Monate darben und nur zur Noth

von jener Art Grasung und Schilf leben mußten, welche sie am Wasserspiegel oder auch unter demselben erreichen konnten. Nach Verlauf dieser Frist wurde ihnen erst jene Grasung zu Theil, welche an den getrockneten Plätzen, wo eigentlich die Egeln ihren Sitz haben sollen, gewachsen ist. Ohngeachtet alles dessen, obschon Pferde und Hornviehzucht sehr mager ausfahen, und ihre Füße oft bis an Bauch von dem äkenden Sumpf-Wasser, worin sie Monate lang gehen und stehen mußten, dunkel rüthlich geworden sind, so waren doch meine Pferde und Kinder nie gesünder als damahls und sind es noch diese Stunde. Da doch zur nehmlichen Zeit und unter eben den Umständen mehreren meiner Nachbarn selbst einigen meiner Unterthanen Pferde und Hornvieh, an der Theiß und Körös aber, ganze Heerden an der Egelkrankheit zu Grunde gegangen sind. Wie dieser Unfall entstehe, wie demselben vorzubeugen und durch welche Mittel die damit behafteten Thiere vor der Verheerung gerettet werden können, mögen Thierarzneykundige erforschen und bestimmen.

Noch eine Art Verheerung entstehet bey der Pferde und Hornviehzucht durch die bereits oben mehrmahls erwähnte Lauffucht dieser Thiere. Einzelne oder in kleiner Gesellschaft entlaufen oft aus Sehnsucht nach der Heimath, nach ihren Gespielen, oder ihrer Familie, so bald sie jenen Luststrich wittern, an den sie unter den andern gewöhnt waren; hindert man sie daran, oder bringt man sie mit List und Gewalt zurück, so gehen sie bey erster Gelegenheit wieder durch; Bindet man sie aber an, so werden sie traurig, nehmen wenig oder keine Nahrung zu sich und manche schwinden nach und nach dahin; theilt man sie

aber, um sie gesellig zu machen, zu den übrigen ein, so werden sie immer trachten, am äußersten Ende des Gestüts oder der Horde sich aufzuhalten, man kann es bemerken, wie sie da gewöhnlich ihre Nase empor halten, um die Luft zu wittern, wehet der Wind auch nur wenig merkbar von ihrer Heimath her, dann sind sie mit nichts anzuhalten und reissen gewöhnlich in der Abenddämmerung aus; kurz man kann dergleichen Thiere ihrer steten Unruhe wegen zu nichts mit Verlässlichkeit verwenden. Woher mag es wohl kommen, daß einige mehr als andere diese Sehnsucht oder dieses Heimweh äußern, wenn man es nicht durch die Krankheit der Lauffsucht erklären kann? —

Bei größeren oder kleineren Abstämmlingen einer und derselben Zucht, welche von den übrigen getrennt sich selbst zu viel überlassen sind, kann die Lauffsucht durch einen unvermutheten heftigen Schrecken, oder durch eine zu schmerzhaftige Empfindung z. B. durch den Stich einer Art Kolumbager Mücken, die sich im After, Augenwinkel oder in der Nasenhöhle des Thieres festsetzen, erregt werden. Ist man nicht im Stande das erste Ausreißen solcher erschreckten Pferde oder Rinder zu hemmen, so entstehet dadurch große Erhitzung des ganzen Körpers, darauf folgen Entzündungen an einzelnen Theilen, die bey den Pferden zuletzt in gänzliche Auflösung, bey den Hornvieh durch einen anhaltenden Blutgang gleich einer Seuche ganze Viehheerden und Gestüte oder Pferdtransporte verheeren.

Selbst das älteste Mastvieh geräth nicht selten in diese Lauffsucht und deren traurige Folgen, besonders wenn die Kraft der Mastung bey den gut ausgeruhten Vieh

ihre Wirkung äußert, da geschieht es bisweilen, daß selbe durch den Geruch eines angebrannten Fettes oder eines mit Menschenschweiß beschmierten Zündschwammes (welches die Hirten gewöhnlich einander beym Tabackrauchen zur Posse thun) in so eine Unruhe und Angst versetzt werden, daß sie plötzlich ausreißen; wodurch nicht allein das Mastvieh gefährdet wird, sondern auch, wenn man dem Ubel nicht gleich das erste Mahl steuert, die ganze Mastung als vereitelt anzusehen ist. Noch ein sonderbarer Umstand ereignet sich nicht selten bey dem ältesten Mastvieh: Jedermann weiß es, daß man hier zu Lande die Stierkälber frühzeitig ausschneidet, um sie dadurch für den Zug und für die Mastung brauchbarer zu machen; oft geschieht es, daß sich durch das Zunehmen an guten Säften und Kräften selbst bey dem ältesten Mastvieh eine starke bocksartig riechende Ausdünstung entwickelt, ganz jener gleich, welche die Kühe von sich geben, wenn sie stieren wollen. Wenn die übrigen Rinder dieses wittern, entstehet eine allgemeine Bestammung, alle wollen das alte geilriechende Vieh besteigen, und wenn die Hirten bey Zeiten nicht darauf merken, drücken sie selbes vor Brunst oft zu Tode; darauf hört man ein schreckliches Gebrüll, und die ganze Horde, welche bey 200 Stück beträgt, streitet und kämpfet fürchterlich unter sich, reißt dann aus und läuft so lange möglich. Man versuchte derley stark und geil riechende Rinder bey Zeiten zu entfernen; aber die Sehnsucht der übrigen nach denselben war so groß, daß sie dann einander selbst bestiegen, niederdrückten und zuletzt brüllend ausrissen. Endlich kam man zufällig auf den Gedanken die Hintertheile von derley Thieren mit Wagenschmiere oder stark riechenden Unrath einzuschmieren, der Erfolg zeigte, daß dieses

noch die beste Kur wider dieses Übel und auch gegen den Stich der Kolumbager Mücken sey, die im Stande sind ganze Gestüte und Horden zu zerstören. Ich selbst sah während des Türkenkrieges im Jahre 1789, mehrere hundert Stück Vieh und auch Pferde, aus Angst und Schrecken vor diesen Mücken, in eine Laufwuth gerathen und von den Gebirgen in die Donau stürzen.

Aus allen bisher gesagten kann man bey den vielen Un- und Zufällen, die eine Pferdezucht und die gewöhnlich damit verbundene Hornviehzucht treffen können, zum Grundsatz annehmen:

1-tens: Daß man bey der Heilung derselben wohl unterscheide, welche die einfachste der Natur des wilden, und welche der Beschaffenheit des einheimischen, handfrommen Thieres die anpassendste, und durch die Erfahrung bewährteste Heilart sey.

2-tens: Daß bey einer jeden Zucht das Meiste auf die Hirten und Wärter ankomme, durch unermüdete Wachsamkeit und Einsicht derley Unfälle wie möglich zu verhüten, oder, wo dieses nicht in ihrer Macht stehet, sich durch die Klugheit und Erfahrung anderer verständigen Eigenthümer oder Pächter leiten zu lassen.

Übrigens was die Ursachen der Entstehung einer oder der anderen Krankheit der Thiere im Allgemeinen, und ins Besondere deren zweckmäßigste Heilart selbst betrifft, gehöret eigentlich und ganz in das Gebieth der Veterinärkunst. Es wäre zu wünschen, daß die Thierarzneykundigen Hungarns den ihnen durch diesen meinen schriftli-

den Versuch gegebenen Wink beherzigen wollten: sich in
genauere Kenntniß Alles dessen zu setzen, wozu ich ihnen
durch angeführte bewährte Thatsachen oft nur den rohen
Stof lieferte, damit sie auf diese Weise Alles, wovon ich
mir durch die bloße Erfahrung, ohne Hilfsmittel eines
Buches, keine volle Kenntniß verschaffen konnte, besser
und deutlicher zum Wohl unseres Vaterlandes berichtigen
mögen.

Vierte Abtheilung.

Nachdem ich bisher meine Grundsätze über die Aufstellung junger Pferde, vorzüglich der Hengste, über deren Bezähmung und künftige Verwendung, dann über Zufälle und Anfälle nebst den daraus entspringenden Krankheiten in der zweyten und dritten Abtheilung nach Möglichkeit erörtert habe; folgen noch einige Hilfsmittel zur Erweiterung und Verbesserung der inländischen Pferdezucht, wobey zugleich der Hindernisse erwähnt werden soll, welche diesem edlen Zweck im Wege stehen könnten. Bevor ich aber zur Erzählung jener Hilfsmittel selbst schreite, finde ich es nothwendig meinen in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes festgestellten Grundsätzen zu Folge folgendes zu erklären:

Daß Asien das Vaterland des edlen Pferdes sey, ist Jedermann bekannt, so wie auch dieses, daß unsere Voreltern bey ihren langwierigen Wanderungen und Kriegen sich Asiaten Pferde bedienten, und dieselben auch in Hungarn fortpflanzten; daß aber diese edle Race nur darum hier zu Lande nach so viel hundert Jahren abgenommen habe, weil sie vorzüglich durch deutsche Nationalpferde verunedelt worden wäre, und man kein anders Mittel hätte die Pferdezucht zu verbessern und mehr empor zu bringen, als die Einführung der Asiaten Vaterpferde, ist eine Sache von der ich mich, ohne starr- oder eigensinnig seyn zu wollen, auf keine Weise überzeugen kann.

Denn man irret sehr, wenn man glaubt, alle türkische Pferde müssen vortrefflich seyn, und können besonders ihres vielen Feuers wegen, gute Vaterpferde abgeben. Man erinnert sich sehr gut des letzten Türkenkrieges, da man wohl bey den Großen des Reichs, bey Offizieren vom ersten Rang mehrere ausgezeichnete Pferde fand, aber ihr Kavallerie im Ganzen sah eher einem zusammengerafften Freykorps oder Kosaken Pulk als einer gut berittenen Truppe ähnlich. Von allen Beschälern deren ich mehrere ohne Rücksicht des hohen Preises erkaufen ließ, kannte ich kaum 1 bis 2 Hengste, die zu Vaterpferden geeignet verdienet hätten, daß man sich ihrer Dienste noch erinnere; dieses war auch die Ursache, warum ich mit den Abstämmlingen dieser so kostspieligen Pferde nie recht zufrieden seyn konnte; denn die meisten wurden wohl, wie ich schon oben anführte, herrliche und elegante Luxus-Pferde, zu Vaterpferden aber waren sie zu fein und zu wenig solidirt.

Es ist bekannt, daß jährlich mehrere Araberpfers um die übertriebendsten Preise eingeschafft werden, daß diese unter vielen mit der ängstlichsten Auswahl nur einzeln bald von diesem, bald von jenem Züchter nach ihrer äußerlichen Ansicht, und nach ihrem durch Zeugen hoch gepriesenen Vorzügen erkaufet zu werden pflegen; man kann also daraus auf die übrigen Asiatischen Produkte schließen (bey denen weder Stammtafeln gehalten, noch die Pflege und Auswahl so pünktlich streng geschieht) was man im Ganzen genommen von jenem Schlag, der schwächer und kleiner als unser Nationalschlag ist, zu nt Emporbringen der Pferde zuht hoffen könne.

Dieserwegen ist es unumgänglich nothwendig (nach dem der alte größere Schlag von Nationalpferden sehr selten geworden ist) sich eine eigene Art von geprüften Vater- und Mutterpferden zu schaffen, zu bilden, sie als Araber, Türken u. s. w. anzusehen, und bey der Zucht zu verwenden; woraus sich eher eine vortreffliche Race bilden wird, als man sich von allen eingeführten fremden ungeprüften Vaterpferden zu erhalten versprechen kann; und alles dieses um so gewisser, wenn man erwäget, welche Bravour mit Gestalt verbunden die Karster Abstämme des alten Kaiserlichen Gestüts besitzen. Sollten jene asiatischen Thiere noch mehr Geist und Bravour haben, als eben genannte Abstämme, so wüßte man zulezt vor lauter Geist und Bravour nicht was anzufangen; da es wenige gibt, die, ob sie schon vieles von Geist und Bravour sprechen, diese hohen Eigenschaften gehörig zu benützen wissen.

Es läßt sich mit Grund behaupten, daß wenn jene berühmten Araber, Barbaren und Spanische Waterpferde sich eben so zahlreich in ihrer Heimath, wie ihre Abstämmlinge in England fortgepflanzt hätten, ihre Erscheinung nicht so selten, und nicht blos in einzelnen Stücken vorkommen müßte. Denn in England (wo in neueren Zeiten durch Arabische und Barbarische Hengste die Pferdezucht sehr veredelt wurde) kann man täglich jene edlen Thiere, in großer Anzahl sehen, welches einen neuen Beweis gibt, daß, weil die Kultur der englischen Pferdezucht im Ganzen an Wachsthum und eleganten Körperbau jenen Grad erreicht hat, der ihren Produkten fast aller Orten den ersten Rang gibt (obschon in einzelnen Fällen die Siebenbürger durch ihre außerordentliche Wendbarkeit als Reit- nicht aber so als Waterpferde denselben und allen andern den ersten Rang streitig machen können) daß jene Araber u. s. w. nur dort die herrlichsten Aussichten zur Veredlung geben können, wo die elegante Zucht dieser Waterpferde einen edlern Grund an Mutterpferden zu erwarten hat.

Dieses erklärt auch die Ursache, warum die letzten Spanischen Hengste zu Mezöhegyess so gute Dienste leisteten, weil die ihnen zugetheilten Stuten diese Waterpferde in allem übertroffen haben, und weil es durch Thatsachen erwiesen bleibt, daß die Mutterpferde dieser berühmten Pferdezucht-Anstalt in der Quantität und Qualität nicht leicht irgendwo anders und um keinen Preis anzuschaffen, ja vielleicht gar nicht zu finden sind.

Unter der großen Anzahl Pferde, welche unser gesegnetes Vaterland erzeuget, findet man nicht den zwanzigsten Theil zur nützlichen Verwendung geeignet; der größte Theil der übrigen sind gewöhnlich kleine, schmalribbige, schwache und spindlichte Bestien, die jeder guten Zuchtanlage im Wege stehen, indem sie der besseren Art Pferde die Nahrung entziehen.

Es ist außer allem Zweifel, daß zu dieser Vernachlässigung der Pferdezucht-Kultur mehrere Ursachen mitwirken. Eine der vorzüglichsten ist, daß man die Hengstfüllen unter 2 Jahren, bis zu ihrer Kastriung, mit dem Gestüte gehen läßt, und man bey ihrer Sortirung zu gleichgültig und unachtsam ist; da geschieht es, daß, weil die Zahl der unansehnlichen, verunstalteten gewöhnlich größer ist; der Troß von Pferden sich vermehrt, und die bessere Zucht verdränget, oder doch seltener gemacht wird.

Da indessen nichts so schädlich ist, was Menschenverstand und Kraft nicht verbessern könnte, so ist es mein Wunsch, daß die Pferdezucht nach und nach gleiche Fortschritte mit der Hornviehzucht machen möge, welche im ganzen Lande und selbst bey dem Landvolke ein wichtiger Erwerbungsweig, und fast das einzige und gewisste Landprodukt ist und bleiben wird, wodurch zu jeder Zeit am verlässlichsten baares Geld ins Land gebracht wird. Diese Fortschritte sind um so eher zu erwarten, da zur Emporbringung der Pferdezucht die Vorsicht des Königs und der hohen Landesstellen, wie auch alle Komitats und Distrikts-Behörden, ja selbst einzelne Städte und größere Gemeinden bisher vieles, ohne den erwünschten Zweck

zu erreichen, angewandt haben, und ferner das Ubrige zum Allgemeinen Wohl des Landes beizutragen bereit sind.

Meines Erachtens trug zur Vereitlung der besten Absicht folgendes sehr viel bey, daß die Behandlung der Pferdezuucht nicht einfach genug betrieben worden, und darum mit mehr Beschwerden verbunden ist, als die Hornviehzuucht; vorzüglich aber jenes, daß durch die Einführung der Komitats- und Distrikts-Beschäler, ja der ehem von mir selbst eingeleiteten unentgeltlichen Beschälung, die Meisten alles dieses für eine noch unentwickelte, beschwerliche, hie und da auch vertrauenslose Anstalt angesehen haben. Würde hingegen die Pferdezuucht ebenso wie die Hornviehzuucht eingerichtet, so bin ich überzeugt, daß ihr Emporkommen dadurch weit eher und sicherer erzwecket würde, als durch jedes andere Mittel; weil Jedweder den Gemeinde-Beschäler, so wie den Vollstier als sein Miteigenthum betrachten, und als ein zum Allgemeinen, folglich auch zu seinem Privat-Wohl bestimmtes Mittel anerkennen würde, und vermöge des natürlichen Hanges des Hungars zur Pferdezuucht mit mehr Wärme und Theilnahme sich dieses Geschäft angelegen sehn ließe; dabey aber auch sein Miteigenthum weit richtiger und getreuer kontroliren würde, als ein anderer, der hievon für die Zukunft keinen Vortheil hat, selbes gehörig zu leiten, und auszuführen im Stande wäre; besonders wenn man sich noch die Mühe nähme; eine einfache leicht begreifliche Anleitung hiezu für den gemeinen Landmann auszuarbeiten, und ihm zugleich eine helle Aussicht zu einem gewissen Vortheil, nehmlich zu dem richtigen Absatz seiner Produkte zu verschaffen.

Warum sollten sich nicht Städte und größere Gemeinden, die selbst Pferde zur Verwendung nöthig haben, eben so gut Beschälhengste anschaffen können, wie sie gegenwärtig Vollstiere besorgen müssen? — warum sollte nicht jeder einzelne vermögliche Landmann auf seiner Meierey (Szal-lás) seinen Beschälhengst eben so gut halten können, wie er seinen eigenen Vollstier hält? — Oder warum sollten nicht jene Städte und Distrikte, welche ausgebreitete Gründe (Latifundien) besitzen und selbst wilde Stuten haben, ein ganz wildes Gestüt zusammensetzen und nach Grundsätzen betreiben können? — Wenn dieses noch dazu auf eine einfache und ungekünstelte Art durch gehörige Belehrung der Vorsteher und Richter eingeführt und auf die pünktliche Erfüllung genau gesehen würde; wenn man da, wo es nothwendig wäre, Beschäler durch Unterstützung erhalten, und der Produkten-Abzug eben so wie bey der Hornviehzucht gesichert wäre; so ist es gewiß daß diese Einleitung unseren Landsleuten dergestalt zur Gewohnheit und zweyten Natur werden mußte, wie die Hornviehzucht es schon seit undenklichen Zeiten geworden ist.

Man rechne noch hiezu, daß eine Pferdezucht nicht so viel Pflege und gute Nahrung fordere als das Hornvieh, daß bey der Erziehung des Nachwuchses von Kindern große Auslagen und Sorgfalt nöthig seyen, daß die Zufälle bey diesen manigfaltiger und gefährlicher sich äußern, und daß der Vorzug vor dem Pferde nur darauf sich gründe, weil durch die Kühe ganze Familien ernährt werden, das Kalb, wenn es dem Eigenthümer lästig wird, verzehret oder veräußert, und selbst das durch Alter zum Zug unbrauchbare Vieh jederzeit vortheilhaft

verkauft werden kann; wogegen das Pferd so lange arbeiten muß, bis es vor Alter und Entkräftung den Tod findet, und abgenutzt so viel wie gar nichts werth ist. Wenn man jedoch erwägt, daß ein gutes Pferd durch einige Frachtreisen mehr einbringt, als der Werth eines Oäsen beträgt, so folget von selbst, daß ein brauchbares Landpferd um ein Drittheil höheren Werth hat als das Hornvieh.

Zwar ist der Absatz bey den Pferden nicht so allgemein und einfach wie bey dem Hornvieh; allein wenn in jedem Landes-Distrikt, Märkte für alle Gattungen Pferde, und für jede Art ihrer Verwendung ohne Unterschied des Käufers ausgeschrieben und festgesetzt würden, vor allen aber, wenn die bey der Armee-Remontirung Angestellten mit einem bestimmten und nicht erst zuaffordirenden Preis (ohne welchen das Zutrauen gefährdet werden möchte) zum Kauf erscheinen, wenn die in der königl. Freystadt Pesth, als dem Hauptkonkursorte, zweymahl jedes Jahr d. i. am Medardi- und Leopoldi-Markt förmliche Konkurse gehalten würden, wo die Pferdezucht überhaupt, insbesondere aber die Kraft ihres organischen Körperbaues, ihrer Geschicklichkeit und Ausdauer geprüfet; und dadurch der Absatz der Pferde befördert, Alles zur Überzeugung eines Jedweden praktisch dargestellt, nebst dem Fahrten weit aus, und Wettritte auf eine bestimmte Distanz, ja selbst Wettrennen blos zur Unterhaltung veranstaltet werden könnten, wenn endlich jenem, welcher den nach Grundsätzen geprüften, edelsten aus eigener Zucht erzeugten Beschäler darzustellen im Stande wäre, zur Auszeichnung eine öffentliche Dekoration ertheilet würde; so bin ich überzeugt, daß

hiedurch die Pferdezuucht merklich zunehmen, die beste Wirkung auf eine reelle Zuchtverbesserung haben müßte, und Jedweder mit der Zeit durch derley praktische Darstellungen dahin gelangen könnte, wohin er blos mit der Lektüre über die Pferdezuucht gar nicht kommen kann. Denn leider kenne ich viele Beyspiele, wo Pferdeliebhaber durch Bücher sich alle Kenntnisse über Pferde und ihre Gebrechen eigen machten, in Praxi aber die Stelle nicht anzugeben wußten, wo das Gebrechen seinen Sitz habe, wo es zu erblicken oder zu treffen sey.

Mit einem Worte: wenn das Arrarium wirklich auch die Beschäler und Remonten überzahlte (da ohnehin der Absatz zur Friedenszeit nicht von großem Belang seyn kann) wenn über dieß die Aus- und Einfuhr der Pferde eben so wie bey dem Hornvieh und der Schafwolle gestattet werden möchte; wodurch Ausländer angelockt würden, ihre vorzüglichen Produkte auf den allgemeinen Sammelplatz zu bringen, und auf diese Weise nicht so sehr Private, als das Arrarium selbst gewinnen könnte. Bey solchen Verhältnissen würde Jedermann mit Freuden an die Pferdezuucht Hand anlegen, und wie dieselbe in Aufnahme käme, würde sich der Ökonom begnügen, wenn auch nicht der Zentner Wolle um 500 fl., das Paar Ochsen um 1000 fl. und der Mezen Weizen um 30 fl. abgesetzt werden könnte.

Es ist übrigens bekannt, daß nur die vermahligen Zeitumstände die Güterbesitzer, Herren und Bauern, oder Pächter, kurz alle, die Grund und Boden haben, mehr zum Früchtenbau, als zu jedem andern Zweig der Landwirthschaft verleitet, und den vormahls unbekanntem

Landwirth zum einsichtsvollen, gründlichen Erzeuger aller Landesprodukte verwandelt haben; ob aber die große Industrie moderner Ökonomen, welche mit Maschinen den Feldbau zu vervollkommen suchen, dieselben nicht wieder in die alten Verhältnisse zurücksetzen wird, daß sie etwa mit einer und der nehmlichen Maschine ihre eigene Industrie vereiteln werden, ist eine große Frage. — Das Loos der Kaufleute und Kapitalisten ist bereits geworfen, und sobald als die wiederkehrende Bodenfruchtbarkeit mit der Ruhe von Europa Alles ins Gleichgewicht gesetzt haben, und dadurch der Absatz der Produkte größten Theils geschmälert werden wird; dann werden auch die Güterbesitzer eben diesem Schicksal nicht entgehen.

Gleicher Maassen verdanket es die auf den höchsten Grad getriebene Schafzucht den Zeitumständen, daß sie mit dem Ackerbau der beste und einträglichste ökonomische Zweig geworden ist, und die Pferde- und Hornviehzucht fast ganz verdrängt hat. Da indessen die für jene einträgliche ökonomischen Zweige so günstige Zeitumstände nicht ewig fortdauern können, auch nicht zu hoffen ist, daß noch andere 8 Jahre folgen sollten, unter denen sich nicht wenigstens ein im Ganzen fruchtbares Jahr ergeben, oder in welcher Zeitfrist man im Durchschnitt nicht auf halbe Fruchtbarkeit rechnen könnte; wenn nebst diesem die angränzenden Länder weder durch Kriegsheere besucht, doch von Mangel und Unfruchtbarkeit bedrohet werden; so ist es außer allem Zweifel, daß die Früchte gewiß auf den zehnten Theil der gegenwärtig bestehenden Preise herabfallen müssen. Sollte auf so einen gesegneten Zeitpunkt ein ähnlicher zweyter folgen; dann wird man, wie es ehemals gewöhnlich war, von der

Pferde- und Viehzucht mehr baares Geld hoffen können, als von den Feldprodukten, die nur jenem einen merklichen Vortheil bringen werden, der dem Feldbau am einfachsten und wirthschaftlichsten so viel möglich selbst be-
 streiten, und dabey mehr auf die Qualität als Quantität des Anbaues sehen wird. Denn gedeihet die Ernte aller Orten, so bleiben mehrere Tristen unausgedroschen oder unausgetreten stehen und verderben; der beste Ökonon wird einsehen lernen, daß alle derley Erwerbszweige jenem zu überlassen sind, der sie selbst leiten, überall nachsehen und dadurch sein eigenes Interesse befördern kann. Wovon ich als einen unumstößlichen Beweis zum Beye-
 spiele anführen kann, daß man im Jahre 1795. den 20-ten Juny den Mehen Weizen um 10 fl. 30 kr. Kon-
 ventionsmünz verkaufen und am 1-ten August des nehm-
 lichen Jahrs einen Mehen von gleicher Qualität um 51 kr. erkaufen konnte.

Daher bleibt mein Grundsatz fest und unerschütterlich, daß weder Überfluß, noch Mangel am baarem Gelde, oder das Papiergeld Theuerung oder Wohlfeilheit bestimmen und erzwingen kann, wenn nicht der Boden die zum Leben unumgänglich erforderlichen Artikel in er-
 giebigter Quantität erzeuget.

Dann wird es sich zeigen, daß jeder Staat trach-
 ten wird, seinen mehr oder weniger nöthigen Bedarf entweder selbst zu erzeugen, oder sich denselben daher zu verschaffen, wo er am wohlfeilsten zu haben seyn wird. Und da in Friedenszeiten alle Artikel weniger als sonst gesucht werden, so wird auch die bisher so sehr emporge-
 brachte Schafzucht abnehmen und die Wolle im Preise

fallen müssen, wovon ich schon im Jahr 1779 (wo die Schafzucht bey weitem nicht in dem Grade veredelt und so ausgebreitet wie gegenwärtig betrieben wurde) ein trauriges Beyspiel gesehen habe; als sich zu Balassa-Gyarmath, wo ich eben in Geschäften ankam, ein Wollhändler entleiben wollte, weil dessen kurz vorher um 40 fl. pr. Cntr. eingekaufte Wolle plötzlich auf 17 fl. herabgesunken ist.

Wenn demnach alle derley Artikel in Zukunft aus obigen Gründen nur zur Helffte erzeugt werden, so wird auch der Absatz durch Negotianten und Spekulanten nicht mehr so voreilig und ohne alle Rücksicht auf die Zukunft geschehen können, weil auch sie das unvermeidliche Loos bedroht, auf einem und dem nehmlichen Weg, dem sie ihr Aufkommen zu verdanken haben, wenn nicht Vorsicht und Mäßigung ihre Unternehmung leiten wird, ihren Fall entgegen zu eilen.

Es bleibt daher nach genauer Erwägung alles dessen einem klugen Ökonomen nichts anders übrig, als im Ganzen eine solche Verwaltung einzuführen, daß, wenn die Zeitumstände dem einen oder dem andern ökonomischen Erwerbszweig nicht günstig sind, er mit Zuversicht zu einem andern seine Zuflucht nehmen könne, und dieses wäre meines Erachtens die Pferde- und Hornviehzucht; bey letzterem aber nur eigentlich dessen Mastung, weil durch diesen Besitzern großer Prädien ein doppelter Vortheil erwächst, weßwegen sie auch die Erzeugung und Erziehung des Hornviehes den kleineren Grundbesitzern und vermöglichen Bauern überlassen sollten. Dem zu Folge müßten wie gewöhnlich erstere von den letzteren oder Vieh-

züchtern, da es diesen an Terrán folglich auch an Nahrung für ihr altes Vieh mangelt, dasselbe erkaufen und mästen; wobey sie außer dem, daß ihnen hieraus ein doppelter Gewinn zu Theil wird, bey der Mastung selbst in Stand gesetzt werden, ihre Pferdezuchtsanlage durch das Bodengras u. s. w. (wie oben erwiesen wurde) gleichsam umsonst oder ohne Auslagen erziehen und ernähren zu können, welches bey der wilden Hornviehzucht (Gulya) die minder fruchtbar, wie auch für Menschen ästig und gefahrvoll ist, nicht so leicht erzielet werden kann.

Ferner wird zur Emporbringung der Pferdezucht, wie schon oben gesagt ist, Unterstützung an Vaterpferden, die Aussicht zum richtigen Absatz und Aufmunterung so viel als möglich aller privaten Güterbesitzer nothwendig; weil eine gute Pferdezucht auf die ganze Umgebung, wo sie besteht, einen großen Einfluß hat, und je mehr es deren gibt, desto bedeutender und wirksamer wird dieser auf das ganze Land seyn.

Ersteres nehmlich Unterstützung an Vaterpferden für ganze Distrikte, größere Gemeinden und auch Private zu leisten, oder das ganze Land zur Beschälungszeit mit tauglichen Beschälern zu versehen ist vielleicht Me-

zöhegyess für diesen Augenblick nicht im Stande. Ob aber die Erzeugung der erforderlichen Beschäler einzig von daraus sämtlichen Pferdezuchtanlagen des Landes erwünscht seyn würde, kommt eben so in reife Überlegung zu nehmen, wie jenes: ob ein so großes Reich wie Ungarn von einer einzigen Aussicht und Direktion zur Beschälzeit mit Vaterpferden in gehöriger Anzahl und vollem Maasse versehen und allen Genüge geleistet werden könne; da es bekannt ist, daß wo nur ein taugliches Vaterpferd anzutreffen ist, selbes durch das Ararium angekauft werde, dessen Konkurse nur sehr vermögliche Güterbesitzer, also die wenigsten aushalten können?

Die Frage; ob alle oder doch der größte Theil Stuten im ganzen Lande, von Mezöhegyess aus belegt werden sollen und können, vollständig zu beantworten ist keine geringe Aufgabe; indem eine so große mit unzuberechnenden Geldauslagen verbundene Unternehmung unmöglich ohne bedeutenden Geldzuschuß zu Stande gebracht werden könnte. Denn will man, daß der Staat diese beträchtliche Ausgabe aus dem Arario bestreite; so ist dieses bey den durch so langwierige Kriege erschöpften Finanzen nicht denkbar. Will man aber damit das Land selbst belästigen, so wirft sich von selbst die Frage auf: Von Wem und für Wen sollen diese Ausgaben geleistet werden? — Oder wie wäre es einzuleiten, den armen unvermöglichen, welcher wenig oder gar keinen Vortheil von der Pferdezucht-Verbesserung und Beredlung hat, davon zu überzeugen, daß er zum Besten des Vermöglichen auch sein Weniges opfern müsse? —

Man wird mir hierauf erwiedern, daß die Landesbeschälung unentgeltlich geschehen könne. — Allein man weiß es aus Erfahrung wie wenig man diese seyn sollende Wohlthat bisher anerkannt habe. In einigen Gegenden kam sie vorzüglich den deutschen Kolonisten Anfangs sehr erwünscht, aber auch deren Eifer nahm bald wieder ab; der hungarische Bauer hingegen, der Illyrier und Walache sah dieses stets als eine Last an, und wollte sich von der wohlthätigen Wirkung nie überzeugen, noch je zu dieser öffentlichen Anstalt einiges Zutrauen haben. Wie sollte man dieses gegenwärtig erwarten, wenn die Landleute ihre Stuten viele Meilen, ja Tagreisen weit von ihren Meyerhöfen (Szallás) nach Mezöhegyess oder auf einen anderen Terrán zur Belegung jährlich treiben müßten? —

Als Antwort auf obige Frage wäre nach meiner Überzeugung folgendes meine unvorgreifliche Meinung: Die Anschaffung der zur Verbesserung und Emporbringung der Landespferdezucht nöthigen Waterpferde, deren Behandlung, Aufsicht und Zuchtsmanipulation den Distrikts und Städtischen Obrigkeiten, Markt- und Ortsrichtern unter Leitung der Distrikts-Direktion, Einverständnis der Komitate und der Landes-Oberdisposition zu übertragen, und bey größeren, vermöglichen Gemeinden unverzüglich damit anzufangen.

Mezöhegyess, welches Beschäler von der edelsten, elegantesten Art mit Geist und Bravour erzeugen kann, wird sich den Dank der Nachwelt und bleibenden

Ruhm erwerben, wenn es außer den für sich erforderlichen Waterpferden, die Gemeinden für wilde Stuten mit ebenfalls wilden Beschälern, für die häußliche Zucht hingegen mit zahmen Hengsten, wo nöthig, auch mit derley Stuten um billige Preise versehen wird, welche Wohlthat auch einzelnen Pferdezüchtern (wenn sie sich hierüber gehörig ausweisen) zur Beredlung ihrer Zucht zu Theil werden könnte.

Dann sollte aber Mezöhegyess oder die Remontirung die Produkte aller obigen Stutereyen nach überlebten dritten Jahr in der vierten Grasung käuflich übernehmen und ihnen die letzte herrliche Ausbildung, welche bey dem Züchter nicht leicht zu erwarten ist, verschaffen, wodurch sich Jedermann überzeugen könnte, daß die Kaiserliche Kavallerie den ersten Rang unter den berittenen Truppen der übrigen Mächte mit allem Recht behauptete. Wo es im Gegentheil ohne obige Hilfsmittel nicht zu hoffen ist, daß hier Landes für die Offiziere anständige Pferde erwachsen, und die Remontirung der gesammten Kavallerie so wie ehemals in der Kampagne vom Jahr 1778, und vor Ausbruch des Türkenkrieges 1787, und des darauf im Jahr 1792 erfolgten französischen Krieges zu Stande kommen.

Nach allem diesem müßte die K. K. Pferdezucht-Anstalt zu Mezöhegyess eigentlich bestimmt seyn, einen Extrakt von Waterpferden der besten Race und Branur in der edelsten Gestalt zu erzeugen und zu erziehen; alle übrige Privatgestüte aber aufgefordert und ermuntert werden, eben dahin zu kommen, daß man zur

Verbesserung der Landespferdezucht auch von ihnen taugliche Vaterpferde erkaufen könne.

Nebst dem wäre es zweckmäßig, wenn die Höchsten und Hohen Landesstellen, und die Großen des Reichs selbst dahin zu vermögen wären, bey der Verpachtung ihrer Güter, Prädien und Überlande (da sie diese in die Länge der Zeit selbst nützlich zu verwalten außer Stand seyn könnten) jedem Pächter, der solche auf mehrere Jahre übernimmt zur unverbrüchlichen Bedingniß zu machen: wenigstens ein kleines Handgestüt errichten zu müssen. Und wo derley Güter oder Prädien schon auf mehrere Jahre in Pacht gegeben wären, denjenigen Hoffnung und Zusicherung des neuen Pachtcs zu geben, welche sich bey Ausgang der alten Pachtfrist durch ein ansehnliches Gestüt auszeichnen würden.

Könnte man zu diesem meinen Vorschlag auf die großmüthige Mitwirkung aller Kammeral-, Religions- oder Studienfonds, Bisthümer- Domkapitel- und was immer für andere Fundations-Verwaltungen, die im Besitze großer Güter sind, einiger Maassen rechnen; könnte man alle Güterbesitzer dazu bewegen, ihre Prädien dergestalt zu verpachten, daß jeder Pächter von 200 Joch Grund eine oder zwey Stuten zur Zucht halten müßte; und wenn nach meinem obigen Vorschlag Städte, Distrikte und größere Gemeinden ihre eigene taugliche Beschäler eben so, wie ihre Vollstiere zu unterhalten verpflichtet wären, deren Pflege und Wartung sie den in ihrer Mitte befindlichen Verabschiedeten oder Invaliden anvertrauen könnten; würde man ferner von diesen Ver-

kerpferden nur taugliche, fromme Mutterstuten von der
 Hand belegen lassen, (weil nur so und nicht durch die
 halb wilde Beschälungsart reines Blut fortgepflanzt wird)
 würde man die vorzüglich tauglichen Mutterstuten von
 jedem lästigen Gemeindedienst als, Vorspann u. d. g. be-
 freyen, und diese Last nur spindlichten und krüppelhaften
 auflegen; würde man endlich die besseren Stuten
 ganz der Kontribution entledigen, und die ver-
 unstateten dafür mehr besteuern; dann ließe sich eine
 weit ausgedehnte, vielversprechende Landes-Pferdezucht
 mit Zuversicht erwarten, weil dadurch der Kontribuent
 keinesweges belastet, sondern vielmehr durch jetzt erwähn-
 te Vortheile und die Aussicht eines gewissen Absatzes sei-
 ner Produkte aufgemuntert, und im Ganzen betrachtet
 die Industrie durch Begünstigung der freyen Ein- und
 Ausfuhr mehr belebt würde.

Noch ausgebreiteter wäre der Nutzen, wenn vermög-
 liche Armalisten, Bürger und Bauern unter strengster
 Revision Beschälhengste sich anschaffen, und mit selbst
 die besseren Stuten ihrer benachbarten ärmeren Kontri-
 buenten belegen lassen wollten, sollte auch dieses gegen
 gewisse geringe Zinsen geschehen, so würden dadurch dauer-
 haftere und vorzüglichere Pferde erzeugt; weil dann
 solche Waterpferde nicht durch 9 Monate, statt sich zu
 erholen, zu ihrem Nachtheil gemästet würden, da jeder
 Eigenthümer dieselben mäßig zu seinem Gebrauch ver-
 wenden könnte, wodurch auch die Beschälung vortheil-
 hafter und wohlfeiler, als auf jede andere Art geschehen
 könnte.

Denn

Denn was nützt es, wenn Tausend und Tausend Stuten von tauglichen Waterpferden belegt werden, und sich niemand darum bekümmert, ob der Landmann Grund und Mittel genug habe, sie zu erhalten, oder ob seine Stuten zu Hause nicht wieder von einem elenden und krüppelhaften Hengste belegt werden; dadurch könnte auch die beste Absicht vereitelt, und die elenden, spindlichen, schmalribbigen, kleinen Thiere nicht vermindert, sondern immer mehr vermehrt werden.

Darum müßte strenge darauf gesehen werden, solche Hengstfüllen nirgends zu dulden, sondern auf der Stelle zu kastriren. Dieses Mittel allein würde gewiß sehr viel zur Verdrängung mißgestalteter Pferde beytragen, auch könnte durch die Einführung solcher Gemeinde- und Nachbarlichen Beschäler die richtigste und einfachste Kontroll ohne Parthenlichkeit und Eigennuß eingeführt, zugleich die größte Betriebsamkeit und ein edler Wettstreit unter den Züchtern erweckt werden, weil jeder unter ihnen sich bestreben würde den andern an der Qualität seiner Pferde zu übertreffen. Auf diese Weise könnte sich Jedermann augenscheinlich überzeugen, daß nach geschehener Ausmusterung des schlechten Zeugs durch die behaltene bessere, stärkere, und zu guten Waterpferden geeignete Hengstfüllen der Landespferdezucht kein geringer Vortheil verschafft wird.

Diese Gemeinde- oder Privatbeschäler brauchen eben nicht eine Art vorzüglicher Race Pferde zu seyn; es ist genug, wenn nur das Waterpferd physisch gut organisiert und fundamentirt ist, einen ramassirten Körperbau und

geraden Rücken hat, wenn der Hintertheil mit dem Vordertheil im Gleichgewicht gehet und gleich an Kraft ist, wenn die Füße kurz gefesselt keinen Auswuchs haben, (den das gemeine Volk ungrisch Pók, so wie jede ihm unbekanntere innere Krankheit Tályok nennt) in der Höhe muß es 14 Faust 2 Zoll, bis 15 Faust messen, auch der Aussatz und Kopf durch seine Schwere oder Ungestalt der besseren Zucht nicht im Wege stehen.

Indessen, wenn auch alles Obige gehörig eingeleitet wird, so kann man doch so lange nicht auf einen guten Erfolg rechnen, bis nicht die Ausführung dessen nach bestimmten Grundsätzen einem Ausschuss von wenigen unbefangenen, sachkundigen, hellsehenden und richtig urtheilenden Männern anvertrauet wird, wodurch zugleich der Willkühr und Neuerungsucht (stets andere, geschmackvollere Versuche zu unternehmen) zum Vortheil der Pferdezucht gesteuert würde.

Diesem zu Folge wäre in jedem der vier Landes-Distrikte ein Pferdezuchts-Direktor anzustellen, dem es zur Pflicht gemacht werden müßte, das ganze System der Landes-Pferdezucht und die Grundsätze, worauf sie beruhet, genau zu kennen; dann

aber jeder Gemeinde seines Distriktes durch Mitwirkung der Komitats- Behörde, kurz, einfach und leicht faßlich die detaillirte Gestalt eines Pferdes in Natura und dessen nöthige Behandlungsart nach angegebenen Grundsätzen bekannt zu machen.

Die vier Distrikts- Direktoren hätten in Pesth ein bis zweymahl des Jahrs bey dem allgemeinen Pferde- Konkurs zu erscheinen, und bey dieser Gelegenheit alle sich ergebende Anstände und etwa nöthige Unterstützung der zu Ofen unter dem Vorßiß Sr. K. K. Hoheit des Reichs- Palatinus zusammengesetzten Kommission vorzutragen, von da aus die weitere nöthige Weisung und zweckmäßige Anordnung abzuwarten und diese dann in ihrem ganzen Distrikt einzuführen.

Weil sich aber mit Schreiben und Befehlen allein wenig, so wie im Gegentheil durch praktische Darstellung und sinnliche Überzeugung bey dem Pferdefach das Meiste bewirken läßt, so wäre hiezu eine gedeckte Reitschule das erste Erforderniß, wo die Direktoren und Pferdeliebhaber, wie auch die erwachsene Jugend sich in Praxi überzeugen könnten, worin der gut organisirte Körperbau eines Pferdes, dessen Anwendung und Ausbildung bestehe, was Mängel oder Erbfehler der Pferde, und woran sie mit Gewißheit zu erkennen seyen. Auch könnte daselbst die Jugend im Reiten eingeführt, und ihr der ächte Begriff der Säumung, (so wie auch der

Spannkunst und Kraft einfach und faßlich beygebracht werden.

In der Umgebung dieser Landes-Reitschule könnte auch ein Cirkus angelegt werden, wo sowohl die weit von Pesth entfernten Pferdeliebhaber gegen Erstattung der gemachten Auslagen die Produkte ihrer Pferdezucht, als auch andere ihre geprüften Beschäler, Reit- und Offiziers-Pferde u. d. g. zur Schau für Jedermann öffentlich ausstellen, dieselben rittig machen, und nach Belieben verkaufen oder vertauschen könnten. Über alles dieses hätte der Distrikts-Direktor mit dem Landesbereiter zu wachen, und selbst im Einverständniß mit dem Eigenthümer bey dem Pferde-Verkauf in so weit einzufleßen, daß dort nur jene Pferde verkauft würden, welche an Bravour den Hungarischen gleichkommen, und dabey der redliche Käufer durch keine Maquignonnage überlistet werden könnte. Nur auf diese Weise kann Zutrauen, Kredit, und auch besserer Absatz und der gute Ruf jeder privaten Pferdezucht-Anlage gegründet und erhalten werden.

Nun möge die Welt diese meine Grundsätze über die vaterländische Pferdezzucht, die ich öffentlich bekannt zu machen von mehreren Freunden, selbst auch von höheren Orten aufgefordert wurde, strenge prüfen und unpartheyisch beurtheilen.

Mehrere Pferdezzuchts-Liebhaber, die auf deren Veredlung ungeheure Summen verwendet haben, ohne oben angegebenen Gründen zum erwünschten Ziel zu gelangen, werden viele davon etwa auch darum verwerfen, weil sie bey der Pferdezzucht überhaupt, wie sie dieselbe betrieben, ihre Rechnung nicht fanden; da es doch nur zu bekannt ist, daß vermögliche Landwirthe und Pächter von großen Prädiën, selbst bey elenden Pferdeanlagen von der ganz wilden Zucht ihr gutes Auskommen fanden; indem diese, wie ich oben bereits umständlich erwiesen habe, sich weder um die Anschaffung neuer Vater- und Mutterpferde (die immer aus ihrer Mitte selbst und durch ihren Nachwuchs bestens ersetzt werden) noch um Nahrung für das Gestüte Sommer und Winter zu besorgen haben, da sie mit jenem hinlänglich auskommen, was die Hornviehzucht an Gras oder Heu überläßt, und welches bey fruchtbaren Jahren und in Friedenszeit verbrennt werden müßte, folglich ihnen selbst die Überwinterung wenig oder nichts kostet, und doch von einer Zucht von 200 Stück Pferden, welche durch 2 Knechte (Csikós) gewartet werden, jährlich gegen 30 Stück junger Pferde verkaufen können; dieses ist gewiß kein geringer Beweis, daß die Pferdezzucht, besonders wenn sie nicht nach überspannten Ideen mit Neuerungs-

sucht, sondern nach festgestellten Grundsätzen betrieben würde, bey eintretenden oben erwähnten Zeitumständen ein eben so gedeihlicher ökonomischer Zweig werden könnte, wie die Hornvieh- und selbst die Schafzucht gegenwärtig ist.

Nur kann ich es nicht genug wiederholen, daß Pferdezüchter, um den gewünschten Zweck zu erlangen, mehr auf den gut organisirten Körperbau, Geist und Kraft des Pferdes, als auf feinen Haarglanz und äußere Eleganz sehen müssen. Denn oft hat ein unansehnliches doch abgehärtetes, kraftvolles Armeepferd manchen Fürsten und Feldherrn gerettet, der mit dem bestgenährten, elegantesten Racepferd verunglückt, oder in Feindes Hände gerathen wäre.

Mögen sich übrigens die Meinungen über die Pferdezücht wie immer theilen und kreuzen, möge jeder die seinige behaupten; ich beruhige mich mit dem Bewußtseyn, durch gegenwärtigen Aufsatz jenes geleistet zu haben, wozu mich lange Erfahrung berechtigt, Thatsachen, eigene Versuche und Überzeugung geleitet haben. Neuere Aufschlüsse darüber zu sammeln bin ich in diesem häßlichen und Eifersucht erregenden Fache bey meiner zerrütteten Gesundheit nicht im Stande, und diesermwegen ist es auch mein einziger Wunsch im Betref dieses Gegenstandes von der Pferdezücht Hungarns, allen Pferdeliebhabern meines Vaterlandes und ihrer spätesten Nachkommenschaft diesen Grundsatz einzuprägen:

Nie eine Pferdezucht mit spindlichten, schmalribbigen und gabelbrüstigen Pferden anzulegen; sondern stets bey dem farrirten und dennoch etwas schlancken, gutfundamentirten Mittelschlag zu verbleiben, und alle Pferdestämme der Welt, als Vaterpferde von Arabern, Barbaren, Türken oder Spaniern zu verwenden, und für solche anzusehen, welche Geist und Noblesse bey einem gut organisirten Körperbau besitzen, und die volle Prüfung überstanden haben. Hierauf so lange sich bestreben, die adäquate Proportion, Höhe und Gestalt des Pferdes hervorzubringen, bis der erwünschte Schlag erreicht wird; ist dieser einmahl solidirt, so kömmt an keine Abwechslung von Vater- und Mutterpferden mehr zu denken.

Und nun übriget mir noch das Einzige, am Schluß dieser Blätter mit meinem öffentlichen Dank Sr. demahls glorreich regierenden Majestät Kaiser Franz für das mir gnädigst verliehene Gut Hasfeld unterthänigst zu huldigen. — Dann dem mir unvergeßlichen Feldmarschall Lacy gesegneten Andenkens meine schuldigste Dankpflicht zu zollen, der mir zur möglichen Übernahme des genannten Gutes mehrere beträchtliche Kapitalien unverzinslich vorgestreckt hat, ohne die ich bey allen meinen großen Unternehmungen, und mit aller angestregten unermüdeten

Industrie nie im Stande gewesen wäre, zu dessen wirklichen Besitz zu gelangen. — Großer Dank sey dem verbliebenen damahligen Obrist Grafen von Hoditz, der mich noch als Sekond-Rittmeister zum Remontirungsfach auswählte, und hiedurch meine gemachte Karriere begründete. — Dank sey auch allen noch lebenden Offizieren und Beamten, die unter mir dienten, und manche oft beschwerliche kummervolle Tage mit mir theilten. — Endlich Dank, ewiger Dank sey meinem lieben Vaterlande, welches mich bey so namhaften ausgebreiteten und auf meine Gefahr gewagten Entreprisen mit vollem Kredit und Zutrauen stets unterstützte, ja überhäufte, ohne welches es mir unmöglich geworden wäre, ohngeachtet meiner angebohrnen Biederkeit und meines Geradsinns nicht zu verunglücken.

Ich hoffe zum einzigen, bleibenden Lohne die Veruhung ins Grab zu nehmen, daß durch mich wissentlich oder auf meine Veranlassung Niemand verunglückt wurde. Ich hinterlasse eine Familie, welche jene Gefahr- und Sorgenvolle Lebenslasten nie in dem Grade zu ertragen haben wird, wie ich sie bestehen mußte, und wünsche nur das einzige, meine mir von der Ewigen Vorsehung etwa noch zugemessenen Tage ruhig beschließen zu können.

V e r z e i c h n i s s
der praktischen Grundsätze.

Erste Abtheilung.

	Seite:
Jedes Land, Klima und jedwede Gegend ist jeder Pferdezucht empfänglich	21
Bey einer Zuchtsanlage muß man fest bestimmen, welche Art Pferde man erzeugen will.	23
Ob man die Zucht selbst leiten, oder durch einen Sachwalter besorgen lassen will.	24
Man muß sich zur Pferdezucht um gutes Blut oder um eine geprüfte Raçe bewerben.	26
Was Raçe, Blut und dessen Geist sey.	29
Woraus man erkenne, ob ein zur Veredlung der Zucht gewidmetes Vaterpferd durch Raçe, Blut und organischen Körperbau sich auszeichne.	33

	Seite
Alle einer guten Pferdezuchtsanlage zu widrige Eigenschaften sind als Erbfehler zu betrachten.	36
Nicht bloß in gebirgichten Gegenden werden die besten Pferde erzogen.	40
Durch was eigentlich ein Race = Pferd oder vom hohen Blut bezeichnet werde, und was durch dessen Abartung u. s. w.	46
Englische Wettrenner mit der Bravour und Ausdauer hierländischer Pferde verglichen.	48
Beyspiele, daß besser organisch gebaute Menschen andere minder gut gebaute, ja Race = Pferde selbst an Kraft und Dauer übertreffen.	54
Bey der Pferdezucht kömmt alles auf die gute Race an, sie muß geprüft seyn. Man kann sich selbe ohne Rücksicht auf das Nationale selbst schaffen.	56
Von der selbst geschaffenen Race muß man nie mehr abweichen.	59
Weil durch das Gegentheil oder das Wechseln die besten Zuchten um Wuchs, Gestalt, Geist und Bravour gekommen, so muß man sich ohne alle Rücksicht dahin wenden, wo man deren Ersatz sich beschaffen kann.	66
Um eine Pferdezuchts = Anlage für den Eigenthümer einträglich zu machen, müssen auch die Mutterpferde ordentlich untersucht und Erbfehler frey seyn.	68
Wie die Pferdezucht bis nun in Hungarn betrieben wurde. Von der ersten oder Handbeschälung.	76
Von der halbwildten oder alternativen Gestütsmanipulation.	85
Von der ganz wildten von jeher bestandenen Gestütsverfassung.	88
Sie wird als die erspriechlichste bey ganz wildten Pferden behauptet, weil sie auch nach Grundfähen behandelt werden kann.	98

- Nur diese zwey Arten der Fortpflanzung des Pfers
des führen zum erwünschten Zweck, wo die Zucht
durch Raze und gut organisirten Körperbau begrün-
det wird. 106
- Wilde Pferde können ohne Rücksicht, ob sie in Gebir-
gen, oder auf flachem Lande erzogen sind, zu allen ge-
bracht werden sobald sie über Flüsse geschwemmet wer-
den, was der Mensch kaum durch Kunst bezwingen kann. 111
- Es ist zu wünschen, daß Pferdezüchten mehr nach Qua-
lität, als Quantität, dann von einer Farbe ans-
gelegt werden. 114
- In welchem Alter Stuten und Beschäler zur Fortpflanz-
ung geeignet sind. 117
- Wann und wie die Handbeschälung beginnen soll. 122
- Wie die ganz wilde Beschälung einzuleiten und zu ord-
nen sey. 127
- Was bey der Abfohlung zu beobachten sey. 130
- Ob die Abspannung der Füllen nothwendig und erspriech-
lich, wie die Füllen zu behandeln und zu erziehen seyen. 132
- Wie man auf die Einwinterung sorgen müsse, wel-
ches das gedeichlichste Futter für Pferde sey. — Dem
Nachwuchs eine andere Erziehung geben wollen, als
die angefangene war, heißt die Ausbildung zerstören. 144
- Pferdezüchten sollen mit dem Brand bezeichnet werden. 155

Z w e y t e A b t h e i l u n g .

- Vom Aufstellen und Bezähmen junger wilder Hengste
und anderer Pferde. 158
- In welchem Alter, und in welcher Jahreszeit und wie
können junge Pferde am zweckmäßigsten aufgestellt
werden. 159

Wie sie zum Futter und Trank zu gewöhnen und leutselig zu machen sind.	169
So wie Gelassenheit und eine anhaltende Beschäftigung mit dem Wildfange die beste Wirkung hat, um so nachtheiliger ist dessen Forstirung.	170
Auf die erreichte Bezähmung und Handfrommmachung der jungen Pferde folgt erst deren Bestimmung, und die höhere Dressur.	173

Dritte Abtheilung.

Unter den Krankheiten, welche eine Pferdezucht verheeren, stehen Ross und Wurm oben an, deren Entstehen und nöthige Vorsicht.	178
Alle Pferde, bey denen das Uebel, oder die wirkende Ursache des Rosses und Wurms schon im Körper liegt, werden mit oder ohne weitere Veranlassung rosig, und gesunde können, wenn Vorsicht sie nicht rettet, angesteckt werden.	189
Eine ob schon nicht so gefährliche, jedoch weit mehr ansteckende Krankheit ist die Schabe.	193
Noch schneller um sich greifend ob schon nicht ansteckend ist die Fußkrankheit unter dem Nahmen Krötenraude bekannt.	194
In keine kleine Verlegenheit bringen den Züchter die Würmer im Hals des Pferdes, und die Verstopfung des Mastdarms.	199
Von den Egeln bey Pferden und deren Verheerung.	201
Von der Lausfucht, oder den daraus sich entwickelnden Zufällen und Krankheiten.	202

V i e r t e A b t h e i l u n g .

	Seite.
Von der Erweiterung und Berechtigung der hungarischen Pferdezucht, und der Entstehung einer Rasse.	207
Da in Arabien gute Waterpferde eben so selten sind, wie sollten bloß diese die Landespferdezucht befördern?	209
Warum die Kultur der Pferdezucht in Hungarn abgenommen, und wie solche emporzubringen wäre? —	211
Kombination der Pferdezucht mit andern ökonomischen Zweigen.	216
Zur Emporbringung der Pferdezucht ist Unterstützung an Waterpferden nothwendig. — Wer sie anschaffen soll, und für wen? ist die Aufgabe.	219
Wie die Großen des Reichs und Vermögliche zur Emporbringung der Pferdezucht zu vermögen wären.	223
Vorschläge und Personal-Bestimmung zur Uebersicht und Einleitung der Landes Pferdezucht, deren Wirkung.	226
Aus allen diesen möge die West urtheilen ob man nicht die Emporbringung der Landes Pferdezucht zweckmäßig dahin leiten könne, daß sie im Stande sey in einen ökonomischen einträglichen Zweig zu übergehen.	229

D r u c k f e h l e r .

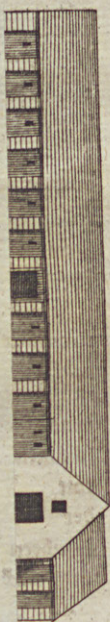
Seite	Zeile	Statt	Sies
XIV	17	ſie	ſich
XVIII	11	nahm	nehme
19 u. 20.	I. II. III. IV.	Theil	Abtheilung
34	10	platteren	platten
34	15	Treſſour	Dreſſour
38	28	Born	Barn
39	15 u. 16)		
46	22	denn	dem
55	17	Kammen	Kamen
66	23	Kalt	gelt
71	21	der	des
92	9	Weibern	Wiehern
105	24	geſchmack	ſchmack
110	—	101	110
118	28	Kalte	gelte
120	lezte	Fülldn	Füllen
123	26	eitiges	ſeitiges
126	lezte	erfordert	erfordert
134	13	Seiſſkanne	Sieſſkanne
145	10	Kalt	gelt.

DEBRECENI EGYETEM KÖNYVTÁR
 Lelt. 8427 - 1957

Durchschnitt.



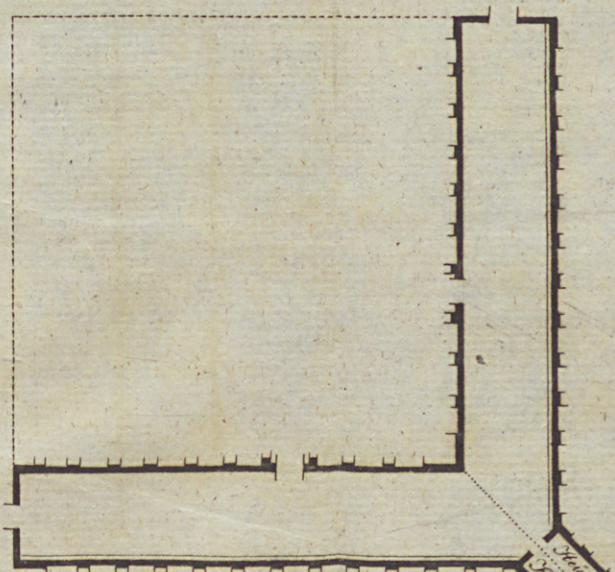
Ansicht gegen Süden.



Ansicht gegen Norden.

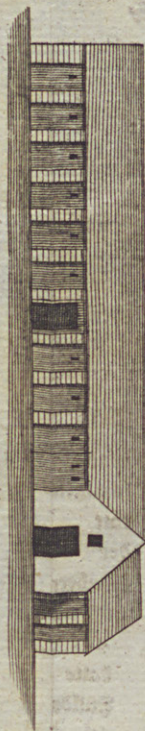


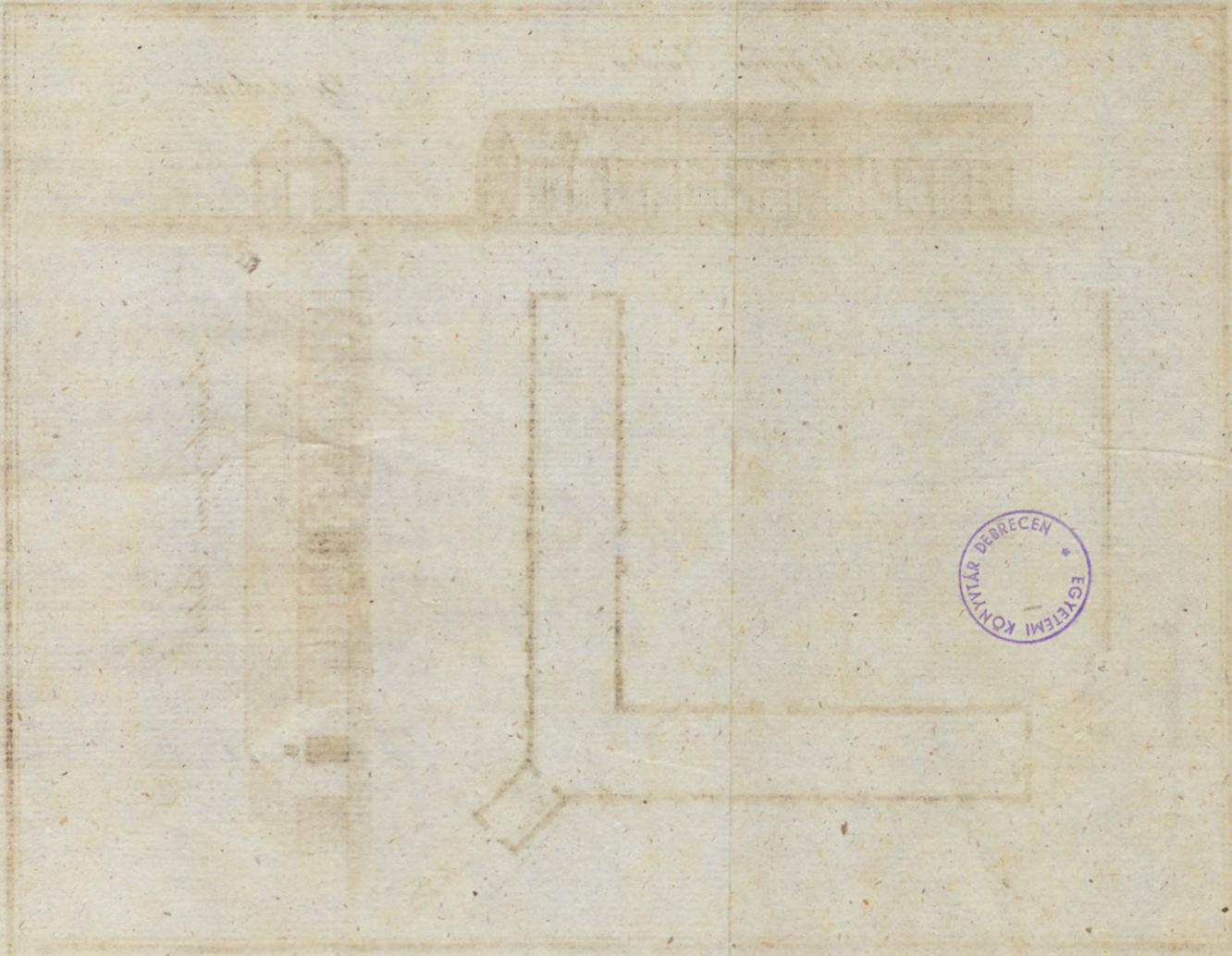
Durchschnitt.



Norden.

Ansicht gegen Süden.

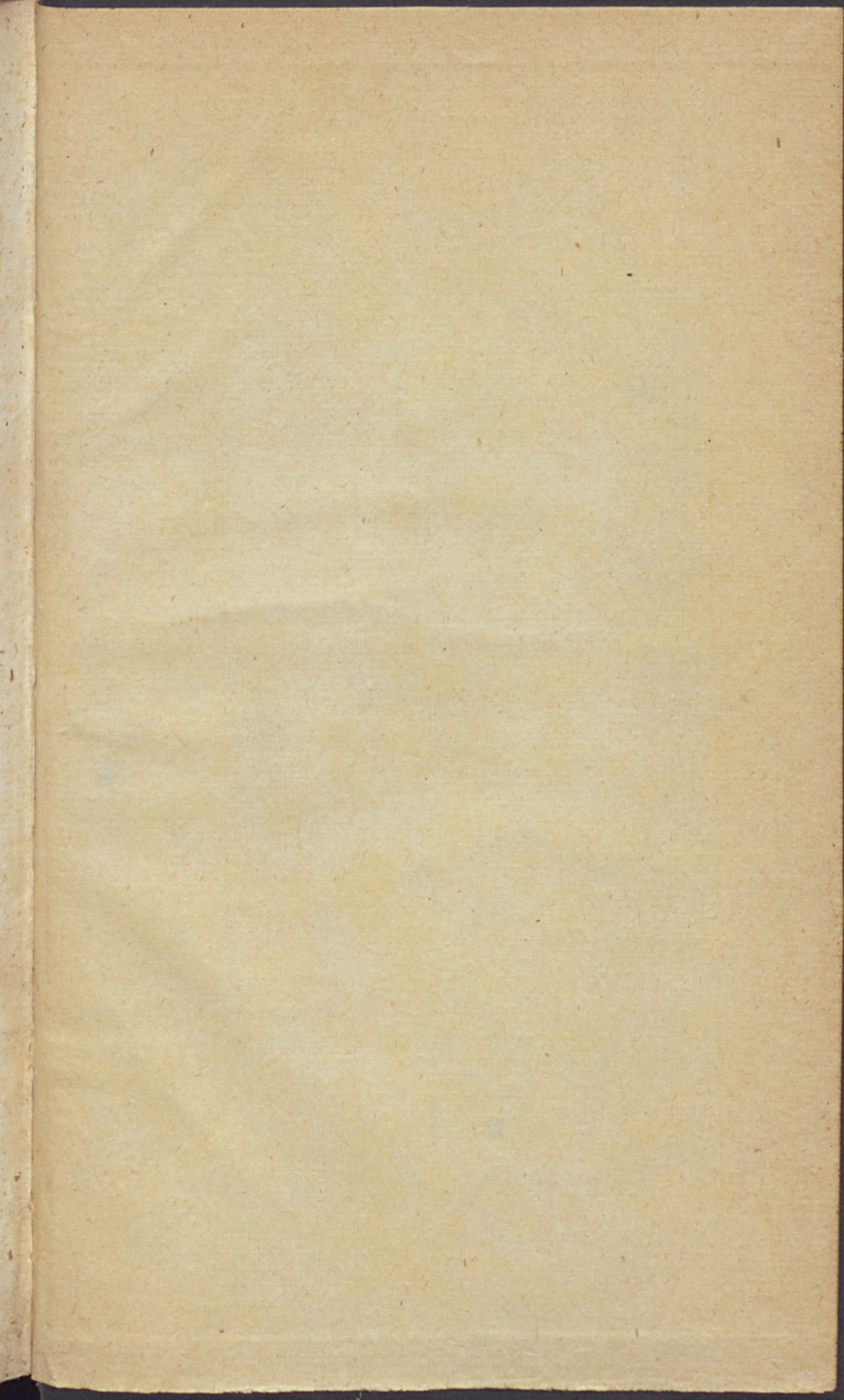


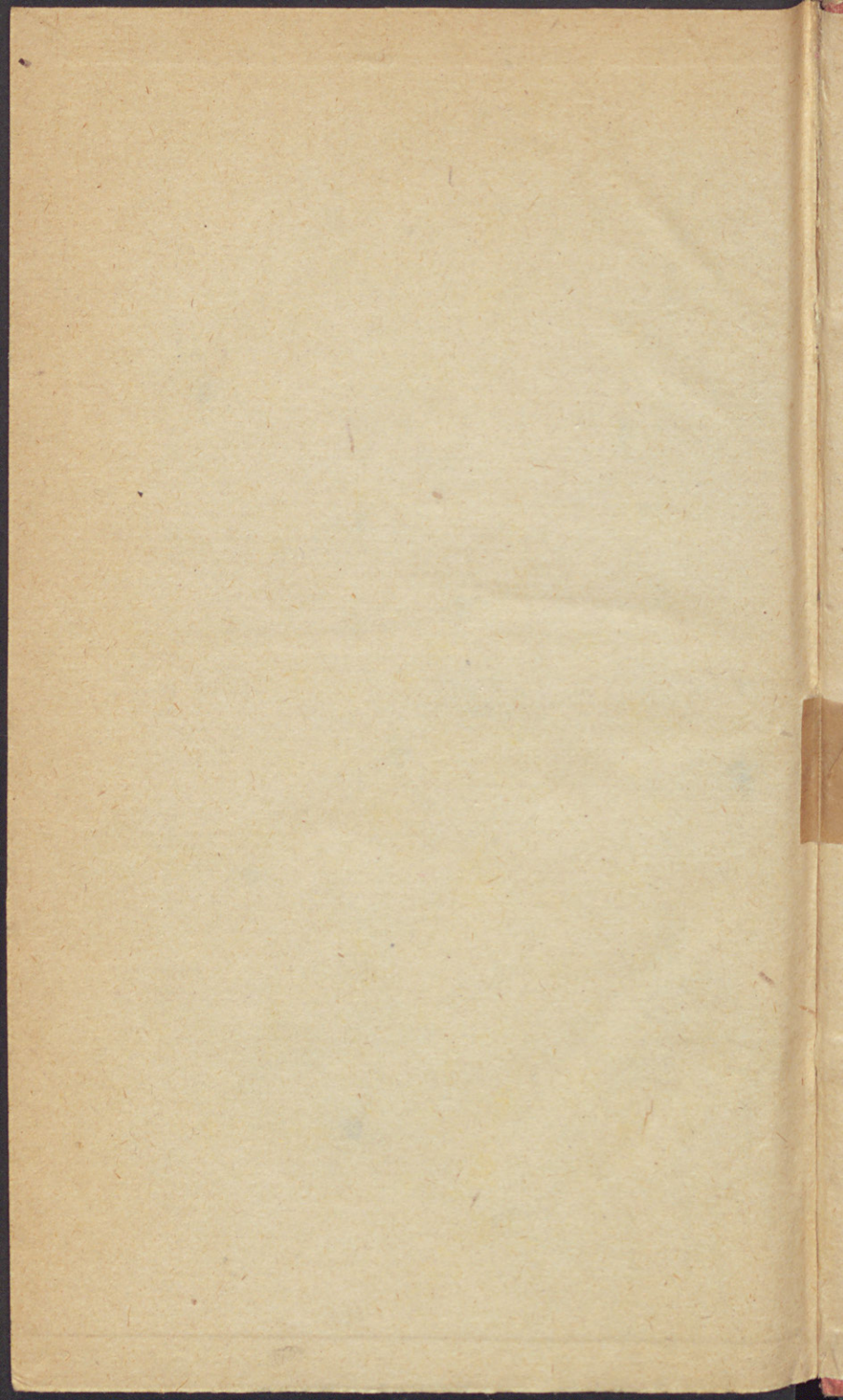


11

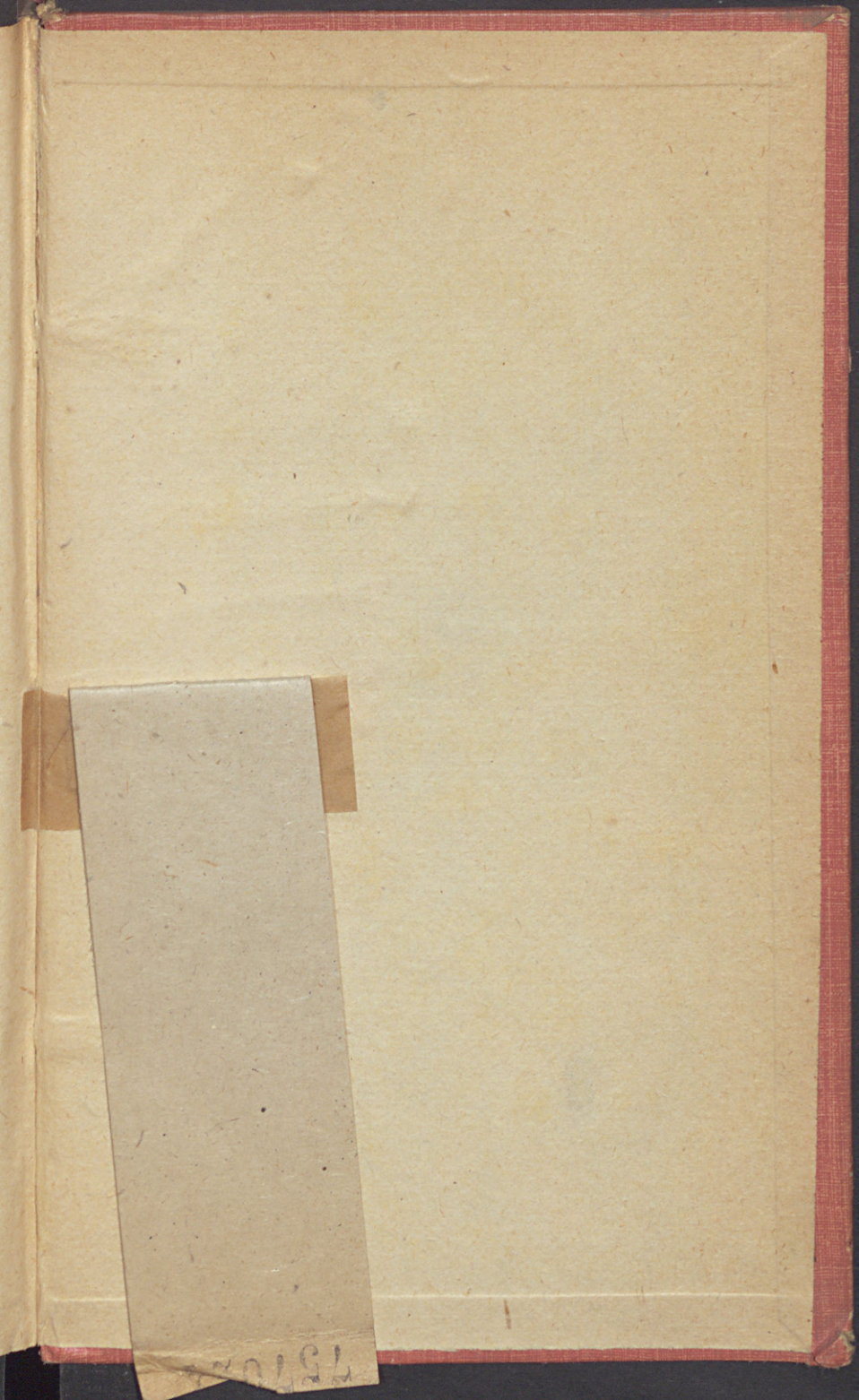


2





757024



75102

757023

